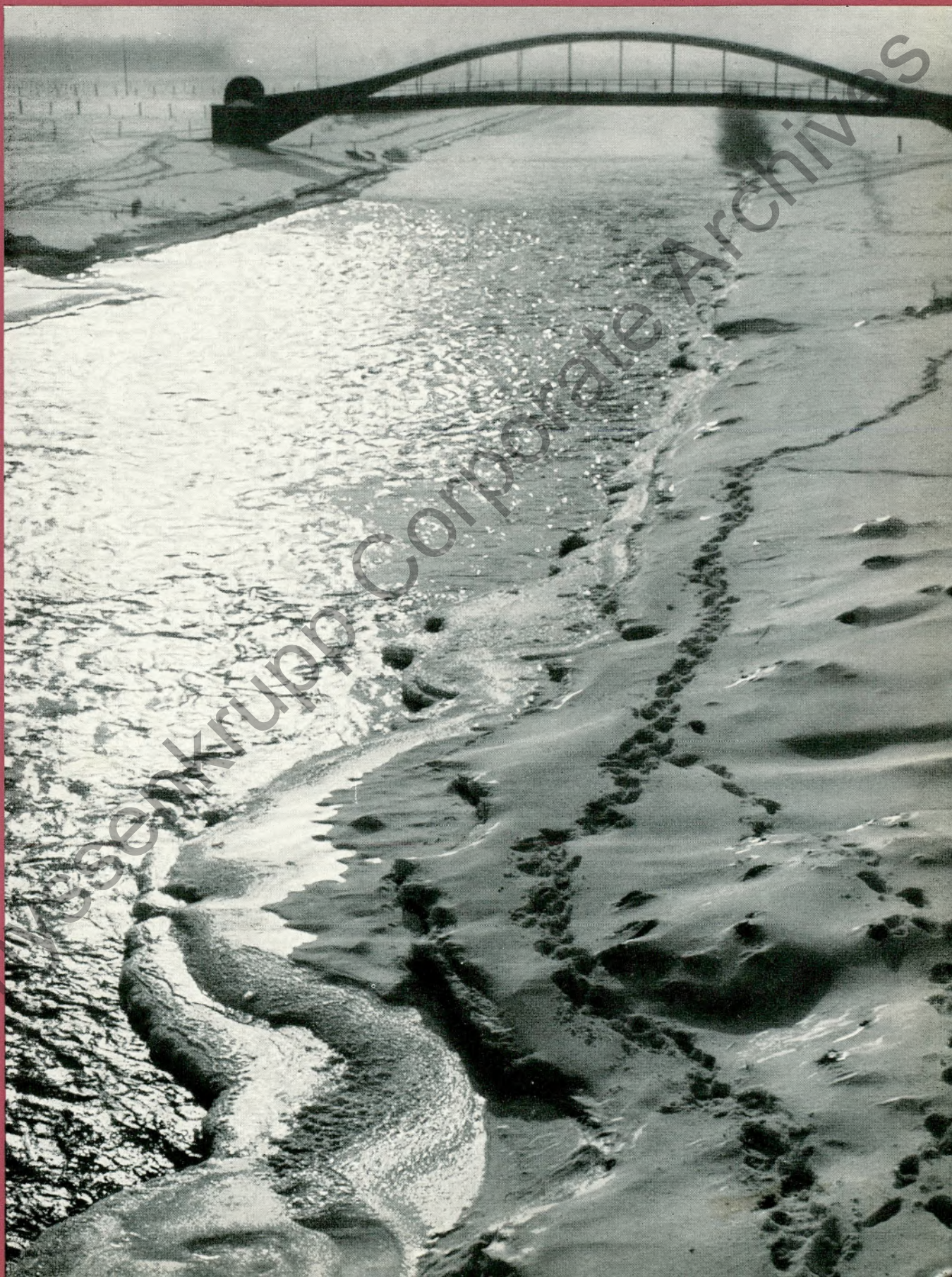


An

Eichelmann, Strohlein-Birn

WESTFALENHÜTTE





WESTFALENHÜTTE

Werkzeitschrift der

Hoesch-Westfalenhütte AG, Dortmund

11. Jahrgang - Nr. 2 - Februar 1959

Unsere Bilder:

Titelbild: Winter an der Ruhr

Nebstehend: Im Winterwald

Aus dem Inhalt:

Energie bleibt Zentralproblem
Lockt der rote Handel?
Man geht nicht mehr ohne Kopf
Wie lebt die Montanarbeiterfamilie?
Mir hängt die Arbeit zum Hals 'raus
Geld muß verdient werden
Schwarz oder weiß?
Verbesserungsvorschlag
Unsere Ehrentafel
Aus unserer Sozialarbeit
Über 34 000 waren in Erholung
Wir kommentieren und glossieren
Technik und Produktion
Blick in die Presse
Unser Briefkasten
Für die Frau
Mode
Unsere offene Tür
Schon 1925 gab es auf Hoesch
Esperantisten
Auf den Straßen der Tugend
Man soll nichts übertreiben
Goliath, der Eisenkönig
Geben Sie Herrn Schmidt gern die Hand?
Hansi von der Feineisenstraße
Heinrich Lersch
Neue Bücher aus der Büchergilde
2. Fotoausstellung der Hauptbücherei
Ein Wohnwagen — gewissermaßen
umsonst
Spuk und Spaß und sonst etwas
Vorsicht — Zwerg-Seeschwalben
Wenn Arbeit keine Freude macht
Verschwörung in der Werkzeugstube
Aus unserer Heimat
Das gute Buch
Japan — vor hundert Jahren eröffnet
Kurz gelacht
Das Rätsel
Der Hüttenkieker

Herausgeber: Hoesch-Westfalenhütte AG,
Dortmund;

verantwortlich:

Arbeitsdirektor Alfred Berndsen,
Dortmund, Eberhardstraße 12

Chefredakteur: Johannes Hoeschen

Allgemeiner Teil: Walter Behrendt
Dortmund, Stahlwerkstraße 119

Expedition: Pressestelle,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119

Gen. v. Wi.-Min. NRW. 7100/III 775 v. 18. 2. 1949.

Druck: Westfalendruck, Dortmund

Auflage: 20 000

Nachdruck gern erlaubt, doch bitten wir,
vor dem Abdruck die Redaktion zu verständigen.
Die Veröffentlichungen stellen nicht in jedem
Falle die offizielle Meinung von Vorstand, Be-
triebsvertretung und Redaktion dar. Gezeichnete
Artikel äußern im allgemeinen nur die persönliche
Auffassung des Verfassers. Die pressegesetzliche
Verantwortung für alle Veröffentlichungen wird
voll übernommen.

Kostenlose Abgabe an die Betriebsangehörigen

Energie bleibt Zentralproblem

Die Lösung der Energiefrage bleibt auch im Jahre 1959 das Zentralproblem in den sechs Ländern der Montanunion. Die Eröffnung des großen Gemeinsamen Marktes der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, die währungspolitischen Aktionen an der Jahreswende und der Kampf um die Freihandelszone werden vordringliche Überlegungen notwendig machen, wie angesichts der ständig zunehmenden Industrialisierung die Energielücke — auch in den nächsten Jahren wird die Gemeinschaft für vier Milliarden Dollar Energie einführen müssen — geschlossen werden kann. Das Kompromißbeispiel in der Bundesrepublik, wo der Steinkohlenbergbau und die Mineralindustrie eine Kartellvereinbarung eingingen, mahnt schließlich, daß andere Länder der Gemeinschaft in ähnliche Situationen kommen können. Der Start der EWG zwingt die Verantwortlichen zu einer noch größeren energiepolitischen Aktivität. Mehr als neuer Institutionen bedarf es neuer Ideen und einer wirklichen Zusammenarbeit auf diesem für alle Volkswirtschaften bedeutsamen Gebiet.

Wie ist zu Beginn des neuen Jahres die Lage auf dem

Kohlenmarkt der Montanunion?

Nach Ansicht der Hohen Behörde wird die Ungleichheit zwischen Verfügbarkeiten und Nachfrage andauern, so daß mit einer weiteren Zunahme der Haldenbestände an Steinkohle um vier Millionen Tonnen gerechnet werden muß. Im ersten Quartal 1959 wird die Steinkohlenförderung etwa den gleichen Umfang wie im vierten Quartal des Vorjahres erreichen, wenn es zu keinen neuen Feierschichten mehr kommt. Die Nachfrage auf allen Verbrauchssektoren — mit Ausnahme des Hausbrandes — geht voraussichtlich um vier Millionen Tonnen im Vergleich zu den Vorausschätzungen zurück. Die Haldenbestände enthalten übrigens keine für den Hausbrand geeigneten Sorten; der hierfür notwendige Bedarf wird aus der laufenden Förderung gedeckt. Die Maßnahmen zur Verringerung der Einfuhren lassen von einer voraussichtlichen Abnahme der Lieferungen aus den Vereinigten Staaten von sechs Millionen Tonnen im letzten Quartal des Vorjahres auf 5,2 Millionen Tonnen im ersten Quartal 1959 schließen. Beim Koks ist die Lage ein wenig besser.

Auch im neuen Jahr wird das Öl weiter vordringen. Wenn die optimistischen Propheten recht behalten, dann kann die europäische Kohlenförderung nicht so schnell ansteigen, wie der Gesamtenergiebedarf wachsen wird. Man will ferner wissen, daß die Atomenergie in der Gemeinschaft bis etwa 1980 nicht in der Lage sein wird, um mehr als einen Spitzenbetrag zum allgemeinen Energiehaushalt zu leisten. Ölexperten behaupten demgegenüber, daß sich der Ölbedarf Westeuropas bis 1975 „sehr wohl verdoppeln oder verdreifachen würde“. Hierbei erhebt sich die Frage, ob angesichts der politischen Unstabilität im Mittleren Osten die für unseren Kontinent notwendigen Ölzufuhren in der nahen Zukunft garantiert sind oder nicht. Die Ölexperten erinnern daran, daß selbst die Schließung des Suezkanals im Höhepunkt der Krise die Ölversorgung Westeuropas nicht wesentlich unterbrochen habe. Die Beweglichkeit der Ölindustrie sei heute größer als zu irgendeiner Zeit nach Beendigung des zweiten Weltkrieges. Selbst für den Fall, daß kein Öl mehr aus dem Mittleren Osten nach Europa fließen könnte, sei die Versorgung gesichert, denn es ständen bereits genügend Ausweichquellen in anderen Kontinenten zur Verfügung. Von der Notwendigkeit einer

Koordinierung der Energiepolitik

wurde seit Abschluß der Integrationsverträge viel gesprochen. Leider ist es bisher nur bei Reden, Entschlüssen und bei der Bildung von Ausschüssen geblieben. Die Schuldigen für die schleppende Entwicklung sind nicht die europäischen Institutionen, sondern gewisse Kreise, die den nationalstaatlichen Egoismus noch nicht überwinden konnten. Am Vorabend der Unterzeichnung der römischen Verträge sprach die Hohe Behörde in einem Schreiben an die sechs Regierungen ihr Bedauern darüber aus, daß der EURATOM-Vertrag keine Vorkehrungen zur Koordination der auf dem Gebiet der herkömmlichen und der Kernenergie zu befolgenden Politik vorsehe. Der Ministerrat beauftragte daher die Hohe Behörde, ihm konkrete Vorschläge für die von ihr angeregte energiepolitische Koordination zu unterbreiten. Seitdem haben sich der Gemischte Ausschuß, Regierungssachverständige sowie die Sachverständigen der Kommissionen der EWG

und von EURATOM mit dieser Frage befaßt.

Der Anteil des Energiebedarfs, der unterschiedslos mit verschiedenen Formen der Primärenergie gedeckt werden kann, steigt weiter: Gas kann in Form von Erdgas aus Kohle oder aus Erdöl gewonnen werden; Elektrizität aus Wasserkraft, Kohle, Erdgas, Heizöl und bald auch aus Atomenergie. Die beiden einzigen fast konkurrenzlosen Energieträger stellen Koks für die Roheisenerzeugung und Treibstoffe für den Kraftwagenverkehr dar. Bereits vor einem Jahr hat die Hohe Behörde gefordert, „für eine möglichst weitgehende gegenseitige Ergänzung der einzelnen Energieformen zu sorgen“. Sie denkt dabei an die Deckung des Grundverbrauchs oder aber des Spitzenbedarfs entsprechend den besonderen Merkmalen jedes Produktionstyps. In Luxemburg kam man zu der Feststellung, daß

die künftigen Atomkraftwerke

eine möglichst große Anzahl von Betriebsstunden je Jahr erreichen müssen, um die hohen Investitionen zu amortisieren. Man erkennt also sofort, daß die Kohle der Gemeinschaft wegen der fehlenden Elastizität der Produktion und der relativen Stabilität der Handelsströme weit weniger als die anderen Energieformen zur Deckung von Konjunkturspitzen geeignet ist. Soweit es sich um konkurrierende Energieformen handelt, darf die Preisrelation nicht durch Steuerbestimmungen willkürlich verändert werden. Die erforderlichen Harmonisierungen im Bereich einer Energieform sind nur dann mit der Harmonie zwischen den verschiedenen Energieformen vereinbar, wenn sich generelle Grundsätze einer Preispolitik herausbilden, die bei jedem Erzeugnis und jeder Leistungsart dazu führen, daß der Verbraucher den Preis zahlt, der den echten Kosten entspricht. Unterschiedliche Besteuerung oder Subventionierungssysteme würden die optimale Nutzung wertvoller Energiequellen beeinträchtigen, soweit sie dem Umfang und der Anwendung nach nicht als wohlüberlegte Zahlung einer Sicherheitsprämie gerechtfertigt werden können.

Das „paradoxe Phänomen“

der steigenden Halden und des wachsenden Energiebedarfs in den Ländern der Gemeinschaft stellt auch den energiepolitischen Ausschuß des Europäischen Parlaments vor ein Rätsel, das bald gelöst werden muß. Der Ausschuß glaubt, die Ursache dafür im technischen Fortschritt beim Übergang von der Primär- zur Sekundärenergie zu suchen, d. h. in der Anwendung neuer Verfahren, die tatsächlich vorübergehend zu einem geringeren Bedarf an Primärenergie führen

könne. Nach Schätzungen der Hohen Behörde wird der Anteil der Kohle an der Gesamtenergieversorgung, der gegenwärtig für die Montanunion durchschnittlich 75 Prozent beträgt, in 20 Jahren nur noch 40 Prozent ausmachen. Dabei wird die Entwicklung von den Wettbewerbsverhältnissen zwischen der Kohle und den anderen Energiequellen bestimmt werden. Eine solche „pessimistische Energieprognose“ für die Kohle beunruhigt den Bergbau, da er darin die

Tendenz sieht, die zunehmende Unmöglichkeit der Kohle, in Zukunft der Konkurrenz der anderen Energieformen zu begegnen, als eine Tatsache hinzunehmen. Die aufgezeigte Problematik macht deutlich, daß die westeuropäische Energiefrage nicht mittels Kompromiß- und Übergangsregelungen gelöst werden kann, sondern daß die Hohe Behörde in die Lage versetzt werden muß, eine wirkliche Energiepolitik betreiben zu können.

W. R. Schlosser

Lockt der rote Handel?

Es dürfte sich sicherlich bald zeigen — das ist eine klare Erkenntnis des Mikojan-Besuches in den USA —, daß wir weder politisch noch wirtschaftlich stur nach Westen blicken dürfen. Und in der Tat:

Auf der Suche nach neuen Absatzmärkten hat sich der Blick unserer Handelssachverständigen im Laufe der letzten Jahre immer häufiger nach der Sowjetunion gerichtet, und der deutsche Botschafter in Moskau hat gleich zwei Handelsattachés angefordert. Dieses gewaltige Land, so sagte man sich, dessen Bevölkerung offensichtlich noch nicht ausreichend mit Konsumgütern versorgt ist, könne den Kundenkreis für deutsche Fertigwarenerzeugnisse in idealer Weise erweitern, zumal Rußland in der Lage sei, im Gegenwert wichtige Rohstoffe für die deutsche Produktion zu liefern.

Nach monatelangen, sehr schwierigen Verhandlungen in Moskau wurde das „Langfristige Abkommen über den Waren- und Zahlungsverkehr zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken“ in Bonn durch den stellvertretenden sowjetischen Ministerpräsidenten Mikojan und den deutschen Bundesaußenminister v. Brentano unterzeichnet. Es ist also ein Handelsvertrag zustande gekommen, oder richtiger gesagt, es ist der bereits seit Jahren bestehende Handelsverkehr auf eine vertragliche Basis gestellt worden. Die Legitimierung eines bestehenden Zustandes also. Denn merkwürdigerweise hat die deutsche Öffentlichkeit in der Vergangenheit nur ganz nebenbei davon Kenntnis genommen, daß sich der Handel mit der UdSSR in den letzten Jahren auch ohne Vertrag relativ günstig entwickelt hatte. Das Austauschvolumen, das 1953 nur 13,2 Millionen DM betrug, war bis 1957 auf 500,5 Millionen DM heraufgeschnellt. Nun sah der neue Ver-

trag eine weitere Erhöhung auf 844 Millionen DM für 1958 vor. Für die beiden kommenden Jahre ist eine weitere Volumenerhöhung auf 1,26 Milliarden DM vorgesehen. Dieses Abkommen ist zunächst bis zum 31. Dezember 1960 in Kraft.

Gemessen am Bedarf der sowjetischen Konsumenten und der Rohstoffkapazität des Landes und verglichen mit unseren Handelsbeziehungen zu den USA (1957: 2,5 Milliarden DM Ausfuhren und 5,6 Milliarden DM Einfuhren) muß zugegeben werden, daß dieses deutsch-sowjetische Volumen verhältnismäßig gering ist. Es entspricht noch nicht einmal dem, das den deutschen Handel mit Ländern wie Belgien, Schweden, Italien oder der Schweiz verbindet. Für den Anfang sollte das jedoch kein Anlaß zur Enttäuschung sein.

Die Problematik des Abkommens

wurde auf einer ganz anderen Ebene offenbar. Nämlich da, wo von beiden Vertragspartnern gemeinsam versucht werden mußte, eine Brücke zu bauen, von dem Ufer der autarkiebefangenen, sowjetischen Planwirtschaft zu dem der freien deutschen Marktwirtschaft. Diese Brücke hat zunächst nur eine sehr genau begrenzte Tragfähigkeit, die Art und Volumen des wechselseitigen Handelsverkehrs bestimmt.

Schon in der ersten Verhandlungsphase in Moskau wurde die kardinale Schwierigkeit des Abkommens deutlich erkennbar. Der Bundesrepublik war naturgemäß daran gelegen, den sowjetischen Markt mit Fertigwaren der Konsumgüterindustrie zu beliefern. Die UdSSR hingegen präsentierte dem deutschen Unterhändler, Botschafter Lahr, eine genau detaillierte Liste ihrer Bezugswünsche. Sie bestand ausschließlich aus einer Aufzählung hochmoderner Investitionsanlagen, nicht aber

aus Konsumgütern. Lediglich die Lieferung von Schuhen und Wollgeweben für zusammen 10 Millionen DM wurde dem deutschen Partner zugestanden. Für die unter „Sonstige Waren“ vorgesehenen deutschen Lieferungen in Höhe von je 30 Millionen DM je Jahr sind bereits durch die im Vertrag verzeichnete Präzisierung „Stahlrossen, Spezialpapiere und andere Waren“ stark eingeeengt, so daß auch hier für den deutschen Konsumabsatz kein allzu weites Feld vorhanden ist. Die Hoffnung der deutschen Wirtschaft richtete sich aber im wesentlichen gerade auf den Absatz von Konsumgütern, nicht so sehr auf den von Investitionsanlagen, der ohnehin anderweitig langfristig gesichert ist.

Zudem haben die Sowjets keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie ihre Bezüge ausschließlich von den Liefermöglichkeiten der Bundesrepublik abhängig machen werden und daß sie nicht gewillt sind, Defizite im deutsch-sowjetischen Handelsverkehr durch Gold oder Devisen abdecken. Nun ist die Erfüllung der Kontingente für die UdSSR aber wesentlich einfacher als für die Bundesrepublik. Denn das dirigistische Sowjetsystem kann seinen Handelsverkehr mit Westdeutschland zentral steuern. Die Bundesrepublik hat es nicht so einfach. Sie muß die von den Sowjets angebotene Ware auf dem Wege entsprechender Ausschreibungen unterbringen. Ihre Aufnahme hängt ausschließlich von den Dispositionen der deutschen Importwirtschaft ab, für die Qualität, Preis und Marktbedarf maßgebend sind. Marktwirtschaft steht hier gegen Planwirtschaft. Und es wird hohe diplomatische Fähigkeiten erfordern, um der Moskauer Zentrale gegebenenfalls klarzumachen, daß es nicht an mangelnder Bereitwilligkeit zur Erfüllung des Abkommens liegt, wenn einzelne Kontingente der sowjetischen Importe unter diesen Umständen noch nicht ausgeschöpft werden. Immerhin ist dies ein neuralgischer Punkt des Abkommens. Allerdings ist hier

ein gewisser Optimismus

am Platze. Denn in der Vergangenheit haben die Sowjets — auch ohne Vertrag — eine bemerkenswerte Anpassungsfähigkeit an die marktwirtschaftlichen Verhältnisse der Bundesrepublik bewiesen.

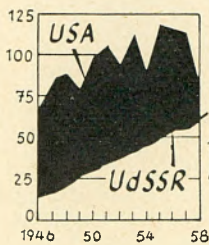
In der vorvertraglichen Zeit hat sich der Außenhandel mit der UdSSR wie folgt entwickelt (in Millionen DM): Einfuhr aus der UdSSR 1953: 74,4, 1954: 150,8, 1955: 271,6, 1956: 399,8, 1957: 688,2. Ausfuhr nach der UdSSR 1953: 13,5, 1954: 103,1, 1955: 216,3, 1956: 552,1, 1957: 470,4.

PRODUKTION USA-UdSSR

(Zahlen für 1958 geschätzt)

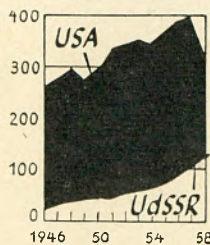
STAHL

(Mill.t)



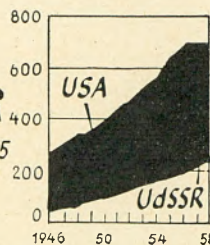
ERDÖL

(Mill.t)



ELEKTRIZITÄT

(Md.kWh)



P

An der Spitze unserer Importe standen 1957 (in Millionen DM): Gold für gewerbliche Zwecke 80,7, chemische Halbwaren 67,6, Baumwolle 44,1, Holz 42,0, unedle Metalle 37,6, Gerste 27,8, Steine und Erden 27,6.

Der Hauptanteil unseres Exportes 1957 wurde bestritten aus Maschinen 61,6, div. Eisenfabrikate 106,4, Fahrzeuge (und Schiffe) 25,7, Zellwolle und synthetische Fasern 7,1, elektrotechnische Erzeugnisse 6,9 Millionen DM.

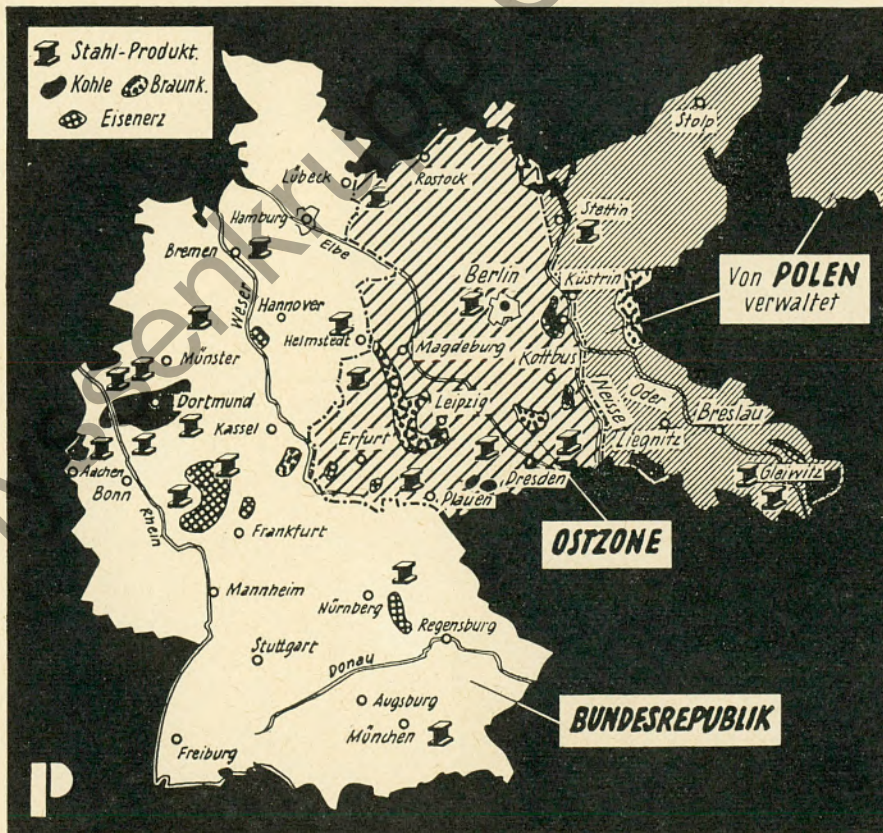
Da die Sowjets bereits sehr konkrete Vorstellungen über die zu beziehenden Waren und die in Frage kommenden Lieferwerke haben, bieten sich der

freien deutschen Exportinitiative

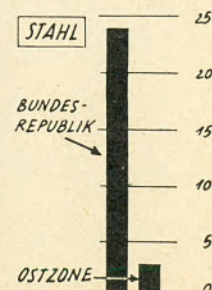
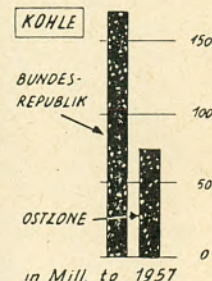
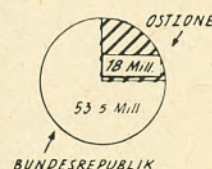
nur wenig Ansatzpunkte. Die Weiterführung und der Ausbau des jetzigen Abkommens wird wesentlich von der deutschen Einfuhrwirtschaft abhängen. Wenn die Sowjetunion durch zusätzlichen Absatz in die Lage versetzt wird, weitere Devisenbeträge zu erwirtschaften, dürfte

es auch nicht schwer sein, den deutschen Export entsprechend auszuweiten. Niemand weiß, ob das gelingt. Eine nicht unwesentliche Verbesserung wird das Abkommen sicher mit sich bringen: die Aufnahme der Bundesrepublik in die sowjetische Handelsplanung. Bisher wurde der deutsch-sowjetische Handel dadurch erschwert, daß sowjetische Offerten nicht regelmäßig eingingen, sondern immer nur dann, wenn Überschüsse vorhanden waren oder die UdSSR Devisen benötigte. Durch die Einplanung der Bundesrepublik kann in Zukunft mit regelmäßigen Offertenabgaben gerechnet werden. Das aber erleichtert die Unterbringung der russischen Kontingente auf dem deutschen Markt und würde die wechselseitigen Beziehungen wesentlich fördern.

Die Hoffnungen der deutschen Konsumgüterindustrie haben sich nicht erfüllt, und auch der deutsche Importhandel hat unerfüllte Wünsche. Wichtig ist aber, daß dieses Abkommen, sei es, wie es sei, die Normalisierung der deutsch-sowjetischen Handelsbeziehungen festigt und hoffentlich weiterentwickelt. Zunächst ist — trotz der Berlin-Bedrohung und des zur Diskussion gestellten „Friedensvertrags“-Angebotes — der politische Wert des Abkommens wesentlich, wesentlicher als der wirtschaftliche. Und auch das ist wichtig.



BEVÖLKERUNG



Man geht nicht mehr ohne Kopf...

Erstens: Dein Kopf ist schön!

Selbst wenn du kein Filmstar bist und garnicht eitel – mußst du doch zugeben dass ein Mensch ohne Kopf etwas unfertig wirkt

* * *

Zweitens: Dein Kopf macht Freude!

Durch ihn siehst du mehr –

fühlst mehr

Durch den Kopf kann man sogar bei einer Frau im Sackkleid vorne und hinten unterscheiden.

Drittens: Dein Kopf ist nützlich!

Du brauchst ihn als Eingang für Speisen aller Art.

Auch Bier ist erst richtig schön wennes durch den Kopf läuft

aber für den Skat ab ist er absolut unentbehrlich.

Viertens: Dein Kopf ist der einzige Körperteil mit dem du Lachen kannst

Wenn er kaputt ist lachen höchstens deine Erben!!

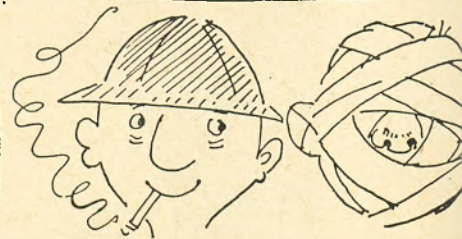
Fünftens: Du kannst ihn zum Denken gebrauchen. Dafür gibts heute allerdings Elektronen Gehirne – also lieber nicht.

Schon unsere Ahnen erkannten die Bedeutung eines gesunden Schädels –



Sie trugen Helme mit und ohne Hörnern je nach Laune der Ehefrau.

Auch die alten Ritter wären ohne Helm nie alt geworden.



Selbst heute sollte man einen Schutzhelm aufsetzen. Dann hat man mehr vom Fernsehen – und siehe oh

Wie lebt die Montanarbeiterfamilie?

Mehr als eine Million Hollerithkarten waren erforderlich, um die rund 2000 Haushaltsbücher von Berg- und Stahlarbeiterfamilien aus der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Italien, Belgien, der Niederlande und Luxemburg auswerten zu können. Es handelt sich hierbei um die erste internationale Untersuchung dieser Art in den Ländern der Montanunion, die von der Hohen Behörde in Zusammenarbeit mit den Statistischen Ämtern der sechs Partnerstaaten in den letzten beiden Jahren durchgeführt werden konnte. Die Erhebungen zeigen deutlich, daß für eine Anzahl lebenswichtiger Nahrungsmittel (Nährmittel, Fleisch und Fisch, Kartoffeln, Gemüse und Frischobst) trotz erheblicher Abweichungen die festgestellten Mengen in allen sechs Ländern mehr oder weniger gleich hoch waren. Allerdings sind die Ernährungsgewohnheiten in den einzelnen Ländern bei Milch, Butter, Margarine, Wein, Bier und Tee sehr unterschiedlich. Das Haupteinkommen in Form des Bruttolohns des Familienvorstandes, die Sachleistungen des Arbeitgebers und die Familienzulagen machten je nach Land und Industrie 82 bis 93% der Gesamteinkünfte der buchführenden Familien aus. Den größten Teil der Ausgaben bilden Ernährung, Wohnung und Bekleidung. Die Nahrungsmittelausgaben sind in Italien relativ höher als in den anderen Ländern. Der Unterschied zwischen Gesamtverbrauch bei den Arbeitern des Steinkohlenbergbaus ist größer als bei den Arbeitern der anderen Industrien. Ein Jahr lang mußten die Familien über ihre Einnahmen und Ausgaben Buch führen. Als Musterfamilie beauftragte man einen Haushalt von vier Personen: Eltern und zwei unterhaltsberechtigten Kinder unter 14 Jahren, wobei nur der Vater eine bezahlte Arbeit ausübt und täglich vom Betrieb nach Hause zurückkehrt. „Familien mit Kostgängern oder solche, die Erzeugnisse aus dem eigenen Garten verkaufen“, waren von der Erhebung ausgeschlossen. Bei den Sozialabgaben bestehen außerordentlich große Unterschiede. So belief sich der Arbeitnehmeranteil bei den Berg-

leuten für die Sozialversicherung in den Niederlanden auf 13,93% der Gesamtausgaben gegenüber 2,32% in Italien. Die entsprechenden Ausgaben betrugen in Deutschland 9,32%, Frankreich 7,15%, Belgien 6,89% und an der Saar 6,64%. Die relativen Ausgaben für Ernährung, Wohnung und Kleidung beliefen sich auf: 72,63% für die deutschen Bergarbeiter, 68,84% für die saarländischen Bergarbeiter, 70,64% für die belgischen Bergarbeiter, 75,67% für die französischen Bergarbeiter, 79,23% für die italienischen Bergarbeiter, 73,78% für die niederländischen Bergarbeiter.

Auch bei den Arbeiterfamilien des Eisenerzbergbaus wurden beträchtliche strukturelle Unterschiede festgestellt. So stand der italienische Arbeiter mit 60,41% Ausgaben für Ernährung an der Spitze. Luxemburg hatte mit 38,09% den niedrigsten Stand. Die Unterschiede zwischen Deutschland, Frankreich und Luxemburg sind nicht erheblich. Auffallend waren die verhältnismäßig hohen Ausgaben für Verkehrsmittel in Frankreich. Der französische Arbeiter des Eisenerzbergbaus verwendete hierfür 6,41% der Gesamtausgaben gegenüber 1,02% in Italien und 3,11% in Deutschland.

Was bei einer Betrachtung der Ausgabenrechnungen der Stahlarbeiterfamilien hervorsteicht, ist die Tatsache, daß die Unterschiede weniger ausgeprägt als bei ihren Kollegen des Bergbaus sind. So betrug der Unterschied zwischen der Familiengruppe mit den höchsten und derjenigen mit den niedrigsten Ausgaben für Ernährung (d. h. zwischen den italienischen und den luxemburgischen Familien) etwa 14 Punkte gegenüber etwa 21 bzw. 22 bei den Bergarbeitern. Diese Ausgaben lagen in Deutschland, an der Saar, in Belgien und in den Niederlanden fast auf gleicher Höhe. Relativ hoch waren die Ausgaben für Ernährung in Frankreich: Der französische Stahlarbeiter verbrauchte hierfür mehr als 47% seiner Gesamtausgaben. Der niederländische Stahlarbeiter verwendete fast ein Viertel (24,08%) seiner Ausgaben für die

Wohnung. (Deutschland 19,35, Belgien 18,41, Italien 16,92, Luxemburg 16,80 und Frankreich 15,83%). Der italienische Stahlarbeiter gab am wenigsten für die Kleidung aus (8,40%), der luxemburgische am meisten (13,15%).

Fleisch und Fisch werden am meisten in Belgien gegessen. Hierfür gibt der belgische Bergmann 27,4% seiner Gesamtkosten für Nahrungsmittel aus, der italienische 19,7%. Der Verbrauch an Milch und ihren Produkten ist am stärksten an der Saar und in Belgien (25%), am niedrigsten in Italien (14,2%) und in Deutschland (17,4%). Die französischen Bergarbeiter haben den größten Durst (17,2% im Gesamtverbrauch für Nahrungsmittel). Für Getränke gibt der niederländische Arbeiter nur 6,7% aus, (Deutschland 13,3%, Italien 12,6 und Belgien 10,3%).

Bei den französischen Stahlarbeitern ist der Verbrauch an Fleisch, Fisch und Getränken am höchsten. Die niederländischen Kollegen essen dagegen mehr Milcherzeugnisse, Gemüse und Obst. Die Italiener verzehren mehr Nährmittel (17,8%), sehr nahe gefolgt von den Niederlanden (16,9%). Bei den anderen Ländern liegt dieser Verbrauch zwischen 11 und 13%. Mit Ausnahme der Niederlande ist der Posten Fleisch und Fisch annähernd gleich (etwa 14%). Während die französischen Stahlarbeiter 16% des Nahrungsmittelverbrauchs für Getränke ausgeben, verbrauchen die Niederländer hierfür nur 7% (Deutschland 13%). Im Saarland, in Belgien und Luxemburg ist der relative Anteil für die Wohnung beim Verbrauch höher als bei den Ausgaben; bei den luxemburgischen Stahlarbeitern beträgt dieser Unterschied sogar mehr als sechs Punkte.

Interessant ist die Feststellung, daß in den Niederlanden und in der Bundesrepublik Deutschland die meiste Margarine gegessen wird. Im Butterverbrauch stehen Belgien und Luxemburg an der Spitze, an der letzten Stelle die Niederlande. Der beste Kartoffelkonsument ist Luxemburg, es folgen Deutschland, Belgien und Frankreich. Die Italiener ziehen bekanntlich Makkaroni dem Erdapfel vor. Der meiste Käse wird in Italien verzehrt, der wenigste an der Saar. Im Teeverbrauch führen die Niederlande und beim Kaffee Frankreich. Es ist das Verdienst der Hohen Behörde, erstmalig auf Grund dieser Erhebungen eine Übersicht über das Lebensniveau der Montanarbeiter in der Gemeinschaft vermittelt zu haben. Die Statistik stellt ein wichtiges Hilfsmittel der wissenschaftlichen Forschung dar. Bei der Lösung der zahlreichen wirtschaftlichen und sozialen Probleme, vor denen die Wirtschaftsgemeinschaft steht, wird sie noch eine bedeutende Rolle spielen.

W. R. Schloesser

Man hat von dem modernen Menschen ein jammervolles Bild entworfen. Ein Leben habe er nur zu leben, sagen seine Kritiker, und das widme er keineswegs dem Streben nach Glück, sondern allenfalls dem Streben nach dem Abteilungsleiter- oder Werkmeisterposten. Imposante Berge könne er besteigen, liebliche, einsame Seen befahren, er aber verwende seine kostbaren Jugendjahre dazu, so erbärmliche Tricks zu lernen, wie sie in den Büchern mit dem Titel „Wie werde ich eine Verkaufskanone?“ ausführlich beschrieben sind. Millionen bezaubernder Frauen schmachten in ihrem Liebreiz, und er verbringt seine Abende damit, einen Fernkursus über Grundsätze des Vertriebs oder über Eisenhüttenkunde durchzuarbeiten. Während von Acapulco bis Nizza das blaue Meer lockend an die sonnengebleichten Ufer plätschert, legt er sich das Verkaufsgespräch zurecht, mit dem er den nächsten großen Auftrag hereinbringen will.



Da haben wir es: das alte Lied von der ur-ewigen Tretmühle, ein so altes Lied, daß der Mensch von heute das unbehagliche Gefühl gar nicht mehr los wird, an dieser atemlosen Jagd nach dem höheren Einkommen sei etwas faul. Selbst wenn ihm seine Arbeit Spaß macht, auch wenn er den weiten Weg ins Büro gern in Kauf nimmt, er hat doch das unbestimmte Gefühl, er versäume bei diesem Alltagsstrott die „entscheidenden Dinge des Lebens“. Und weil das so ist, wird es Zeit, daß jemand seine Stimme erhebt und die Tretmühle verteidigt. Beginnen wir mit der Überlegung, daß es nicht das gleiche ist, ob jemand diese Lebensweise in vielem als ärgerlich und unzulänglich empfindet, oder ob er dieser Mängel wegen sein ganzes Dasein für wertlos hält. Das Leben ist noch niemals, für keinen von uns, ein ununterbrochen fließender Strom ekstatischer Freuden gewesen. Glücklicherweise ist man bestenfalls in

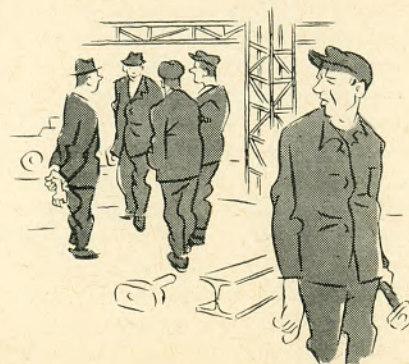
einigen seltenen Augenblicken ruhiger Zufriedenheit oder plötzlich aufwallenden Triumphes. Und das Glück kommt, will mir scheinen, zu dem, der täglich in sein Büro fährt, nicht seltener als zu dem, der sich von der Sonne Capris bescheinen läßt.

Bedenken wir ferner, daß aller Kummer relativ ist. Was den Menschen quält, hat vielerlei Gestalt. Es kann Langeweile sein. Oder ein nagendes Gefühl der Leere. Es kann aber auch Hunger sein, Angst, Armut, Verzweiflung. Sicherlich erweckt unsere gesellschaftliche und wirtschaftliche Ordnung, die ständig unsere Aktivität fordert, die unsere Gedanken unablässig um Geld und Konkurrenz kreisen läßt, von Zeit zu Zeit in uns das Gefühl der Nichtigkeit. Und dennoch: Eben diesem System ist es doch letzten Endes zuzuschreiben, daß jene anderen Formen menschlicher Not sich in erträglichen Grenzen halten werden.

Wenn ein Mann acht Stunden täglich, etwa 250 von 365 Tagen, in einem Büro verbringen und in dieser Zeit für sich und seine Familie Nahrung, Wohnung, ärztliche Versorgung, aber auch Vergnügungen und andere Annehmlichkeiten des Daseins beschaffen kann, hat er einen Lebensstandard erreicht, der selbst die kühnsten Träume anderer Zeiten und anderer Völker bei weitem übertrifft.

Sollte die dreimal vermaledeite Tretmühle am Ende doch nicht so trübselig sein, wie man sie hinstellt? Immerhin gibt es, erwidern Sie, edlere und befriedigendere Möglichkeiten, sein Leben zu gestalten, als täglich ins Büro zu fahren. Mag sein. Aber sehen wir uns die Sache ein wenig genauer an.

Nehmen wir einen Mann, einen beliebigen Mann, der mit seinem Leben nicht zufrieden ist. Seine Seele lechzt danach, erklärt er, mit seinem Leben etwas anderes anzufangen, als um den Bürovorsteherposten seinem Direktor in den A... zu kriechen und eines Tages den schönsten Wagen in der Nachbarschaft zu fahren. Gut. Wenn dem Mann sein augenblickliches Dasein nicht gefällt, werden wir



Mir hängt die Arbeit

Etwas von der oft beschimpften

ihn wohl fragen dürfen, was er ihm denn eigentlich auf die Dauer vorziehen würde. Er wird uns dann vielleicht, ohne lange zu überlegen, erklären, er wolle reisen: nach Spanien, Schweden, Griechenland, Frankreich. Oder er redet nebelhaftes Zeug, er wolle endlich der verlogenen Geschäftemacherei entinnen, dem täglichen Hin- und Herfahren zwischen



Wohnung und Büro, den mörderischen Rechnungen am Monatesersten. Jetzt nicht locker lassen. Nun muß er heraus mit der Sprache.

Wenn er dann sagt, er hätte gern ein hübsches Häuschen mit einem Schwimmbecken im Garten und ein großes Bankkonto und ein kleines Boot auf dem nahen See und die Ausbildung der Kinder solle gesichert sein und... Wenn er so was sagt, will er der Tretmühle gar nicht entinnen. Er will nur schon am Ziel sein. Er will die süßesten Früchte einer Gesellschaftsordnung, die er angeblich verabscheut, ernten; nur die Spielregeln dieser Ordnung will er nicht einhalten.

Vielleicht kommt uns der Mann aber mit sehr viel bestimmteren Vorstellungen. Er wolle wieder in seine alte Heimatstadt gehen, zum Beispiel, und dort ein Wochenblättchen herausgeben. Oder er wolle in eine wärmere Gegend ziehen und da einen Fotoladen aufmachen. Oder ein Buch schreiben. Oder Abgeordneter werden.

um Hals 'raus

Tretmühle unseres Alltags



Das klingt alles ganz vernünftig. Aber da kommt schon sein Einwand, das sei eben nicht zu erreichen. — „Ich kann nicht von heute auf morgen einfach aufhören. Wie die Dinge liegen, wären wir erledigt, wenn ich auch nur an einem einzigen Ultimo kein Gehalt bekäme. Der Wagen muß abbezahlt werden. Der Junge braucht eine Zahnregulierung. Die Möbel müssen bezahlt werden. Wie gerne würde ich dem Büro den Rücken kehren und mir, sagen wir in Mittenwald, eine nette kleine Kunsttischlerei einrichten. Aber wie es beginnen?“

Die Antwort ist nicht schwer. Er kann seine Stellung aufgeben, sein Haus verkaufen, es in Kauf nehmen, daß der kleine Martin später wahrscheinlich schiefe Zähne hat, mit der Familie in Mittenwald ein bescheidenes Quartier beziehen. Das kann er tun!

Moment mal, sagen Sie. Wäre das nicht ein bißchen hart? Das wäre es allerdings! Und damit kommen wir zum Kern des Pudels. Nahezu jede Lebensweise, mit der man die Tretmühle vertauschen könnte,

ist verhältnismäßig hart. Aber es gibt immer Menschen, die es trotzdem tun. Daß die meisten von uns jedoch darauf verzichten, läßt nur einen Schluß zu: Wir finden offenbar, daß es uns in der Tretmühle trotz aller Nachteile immer noch bessergeht.

In dieser alles andere als vollkommenen Welt zeigt sich der reife Mensch darin, daß er alle Möglichkeiten und Fähigkeiten nutzt, wie sie sich bieten, und aus ihnen das Beste macht. Wer es sich eingesteht, daß er von seinen Talenten den besten Gebrauch macht, wenn er Toilettensitze verkauft, tut damit absolut nichts Verächtliches.

Der Mann in der Tretmühle beklagt sich vor allem darüber, daß ihn seine Arbeit innerlich zu sehr in Anspruch nimmt. Wir sollten aber daran denken, daß die Befriedigung, die nahezu jedes menschliche

Tun gewähren kann, unmittelbar von der Intensität abhängt, mit der man sich ihm widmet. Das gilt in jedem Fall, ob wir nun Tennis spielen, Kranke operieren, ein Buch schreiben, eine Frau lieben oder Bleche verkaufen. Nur der wird auf seinem Gebiet etwas Besonderes leisten, der „mit ganzem Herzen bei der Sache“ ist. Und nur er wird in seiner Arbeit wirkliche Befriedigung finden.

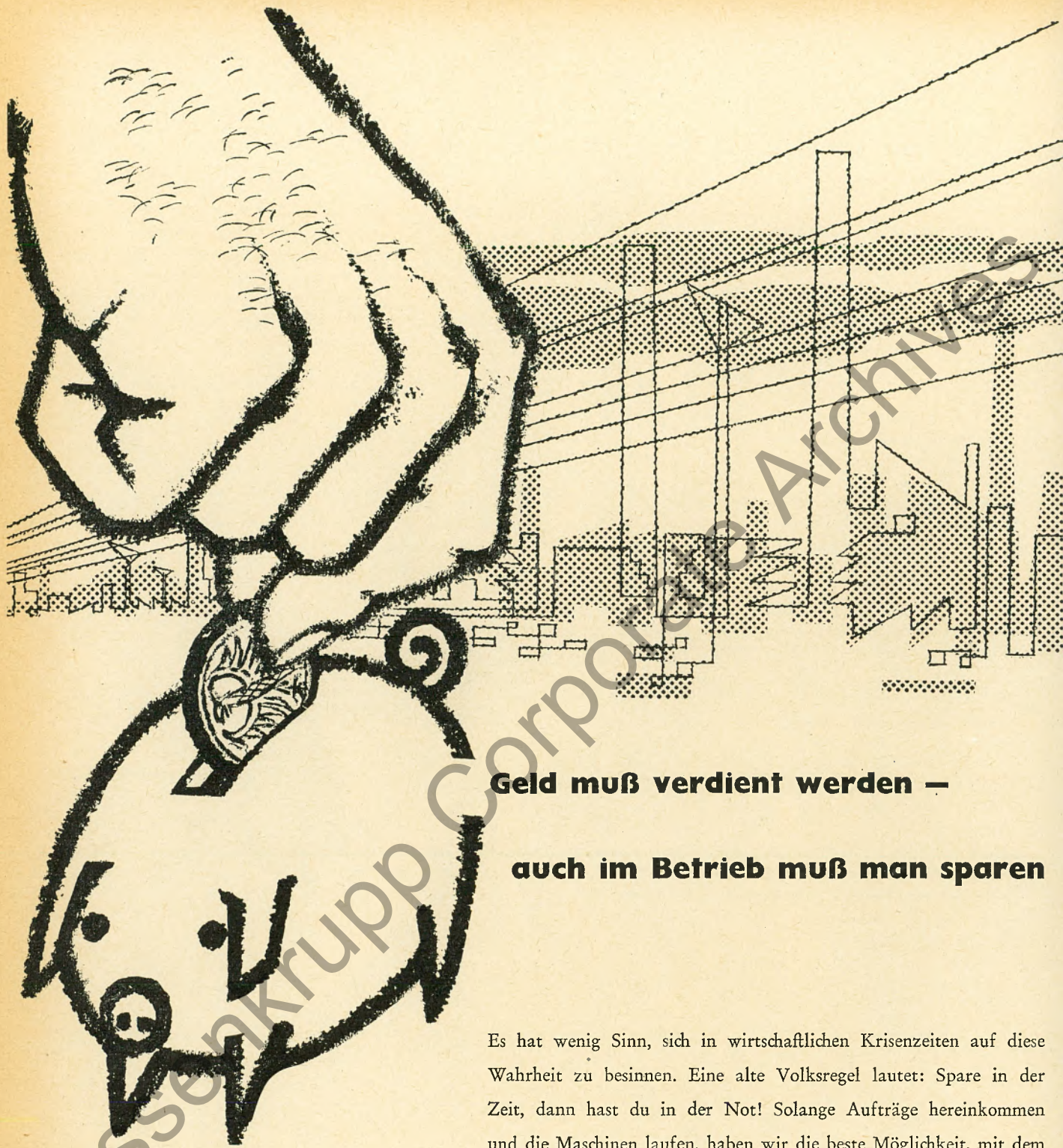
Wir können nicht alle malen. Wir können nicht alle dichten. Wir können nicht alle unser Leben im Dienst der Schönheit verbringen. In jeder fortgeschrittenen Gesellschaftsordnung muß jemand Türklinken, Benzin, Regenschirme, Bilderrahmen, Schraubenzieher, Stahl, Rohre und alle die anderen Dinge herstellen und verkaufen. Ohne die vielseitige Arbeit, die uns alle diese Dinge zugänglich macht, wäre unser Dasein nicht nur primitiver, es wäre öde und langweilig.



Wenn es sich aber so verhält, ist es dann nicht besser, ein Mann ist ein guter Buchhalter anstatt ein mittelmäßiger Bildhauer? Tut ein Mann, der mit Lust und Liebe Halbzeug oder Zement verkauft, nicht mehr für sich, für seine Familie, für seine Mitbürger als ein unzulänglicher Philosoph? Ist ein Hüttenarbeiter, der sein Pflicht erfüllt und Qualitätsarbeit leistet, nicht wertvoller für die Gemeinschaft als ein ränkesüchtiger Politiker?

Nicht der streitbare Einzelgänger ist, alles in allem, der Held unserer Tage, sondern der Mann mit der Aktentasche, der auf seinen Nachtzug wartet, weil er den großen Auftrag auf Profilstahl oder Draht hereinbringen will, und der Mann in Blauleinen, der sein ganzes Streben auf Qualität richtet. (AUS: „DAS BESTE“)





Geld muß verdient werden —

auch im Betrieb muß man sparen

Es hat wenig Sinn, sich in wirtschaftlichen Krisenzeiten auf diese Wahrheit zu besinnen. Eine alte Volksregel lautet: Spare in der Zeit, dann hast du in der Not! Solange Aufträge hereinkommen und die Maschinen laufen, haben wir die beste Möglichkeit, mit dem Sparen anzufangen. Gelegenheiten gibt es überall! Am einzelnen Arbeitsplatz mag eine Zeit- und Materialverschwendung geringfügig erscheinen. Aber die Sache sieht schon anders aus, wenn man an Tausende von Arbeitsplätzen denkt, an denen das Tag für Tag und Jahr für Jahr passiert. Das ergibt die Summe der großen Fehlbeträge — die gefährliche Bilanz unserer täglichen kleinen Sünden. Was als Verlust an Material und Arbeitszeit, an Hilfs- und Betriebsstoffen abgeschrieben wird, kann nicht in die Lohntüte wandern und auch nicht unsere Produkte verbilligen.

Schwarz oder weiß?



Haben Sie zufällig den ausgezeichneten Film „Die 12 Geschworenen“ gesehen? — Es geht darin um einen des Mordes an seinem Vater angeklagten Jungen, über den zwölf Geschworene nach der Gerichtsverhandlung ihr „Schuldig“ oder „Nicht schuldig“ sprechen sollen. Ihr Spruch gilt nach amerikanischem Gesetz nur, wenn er einstimmig gefällt wird. Schuldig bedeutet für diesen Angeklagten Tod durch den elektrischen Stuhl. Am Anfang erscheint alles klar: die Indizien, die Aussagen der Zeugen, das

Motiv der Tat. Der Spruch der zwölf Geschworenen scheint von vornherein festzustehen; elf von ihnen halten den Jungen für schuldig. Sie sind sich darin einig, die Sache, die für sie nur eine Formalität bedeutet, so schnell wie möglich zu Ende zu bringen. Der Tag ist ungewöhnlich heiß; auf den einen wartet sein Geschäft; der andere will zu einem Baseballspiel; jeder von ihnen hat etwas vor. Außerdem besitzt jeder eine feste Meinung über den Täter wie über den Fall. („Diese jungen Burschen von heute taugen alle nichts.“ —

„Leute aus solchen Verhältnissen kommen leicht dazu, einen Mord zu begehen.“)

Nur einer, ein einziger unter den zwölf, zweifelt an der Schlüssigkeit der Beweise, an der Unvoreingenommenheit der Zeugen. Wir dürfen nicht vorschnell urteilen, sagt er, denn es geht hier um Tod oder Leben eines Menschen. So rennt er gegen die Trägheit, Gleichgültigkeit und die vorgefaßten Meinungen seiner elf Mitgeschworenen an. Er erntet dafür Hohn, Ablehnung und offenen Haß. Aber er gibt nicht auf.

Er kämpft gegen lauter Vorurteile. Dabei will er nicht überreden, sondern überzeugen. Er erschüttert die Sicherheit der anderen. Einen nach dem anderen bringt er zu Fall. Die Partie, die am Beginn eins zu elf stand, steht am Ende elf zu eins. Schließlich siegt auch bei dem zwölften, der sein Vorurteil am hartnäckigsten verteidigte, der Zweifel des Gewissens. Der letzte Spruch der zwölf Geschworenen lautet: „Nicht schuldig.“

Es war einer von den guten Filmen, die nachdenklich machen. Ein Satz daraus: „Schwarz ist nicht immer schwarz und Weiß nicht immer weiß. Ein Vorurteil ist stets ein Hindernis auf dem Weg zur Wahrheit.“

Versperren nicht auch uns oft Vorurteile den Weg zur Wahrheit?

Massenmeinungen, eingetrichterte Vorstellungen, bequeme Standpunkte, Standes- und Klassenvorurteile! Zahlreiche Beispiele der Entzweiung gibt es unter uns: Einheimische — Flüchtlinge, Städter — Landbewohner, Arbeiter — Angestellte, Erzeuger — Verbraucher, Unternehmer — Gewerkschaftler. Man kann unser ganzes Volk in gegensätzliche Interessengruppen aufspalten, und jede vertritt unversöhnlich ihren Standpunkt; jede ist bestrebt, sich selber weiß- und die anderen schwarzzumalen. Aber: Schwarz ist nicht immer schwarz und Weiß nicht immer weiß!

Wir sollten uns klarmachen: daß ein Vorurteil kein Vorteil ist, wenn man in einer Sache vorwärtskommen will,

daß man über einen trennenden Graben keine Brücke bauen kann, wenn man in dem Mann auf der anderen Seite nur den Gegner und nicht den Partner sieht, daß uns selbst bei verschiedener Auffassung nichts daran hindern sollte, den anderen für einen anständigen Kerl zu halten,

daß es vorteilhafter ist, zu überzeugen als zu überreden, und daß Zuhören nützlicher ist als Zureden.

Der Zweifel des eigenen Gewissens ist hundertmal mehr wert als die Starrheit des eigenen Standpunktes!



...müßte nicht sein!

In einer solchen Zeit hat es unser Verkauf wahrlich nicht leicht: Er muß um jeden Auftrag ringen. Um so schwerer fällt es ins Gewicht, wenn durch mangelhafte Arbeit ein Fehler entsteht, eine Reklamation — auch von Betrieb zu Betrieb — erfolgt. Jeder Fehler und

jede Reklamation kosten Geld — das später in den Lohntüten fehlt. Jeder sollte nicht nur selbst Fehler vermeiden, sondern bestrebt sein, Fehlerquellen zu entdecken und sie durch Verbesserungsvorschläge auszumerzen. Damit dient er sich selbst — jeder brauchbare

Vorschlag wird nach seinem Wert honoriert — und allen Kollegen.

Überall hängen unsere Briefkästen, denen der Vorschlag anvertraut werden kann.

Und die Anschrift: Dipl.-Ing. Sondermann, Profilwalzwerke (Werkruf 47 37).

UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

Walter Zache, Stahlwerk III: Der Vorschlag, die abnehmbaren Abstichrinnen im Stahlwerk III festzulegen, ist recht brauchbar, da bisher beim Lösen von Bären aus der Abstichrinne häufig die gesamte Rinne angehoben wurde. Dabei lockerte sich die Ausmauerung an der Verbindungsstelle zwischen Abstichrinne und Ofen, so daß vorsichtshalber die Rinne neu ausgemauert werden mußte. Wenn die Verbindungsstelle der Abstichrinne in solchen Fällen nicht neu ausgemauert wurde, bestand die große Gefahr, daß der Stahl beim nächsten Abstich an dieser Stelle durch die Rinne brach, wodurch ein erheblicher Schaden entstehen konnte. Durch Ausnutzung des vorliegenden Verbesserungsvorschlages können wesentliche Kosten gespart bzw. Schaden durch Rinnenbruch vermieden werden.

Franz Schilling, Lokbetrieb: Beim Absetzen der Warmblocktransportwagen hängen die Kuppelstangen mit ihrem freien Ende auf der Erde. Wenn jetzt die Wagen beim Be- oder Entladen durch den Kran angedrückt werden, stößt die Kuppelstange unter die Schwellen der Gleise. Die Stangen werden hierbei verbogen und müssen nachgerichtet oder durch neue ersetzt werden. Durch die Anbringung eines U-förmigen Flacheisens ist es jetzt nicht mehr möglich, daß die Stangen die Erde berühren und sich bei der Wagenbewegung festsetzen. Die Reparatur bzw. der Ersatz der Stangen fällt jetzt fort.

Bisher hatten die Schmalspur-Warmblocktransportwagen nur an einem Ende einen Kuppelkasten. Dieses genügte bisher. Durch die neue Tiefofenanlage Walzwerk I haben sich die Verhältnisse insofern geändert, als es zu einer Anhäufung beladener Warmblockwagen kommen kann. Bisher konnte nur jeder Wagen einzeln abgeholt werden, was eine erhebliche Rangierarbeit verursachte. Durch den vorgeschlagenen Anbau eines zweiten Kuppelkastens am anderen Ende des Wagens wird diese Arbeit sehr erleichtert und verbilligt.

Herbert Klein, Maschinenabteilung Hochofen: Durch die vorgeschlagene Vorrichtung zum Anfertigen von Kontaktstücken für Zündverteiler sind jetzt die Stücke in wesentlich kürzerer Zeit fertig. Jetzt können sogar Reservekontaktstücke hergestellt werden, so daß ein Auswechseln dann noch schneller möglich ist.

Jubilare Februar 1959

40

JULIUS HUMME
MA-Stahlwerke
JOHANN STRELECKI
Qualitätsstelle
ARNOLD ABKER
Phosphatfabrik
FRANZ GOLLNER
MA-Walzwerk I/III
HEINRICH MÜLLER
Sozialwerkstätten
JOHANN WASKOWIAK
Thomaswerk

ERNST SENNE
MA-Hochofen
JOSEF KOSSLING
Eisenbahnwerkstätten
GUSTAV REINECKE
MA-Dampfkesselanlage
KARL SCHONHOFF
Hochofen
PAUL UHLENBERG
MA-Walzwerk I/III
JOHANN JÄGER
Eisenbahnabteilung
WILHELM BLUM
Drahtverfeinerung
ADOLF WEIGELT
Hochofen
ANTON GORZKA
Hochofen
WILHELM KRÖGER
Hochofen

FRIEDRICH OSTHOFF
Allgemeiner Fahrbetrieb
HEINRICH BRÜNING
Eisenbahnabteilung

JOHANN WILHELM
SM-Stahlwerke
KARL BONNING
Fabrikationsbüro der Kaliberwalzwerke

25

PAUL STRELECKI
Energiewirtschaft
HERBERT DOST
MA-Walzwerk I/III
JOSEF HARNACKE
Kaltwalzwerk
HANS STORA
Walzwerk IV
ALFRED JUNG
Kaltwalzwerk
HEINRICH KRUMNACKER
Kaltwalzwerk
KARL KNAACK
Eisenbahnwerkstätten
GUSTAV BRÜCK
Zurichterei I
JOHANN SPANKA
Walzendreherei
WILHELM BILINSKI
Trägerlager
LUDWIG HENKEL
Bauabteilung
WILHELM HÜWEL
Bauabteilung
EDMUND PIECZKA
Walzwerk IV
ADOLF WEISS
Qualitätsstelle

FRANZ KÜHNAPPEL
Kaltwalzwerk
HEINRICH VOGEL
MA-Dampfkesselabteilung
WILHELM VERAART
Bauabteilung
JOHANN BANGE
Breitbandwalzwerk
BRUNO SCHILLER
Verfrachtung
RUDOLF GRÜNING
Verkauf
FRITZ REGELMANN
Mechanische Werkstätten

Verdienstvolle Mitarbeiter

Franz Wilhelm Rinsche, Maschinenabteilung Stahlwerk: Die Geländer in den Stahlwerken werden sehr oft durch die vielen auf der Bühne bewegten Lasten unbrauchbar gemacht. Bis zur Neuerrichtung der Geländer vergeht immer eine gewisse Zeit, in der erhöhte Unfallgefahr für die Belegschaft der Ofenbühne besteht. Durch eine gefederte Anbringung der Geländer ist jetzt ein Abbrechen nicht mehr möglich, so daß erhebliche Reparaturkosten eingespart werden und auch Unfälle durch Absturz von der Ofenbühne leichter zu vermeiden sind.

Fritz Kirchner, Elektrotechnische Abteilung: In der Feineisenstraße befinden sich für Steuerungszwecke Hochfrequenzsender. Wenn an diesen Sendern Störungen bzw. Fehler auftraten, mußte bisher das gesamte Gerät ausgewechselt und konnte dann erst untersucht werden. Durch das entwickelte Meßgerät vereinfacht sich jetzt die Fehlersuche an der kapazitiven Schlingenregelung, so daß die Störungszeiten abgekürzt werden können.



AUS UNSERER SOZIALARBEIT

Nach dem jetzt vorliegenden Geschäftsbericht 1957/58 für die Zeit vom 1. Oktober 1957 bis zum 30. September 1958 beschäftigten wir:

	30. 9. 1958	30. 9. 1957
Arbeiter	12 216	12 705
Lehrlinge (gewerbl.)	550	643
	12 766	13 348
Angestellte	1 955	1 618
Lehrlinge (kaufm.)	71	59
	14 792	15 025

Die Zahl der Arbeiterbelegschaft ermäßigte sich
von 13 348 am 30. 9. 1957
auf 12 766 am 30. 9. 1958
weniger 582

Nach dem Tarifabkommen vom 17. 1. 1958 wurde am 1. 2. 1958 bzw. 23. 2. 1958 im Bereich des Hochofens der Maschinen- und Kesselabteilung die 42-Stunden-Woche mit vierschichtigem Betrieb eingeführt.

Die im Februar d. J. plötzlich eingetretene Flaute führte zu einschneidenden Betriebseinschränkungen. Die frei werdenden Arbeitskräfte wurden zum größten Teil zusätzlich beurlaubt, auf neue Arbeitsplätze oder an Stelle von Unternehmern eingesetzt. Das Problem der Unternehmerarbeiter wurde bis zum 31. 3. 1958 endgültig abgeschlossen, so daß nach diesem Zeitpunkt keine Leiharbeiter mehr bei uns tätig waren.

Infolge unbefriedigender Absatzlage mußten darüber hinaus weitere Einschränkungsmaßnahmen getroffen werden. So wurde in verschiedenen Betrieben die verkürzte Arbeitszeit bzw. Kurzarbeit eingeführt.

durchschnittliche	30. 9. 1958	30. 9. 1957
	Std.Wo.	Std.Wo.
Ist-Arbeitszeit	43,7	45,2
Soll-Arbeitszeit	43,2	44,9
Unterschied	0,5	0,3

Die Freigruppe betrug durchschnittlich 1313 Mann/Tag. Die Arbeiterbelegschaft setzt sich zusammen

	30. 9. 58	%	30. 9. 57	%
Facharbeiter sowie qualifizierte Facharbeiter	3 136	24,6	3 220	24,1
Spezialarbeiter und angelernte Arbeiter	6 098	47,7	6 274	47
ungelernte Arbeiter	2 982	23,4	3 211	24,1
gewerbl. Lehrlinge und Praktikanten	550	4,3	643	4,8
	12 766	100	13 348	100

Altersaufbau

	letzter Friedensstand 30. 9. 36	%	30. 9. 58	%	30. 9. 57	%
Arbeiter						
bis 24 Jahre	12,4		21,2		22,8	
von 25—34 Jahren	33,3		28,9		28,9	
von 35—49 Jahren	39,3		26,5		25,8	
von 50—59 Jahren	11,1		17,9		17,3	
60 Jahre und mehr	3,9		5,5		5,2	
	100		100		100	
Angestellte						
bis 24 Jahre	11,0		14,1		10,0	
von 25—34 Jahren	26,5		24,0		24,8	
von 35—49 Jahren	43,5		30,2		31,4	
von 50—59 Jahren	17,0		23,2		25,3	
60 Jahre und mehr	2,0		8,5		8,5	
	100		100		100	

Während sich die Altersgruppe bei den Arbeitern bis 24 Jahre um 1,6 % gesenkt hat, sind in den übrigen Altersgruppen keine Veränderungen eingetreten. Die prozentuale Veränderung in der Altersgruppe der jüngeren dürfte auf die getroffenen Einschränkungsmaßnahmen zurückzuführen sein, die nach sozialen Gesichtspunkten durchgeführt wurden.

Bei den Angestellten nahm die Altersstufe bis 24 Jahre prozentual zu, während die Altersgruppe der 25- bis 59-jährigen prozentual abnahm, wobei die Gruppe der 50- bis 59-jährigen den stärksten Anteil bildet.

Das Durchschnittsalter

der beiden Arbeitnehmergruppen entwickelte sich wie folgt:

	Arbeiter	Angestellte
30. 9. 1957	36,4 Jahre	41,7 Jahre
30. 9. 1958	37,0 Jahre	40,5 Jahre
Zu- bzw.	+ 0,6 Jahre	— 1,2 Jahre
Abnahme	1,6 %	2,9 %

Das Durchschnittsalter der Arbeiterbelegschaft hat sich gegenüber dem letzten Jahresbericht leicht um 0,6 Jahre erhöht. Dagegen hat sich das durchschnittliche Alter der Angestellten prozentual um 1,2 Jahre gesenkt.

Werkzugehörigkeit

	bis 5 J.	üb. 5	üb. 10	üb. 20	üb. 30	üb. 40	über 50	insges.
	bis 10 Jahre	bis 20 Jahre	bis 30 Jahre	bis 40 Jahre	bis 50 Jahre	50 Jahre		
Arbeiter								
Anzahl	5 163	4 082	1 122	1 235	968	193	3	12 766
in %	40,4	32,0	8,8	9,7	7,6	1,5	—	100
Angestellte								
Anzahl	530	470	326	292	317	87	4	2 026
in %	26,2	23,2	16,1	14,1	15,6	4,3	0,2	100

Bemerkenswert ist der weiterhin gestiegene hohe Anteil von Mitarbeitern mit einer Werkzugehörigkeit von über 5—10 Jahren. Wir erkennen hierin die Festigkeit der sogenannten Stammebelegschaft. Wir werden weiterhin bemüht bleiben, den Anteil der Stammebelegschaft zu vergrößern.

Der Prozentsatz der Angestellten, bezogen auf die Gesamtzahl der Arbeiter, betrug am

30. 9. 1958	30. 9. 1957
14,7	12,6

Der hohe Krankenstand im Anfang des Jahres 1958 von 7,8 % ging ab Mitte des genannten Jahres auf durchschnittlich 4—5 % zurück und erreichte somit wieder den normalen Stand.

Die Brutto- und Gehaltssumme

	Bruttolohnsumme DM	Gehaltssumme DM	insgesamt DM
30. 9. 58	7 183 463	1 832 181	9 015 644
30. 9. 57	6 962 819	1 563 276	8 526 095
mehr	220 644	268 905	489 549
=	3,2 %	17,2 %	5,7 %

Der Durchschnitts-Stundenlohn

	DM 1957/58	DM 1956/57
a) Gesamt	3,12	2,86
b) Männer über 21 Jahre	3,29	3,03
c) Frauen	2,08	1,97
d) Jugendliche	2,70	2,47
e) Lehrlinge	0,66	0,62

Das Berichtsjahr brachte für die Belegschaft der Hochofenbetriebe eine Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit von 48 auf 42 Stunden mit einer 14prozentigen Tarifloohnerhöhung als Lohnausgleich. Zwecks Durchführung dieser Arbeitszeitverkürzung, die am 1. Februar 1958 erfolgte, mußten 150 neue Arbeitskräfte eingestellt werden. Die Lohnsumme erhöhte sich um rd. 85 000,— DM je Monat.

Ebenfalls am 1. Februar 1958 trat eine Tarifloohnerhöhung von 5,33 % für Zeitlohnarbeiter und 4,33 % für Nicht-Zeitlohnarbeiter in Kraft. Diese Tarifloohnerhöhung wirkte sich mit etwa 3,5—4 % auf die Lohnsumme aus. Die monatliche Mehrausgabe beträgt rund 280 000,— DM.

Unsere Lehrlinge

Um die Nachwuchsförderung und Mitarbeiterschulung haben wir uns auch im abgelaufenen Geschäftsjahr bemüht. Im Hinblick auf die fortschreitende Technisierung der Arbeitsvorgänge, die an das Wissen und Können unserer Belegschaft erhöhte Ansprüche stellt, widmeten wir der Ausbildung des gewerblichen und kaufmännischen Nachwuchses weiterhin besondere Aufmerksamkeit. Die interne betriebliche Unterrichtung und Schulung wurde durch Entsendung von Mitarbeitern zu Lehrgängen und Schulungskursen außerhalb des Betriebes ergänzt. Im Berichtsjahr hatte wiederum eine größere Anzahl von Studenten und Praktikanten — auch aus dem Ausland — Gelegenheit, ihre Ausbildung zu ergänzen.

Am Ende des Berichtsjahres standen 468 Lehr- und Anlernlinge in der Ausbildung. Im gleichen Zeitraum wurden 155 Lehr- und Anlernlinge an die Betriebe abgegeben. Eingestellt wurden während der Berichtszeit

179 Lehr- und Anlernlinge
24 Hochschulpraktikanten
18 Fachschulpraktikanten
4 Ausbilder
22 kaufmännische Lehrlinge

Vor der Industrie- und Handelskammer legten 124 gewerbliche Lehrlinge und 5 Hüttenwerker ihre Abschlußprüfung mit Erfolg ab. Weiter wurden 17 Hüttenjungleute werksseitig geprüft. Ebenfalls bestanden 12 kaufmännische Lehrlinge ihre Abschlußprüfung, die alle Prüfungen mit Erfolg ablegten.

Die Fortbildungslehrgänge

für Meister und Meisteranwärter in Hüttenbetrieben an der Hütterschule in Duisburg wurden innerhalb der Berichtsperiode von 20 Belegschaftsmitgliedern aus unseren Hüttenbetrieben besucht.

Nach Beendigung des von der Industrie- und Handelskammer durchgeführten 5. Industriemeisterlehrganges bestanden 8 Elektriker sowie ein Betriebsschlosser ihre Industrie-Prüfung. An einem weiteren Lehrgang nehmen augenblicklich 12 Belegschaftsmitglieder teil, die kurz vor ihrer Abschlußprüfung stehen.

Unsere Jubilare

Im Berichtsjahr begingen 249 Jubilare ihr Dienstjubiläum. Die wieder große Zahl der Arbeitsjubiläen gibt Zeugnis von der Betriebstreue und -verbundenheit unserer Belegschaft.

12 Jubilare mit 50jähriger Tätigkeit
74 Jubilare mit 40jähriger Tätigkeit
163 Jubilare mit 25jähriger Tätigkeit
249

Das Verdienstkreuz für 50jährige Dienstzeit erhielten 9 Belegschaftsmitglieder.

Für Jubiläumsgaben wurden 218 068,— DM aufgewandt.

Unsere Schwerbeschädigten

Am 30. 9. 1958 beschäftigten wir 666 Kriegs- und Unfallbeschädigte mit 50 % und mehr Erwerbsminderung. In dieser Zahl sind 31 Beschäftigte enthalten, auf die je 2 Pflichtsätze angerechnet werden. Wir erreichen somit eine Quote von 4,7 %. Wir sind nach wie vor bestrebt, den Beschädigten trotz ihrer körperlichen Leiden das Gefühl der Vollwertigkeit an ihren Arbeitsplätzen zu geben.

Unsere Altersversorgung

Wir hatten am 30. 9. 1958

2 418 Rentner
589 Pensionäre
3 007

Das sind auf 100 beschäftigte Belegschaftsmitglieder 20 Rentenempfänger. Im Berichtsjahr wurden an Ruhegehaltsleistungen aufgewandt

1957/58 DM	1956/57 DM
3 127 000	3 397 586

Verbesserungsvorschläge

Unsere Mitarbeiter in den Betrieben und Büros wurden — vor allem auch durch unsere Werkzeitschrift — im Rahmen des Vorschlagswesens zur Mithilfe bei der Rationalisierung und der Vereinfachung von Arbeitsgängen aufgerufen.

Von den im Berichtsjahr eingereichten 346 betrieblichen Verbesserungsvorschlägen erwiesen sich 53,5 % als brauchbar. An Prämien wurden 13 895,— DM gezahlt.

In Bearbeitung befinden sich noch 61 Verbesserungsvorschläge, und zwar 17,6 %.

Arbeitsschutz

Wir hatten im Berichtsjahr

1453 leichte Unfälle
2 schwere Unfälle
5 tödliche Unfälle

Im allgemeinen zeigen die Unfallzahlen jedoch eine rückläufige Tendenz. Die auf dem Gebiet des Arbeitsschutzes und der Unfallverhütung systematisch durchgeführten Aufklärungsaktionen dürften dieses Ergebnis erklären.

Mit 8,1 Unfällen je 1000 Mann Belegschaft lagen wir im Durchschnitt wesentlich besser als die Berufsgenossenschaft, die für den gleichen Zeitabschnitt durchschnittlich 12,4 Unfälle je 1000 Mann ermittelt hat. Von den vergleichbaren Hüttenwerken lagen wir somit an zweitbesten Stelle.

Gesundheit

Durch das Auftreten von Erkältungserkrankungen stieg Anfang des Jahres 1958 die Krankenziffer erneut an. Auffallend war eine Häufung der Fälle vorzeitigen Aufbrauches durch Herzschäden sowie chronische Katarrhe der Atemwege bei Arbeitern und Angestellten im fünften und sechsten Lebensjahrzehnt.

Die Beteiligung an der Röntgenreihenuntersuchung der Gesamtbelegschaft war sehr schwach. Die Ursache für diese geringe Beteiligung dürfte nicht zuletzt in der unsachgemäßen Berichterstattung in der Tagespresse über mögliche Strahlenschädigung zu suchen sein. Die Notwendigkeit einer weiterhin durchzuführenden Untersuchung ergibt sich aus der Tatsache, daß schon jetzt eine Reihe von frischen Tuberkulose- und Lungenkrebsfällen festgestellt wurde.

Allgemeinsoziales

Beim Aufbau unserer Sozialarbeit haben wir uns von dem Grundsatz leiten lassen, in erster Linie dort zu helfen, wo individuelle Hilfe möglich und am Platze ist und wo Leistung aus eigener Kraft gefördert werden kann. Wir haben dem Werksangehörigen geholfen, der mit seinen Sorgen allein nicht fertig werden konnte, der etwa durch Krankheit in Not geraten ist oder der für ein seine Kräfte übersteigendes Problem Rat und Hilfe keinesfalls nur materieller Art braucht. Dazu gehören auch Maßnahmen zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit. An der Urlaubsverschickung 1958 nahmen teil:

a) Erwachsene 2928
b) Jugendliche 635
c) Kinder 380

Auf Kosten der Betriebskrankenkasse erhielten Erholungen bzw. Badekuren 464 Personen.

Die Unterstützungskasse GmbH. bewilligte innerhalb der Berichtsperiode Unterstützungsleistungen von insgesamt rund 176 000,— DM. Durch die Werksfürsorge wurden nach vorangegangenen Hausbesuchen Sachleistungen im Werte von rund 30 700,— DM durchgeführt.

Im Schwimmbad Stockheide wurden rund 142 000 Besucher gezählt gegenüber dem Vorjahr mit 126 000 Besuchern.

Unsere Werkzeitschrift

erschien im Geschäftsjahr zwölfmal. In Beiträgen wurde das Werksgeschehen behandelt, um allen Belegschaftsmitgliedern einen Überblick über die vielfältigen Aufgaben und Veränderungen in den verschiedensten Bereichen zu geben. Die Werkzeitschrift soll auch weiterhin das Bindeglied zwischen dem aktiven Kreis der Werksangehörigen und den Werkspensionären sein.

Unsere Werkzeitschrift wird versandt an:

14 082 Belegschaftsmitglieder
1 907 Pensionäre
2 800 Kunden, Vertretungen, Unternehmen
849 Behörden, Verbände, Universitäten, Institute, Zeitungen, Korrespondenzen.

Unsere Zeitschrift geht nach Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Griechenland, Holland, Italien, Jugoslawien, Kanada, Luxemburg, Österreich, Schweden, der Schweiz und nach den USA.

Die Aufwendungen

Wir werden uns auch weiterhin der kulturellen Betreuung der Belegschaft widmen. Das Interesse der Belegschaft spiegelte sich in den starken Besuchen von Theater, Konzerten, Vorträgen und Filmvorführungen. Nachdem wir erkannt zu haben glauben, daß die Leistung eines Unternehmens nicht zuletzt von den sozialen Verpflichtungen gegenüber dem arbeitenden Menschen abhängt, werden wir uns weiterhin bemühen, eine Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen aller Mitarbeiter zu erreichen.

Die nicht gesetzlich bzw. tariflich gebundenen Aufwendungen in Höhe von

1957/58	1956/57
DM	DM
14 599 116,94	19 107 815,96

entfielen im einzelnen auf:

	1957/58 DM	je Kopf der Be- legschaft	1956/57 DM	je Kopf der Be- legschaft
Sozialdienst	8 102 980,45	547,80	7 026 831,18	467,67
Sonderzulage zu Weih- nachten	3 986 135,—	269,48	3 542 609,—	235,78
Alters- versorgung	266 319,92	18,—	6 524 814,80	434,26
Abschluß- vergütung	2 243 681,57	151,68	2 013 560,98	134,02
1957	14 599 116,94	986,96	19 107 815,96	1 271,73

Betriebskrankenkasse

Die Krankenkasse hatte folgende finanzielle Entwicklung:

Einnahmen	9 905 438 DM
Ausgaben	9 541 829 DM
Überschuß	<u>363 609 DM</u>

= je Mitglied 16,28 DM

Durchschnittliche Beitragseinnahmen	814 252 DM
Vorjahr	<u>523 617 DM</u>
mehr	<u>290 635 DM</u>

Der Mitgliederbestand betrug:

1. 9. 1958	= 22 238
30. 10. 1957	= <u>22 078</u>
mehr	<u>160</u>

Der durchschnittliche Krankenstand betrug:

1957/58	= 5,60 ‰
1956/57	= <u>4,42 ‰</u>
mehr	<u>1,18 ‰</u>

	<u>1957/58</u>	<u>1956/57</u>
in ‰ der Lohn- und Gehaltssumme	13,28 ‰	18,59 ‰
in ‰ vom Brutto-Umsatz	1,92 ‰	2,40 ‰

Wir konnten Einnahmen und Ausgaben in Einklang bringen, so daß die Mehrleistungen der Kasse und ihre Zahlungsfähigkeit auch für absehbare Zeit als gesichert betrachtet werden können.

Wohnungen werden gebaut

Wir haben uns ständig bemüht, unseren Belegschaftsmitgliedern Wohnungen und Eigenheime zu schaffen, in denen sie einen Ausgleich für die physischen und psychischen An-

strengungen ihrer Arbeit finden können. Wir haben hierbei den Erwerb eines Eigenheimes oder einer Kleinsiedlung aus sozialpolitischen und soziologischen Gründen besonders gern gefördert, weil gerade beim Industriearbeiter die Eigentums- und Vermögensbildung eine besondere Rolle spielen. Diese besondere Bedeutung liegt im Aufbau und in Erhaltung einer Stammbegenschaft, die krisenfest jede über das zulässige Maß hinausgehende Fluktuation eindämmt. So konnten wir im sozialen Wohnungsbau im Bereich der Sozialwirtschaft unsere Anstrengungen fortsetzen und entsprechende Mittel zur Verfügung stellen.

Wir haben noch rund 1200 Wohnungsuchende innerhalb der Belegschaft zu betreuen. Hierzu kommen diejenigen Wohnungsuchenden, die noch keine 3 Jahre bei uns tätig und daher noch nicht erfaßt sind.

In der Berichtszeit wurden erstellt:	WE
werkseigener Wohnungsbau	16
werksgebundener Wohnungsbau	206
privater Wohnungsbau	63
Im Bau befinden sich	188
In Vorbereitung befinden sich	133
Aus dem Wohnungsbaufonds bzw. Bau- darlehnsfonds wurden an Einzelwohnun- gen gefördert	77

Für die Finanzierung der im Geschäftsjahr fertiggestellten Wohnungen wurden Werksmittel in Höhe von rund 2,5 Millionen DM zur Verfügung gestellt.

Unsere offene Tür

Im Laufe des Berichtsjahres haben 8065 Personen unsere Werksanlagen besichtigt, worunter sich 919 Ausländer befanden.

In der Lehrwerkstatt



Über 34 000 waren in Erholung

Auf eindrucksvolle Zahlen kann unsere Sozialabteilung hinweisen, die einen Bericht über die von ihr durchgeführten Erholungsver-schickungen und Veranstaltungen vorlegt. Hiernach wurden in der Zeit vom 1. Januar 1948 bis zum 30. September 1958 insgesamt 34 108 Belegschaftsmitglieder und Familienangehörige in Pensionsaufenthalte vermittelt — die Werksangehörigen bekanntlich nur mit ärztlichem Gutachten.

Von ihnen waren	
mit mindestens 3-jähriger Werkszugehörigkeit	19 795 Personen
mit 50-jähriger Werkszugehörigkeit	105 Personen
Lehrlinge und Jugendliche	6 254 Personen
Selbstzahler	7 954 Personen

Hiervon fanden Aufnahme	
in Hüttenpensionen	23 669 Personen
in Jugendherbergen bzw. Heimen	6 254 Personen
in Pensionen nach eigener Wahl	4 185 Personen
Erholungsgebiete waren:	

a) Hüttenpensionen	
Münsterland	von 1948 bis 1956 = 4450 Personen
Sauerland	von 1949 bis 1958 = 9528 Personen
Weserbergland	von 1953 bis 1958 = 4933 Personen
Ederbergland/Waldeck	von 1955 bis 1958 = 2868 Personen
Mosel	von 1956 bis 1958 = 1791 Personen
Teutoburger Wald	ab 1958 = 99 Personen

b) freie Pensionen	von 1950 bis 1958 = 4185 Personen
--------------------	-----------------------------------

Für die Urlaubstransporte kamen etwa 800 Omnibusse zum Einsatz. Insgesamt sind mit über 70 Pensionen Aufenthaltsverträge für Werksangehörige abgeschlossen worden.

Auf dem „Kablen Asten“



Durchführung von Weihnachtsfeiern für Kinder unserer Belegschaftsmitglieder, Lehrlinge und Jugendliche sowie Schwerbeschädigte und Belegschaftsmitglieder mit 50-jähriger Tätigkeit.

An Weihnachtsfeiern haben stattgefunden:	
30 für etwa 39 000 Kinder mit etwa 17 000 Angeh.	= 56 000
11 für etwa 6 000 Lehrlinge und Jugendliche	= 6 000
10 für etwa 5 500 Schwerbeschädigte mit etwa 4 500 Frauen	= 10 000
5 für 270 Belegschaftsmitglieder mit 50-jähriger Werkszugeh. m. Fr.	= 540
3 für etwa 7 500 Rentner und Pensionäre	= 7 500
Insgesamt 59 Veranstaltungen mit etwa 80 000 Teilnehmern.	

Jubilarfeiern vom 1. 10. 1947 bis 30. 9. 1958

Es fanden 13 Jubilarfeiern statt, bei denen 3300 Belegschaftsmitglieder mit 50-, 40- und 25-jähriger Werkszugehörigkeit geehrt wurden. An diesen Feiern haben auch die Frauen der Jubilare teilgenommen.

Schwerbeschädigtenveranstaltungen

Vom 1. 10. 1947 bis 30. 9. 1958 haben 9 Schwerbeschädigten-Ausflüge bzw. -Veranstaltungen stattgefunden, an denen sich etwa 5500 Schwerbeschädigte mit ihren Frauen beteiligten.

Kulturelle Veranstaltungen für Lehrlinge und Jugendliche in Verbindung mit dem Stadtamt für Jugendpflege

Es sind insgesamt 165 Veranstaltungen verschiedenster Art zur Durchführung gekommen, und zwar:

- 45 Konzerte,
- 77 Filmvorführungen,
- 43 sonstige Veranstaltungen.

An den Veranstaltungen haben etwa 10 000 Lehrlinge und Jugendliche teilgenommen.

Kulturgemeinschaft „Volksbühne“

Zur Kulturgemeinschaft „Volksbühne“, die 1950 neu entstanden ist, zählen 1216 Belegschaftsmitglieder und 1129 Angehörige = 2345. Es wurden insgesamt 307 Vorstellungen, teils im Schauspiel- und Opernhaus, gegeben. Dazu kamen 6 Sonderveranstaltungen, für die 4290 Eintrittskarten zur Ausgabe gelangten.

Betriebsfeiern und Ausflüge

Es haben teilgenommen an:

351 Betriebsfeiern	etwa 20 000 Belegschaftsmitglieder
	etwa 11 000 Angehörige
355 Betriebsausflügen	etwa 14 000 Belegschaftsmitglieder
	etwa 8 000 Angehörige
Gesamtzahl:	etwa 34 000 Belegschaftsmitglieder
	etwa 19 000 Angehörige
	53 000

Sonstige kulturelle Veranstaltungen

An 166 Veranstaltungen nahmen etwa 120 000 Besucher, überwiegend Belegschaftsmitglieder mit ihren Angehörigen, teil.



67 Konzerte des Werksorchesters	etwa 64 000 Besucher
5 Varieté-Veranstaltungen unter Mitwirkung des Werksorchesters	etwa 4 000 Besucher
13 „bunte Abende“ unter Mitwirkung des Werksorchesters	etwa 2 600 Besucher
1 Volksliederabend	etwa 250 Besucher
4 Lustspielaufführungen einer Laiengruppe	etwa 1 200 Besucher
42 Aufführungen verschiedener Art der Städt. Bühnen	etwa 3 000 Besucher
7 Lichtbildvorträge bzw. Filmvorführungen	etwa 2 500 Besucher
1 Kasperlespiel	etwa 300 Besucher
21 Kinderfeste	etwa 42 000 Besucher
4 Kinder-Tagesausflüge (erstmalig 1958)	etwa 300 Teiln.
	<u>120 150</u>

Rast im Schnee



Großveranstaltungen

Bei 12 stattgefundenen Großveranstaltungen in der Sport- und Erholungsanlage, die von etwa 77 000 Teilnehmern besucht wurden, konnte ein Reingewinn in Höhe von 28 174,68 DM erzielt werden. Dieser Betrag ist den einzelnen Organisationen zugeführt worden.

Sonnenwendfeiern in der Sport- und Erholungsanlage

Die durchgeführten 8 Sonnenwendfeiern, bei denen kein Eintritt erhoben wurde, hatten eine Gesamtbesucherzahl von etwa 28 000 zu verzeichnen.

Vermittlung von verbilligten Karten für Veranstaltungen in der Westfalenhalle, Zirkusgastspiele, Ruhrfestspiele u. a.

70 655 Eintrittskarten mit etwa 40% Ermäßigung sind bis zum 30. 9. 1958 vermittelt worden.

Werksbesichtigungen von Angehörigen der Belegschaftsmitglieder

Bis zum 30. 9. 1958 haben etwa 1000 Angehörige, überwiegend Ehefrauen der Belegschaftsmitglieder, an einer Werksbesichtigung teilgenommen.

Aber warum nicht im Winter?

Das alles sind sehr beachtliche und eindrucksvolle Zahlen. Aber was uns besonders auffiel: Nur sehr wenig wird die Möglichkeit eines Urlaubs im Winter ausgenutzt, der nicht nur sehr reizvoll ist, sondern auch von den Ärzten als besonders gesundheitsfördernd empfohlen wird. Vielleicht geben unsere Fotos für den kommenden Winter eine kleine Anregung.

Wir kommentieren und glossieren

Die 44-Stunden-Woche

die ab 1. Januar eingeführt ist, war Anlaß einer Reihe von Betrachtungen. Beispielsweise würdigt der Schriftsteller Walter Dirks den jahrzehntelangen Kampf um die Verkürzung des Arbeitstages als bedeutenden geschichtlichen Fortschritt. Damit das blinde Interesse am maximalen Profit vom wohlverstandenen Interesse besiegt werden konnte, bedurfte es — so betont Dirks — vor allem einer starken, ständig drängenden, ständig kämpfenden Arbeiterbewegung, ihrer Gewerkschaften und ihrer Parteien. Heute wirke sich der Druck der Gewerkschaften fast schweigend aus. Allein schon durch ihre Existenz würden sie den erreichten Zustand des Arbeitsrechts sichern. Dirks sagt weiter: „Man denke sich diese Macht fort: Viele Arbeiter, die ihre Wirkung vergessen, weil sie fast unsichtbar ist, würden große Augen machen, wenn sie erleben müßten, wie dann das in hundert Jahren Er kämpfte sofort abbröckeln und bald zusammenbrechen würde.“

Landesbischof D. Lilje hebt hervor, daß
der Mensch nicht Sklave der Arbeit

sein dürfe. Der Grund, warum Lilje der Arbeitszeitverkürzung in der Metallindustrie und in anderen Zweigen des Arbeitslebens zustimmt, sei ganz einfach: „Die Gefahr, daß der Mensch sich physisch vorzeitig verbraucht, ist mit der Intensität unserer Arbeitsmethoden trotz aller unleugbaren Erleichterungen durch die moderne Technik gewachsen.“ Es sei aber nicht Gottes Wille, daß sich der Mensch kaputt arbeite. Darum begrüßt der Landesbischof, wenn dem arbeitenden Menschen ein größerer Zeitraum für das Ausruhen und die Muße zur Verfügung stehe. Der Mensch soll sich ausruhen, neue Frische und Kraft sammeln. Aber dazu gehöre, daß er sich auch geistig und geistlich erhole. Es sei sicherlich nicht Gottes Wille — so erklärt Landesbischof Lilje abschließend —, daß der Mensch pausenlos arbeite und zum Sklaven seines Arbeitstages werde. Deshalb sollten alle, die es angehe, das ihre tun, um den Menschen zu einer schöpferischen, kraftvollen,
geistig bewußten Ausgestaltung der freien Zeit
zu helfen.

Prof. Carlo Schmid verweist darauf, daß die freie Zeit erst dann ihren eigentlichen Sinn erfülle, wenn sie aus bloßer, nicht durch Berufsarbeit ausgefüllter Zeit zur Muße werde. Es wäre schlimm — warnt Carlo Schmid —, wenn wir heute glauben sollten, das Mehr an Freiheit könnte dadurch ausgefüllt werden, daß man einen gigantischen Kraft-durch-Freude-Betrieb demokratischer Firmierung organisiere. So etwas sei gerade das Gegenteil von demokratischer Achtung vor dem Menschen. Unter Demokratie müsse auch verstanden werden, sein Dasein selbst und aus eigenem Vermögen zu gestalten und zu verantworten.

Eberhard Welty vom Orden der Dominikaner überschreibt seinen Beitrag mit den Worten

„Um die Menschenwürde“.

Seine Auffassungen von der Bedeutung der Muße für den Menschen faßt er in drei Forderungen zusammen:

1. Es gelte die Arbeit so zu ordnen und die Arbeitszeit so zu regeln, daß die Kräfte nicht schon verzehrt seien, wenn die Stunden beginnen, die der Muße gewidmet sein können.
2. Das Leben ist heute der Geborgenheit und Besinnlichkeit und deswegen der Muße ausgesprochen ungünstig. Das hektische Getriebe der Gegenwart störe und verhindere die Muße. Darum müsse die Losung lauten: Erziehung zur Muße!
3. Die Familie ist und bleibe in erster Linie die Stätte der Muße, dazu brauche sie das Heim, die weite und freundliche, familiengerechte Wohnung. Wo die Menschen wegen der Enge und Ungastlichkeit ihrer Umwelt verkümmern, dort könnten sie die Muße nur schmerzlichst vermissen und ersennen, sie aber nicht erringen, gestalten und pflegen.

Neue Rufnummer

Ab 1. Februar hat das Werk
im Orts- und Fernverkehr

die neue Rufnummer:

89 41

Vater kam von Mittagsschicht

Ich lag als Kind an manchem Abend
wach,
Obgleich des Tages Spiel mich müd'
gemacht
Und Mutter noch den Ball ans Bett
gebracht,
Und sann den tags geschenehen
Dingen nach.

Ich hört' das Schlagen einer fernen
Uhr,
Und gleich dem Klang trat alle meine
Pein
Und all der Schmerz des jungen
Lebens ein,
Bis Vaters Schritte klangen auf dem
Flur.

Bis Vaters Stimme durch die Stube
klang
Und Mutters Gruß dem seinen
Antwort ward
— Die eine kräftig und die andre
zart —
Und wie als Antwort drein mein
Herze sang.

Vergessen war das Drohn der
schwarzen Nacht,
Denn Vater kam aus der Fabrik nach
Haus.
Sein Da-Sein löschte alle Ängste aus.
Und auch mein Herz ward sanft zur
Ruh' gebracht.

Und kam er dann zu mir ans Bett,
ganz sacht
Strich seine schwere Hand mir übers
Haar,
Dann wurden alle meine Träume
wahr,
Dann nahm ich Frieden mit in meine
Nacht.

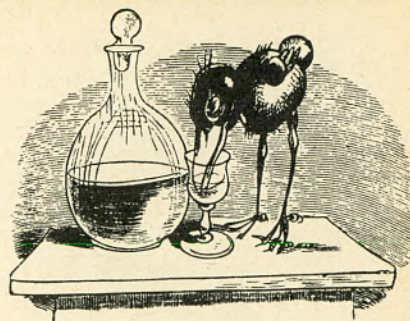
Franz Kurowski

Die Bundestagsabgeordnete *Lucie Beyer* behandelt das Problem der *Arbeitszeit vom Standpunkt der Frau*.

Seit 1952 ist die Zahl der berufstätigen Frauen um 37,7 Prozent auf rund 6,2 Millionen angestiegen. Wenn heute mehr als 85 Prozent aller Frauen vorzeitig invalidisiert werden müssen, dann sei darin die Überbelastung als Folge der beruflichen Arbeit sichtbar. Die Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden während fünf Tagen sei deshalb unerlässlich. Für die erwerbstätigen Frauen bedeute das endlich den wirklich freien Sonntag und für die Mutter einen freien Tag, den sie, ausgeruht und entspannt, mit ihrer Familie verbringen könne.

Der Vorsitzende des DGB, *Willi Richter*, stellt in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen das unverrückbare gewerkschaftliche Ziel, die Verwirklichung der 40-Stunden-Woche. Er begründet die Berechtigung weiterer Arbeitszeitverkürzungen mit den *Erfahrungen in der Bundesrepublik*.

Die Produktivität in der westdeutschen Wirtschaft habe sich durch die bisher vorgenommene Arbeitszeitminderung keinesfalls verringert. Durch den Zwang, die Betriebsorganisation zu verbessern und umfangreiche Rationalisierungsmaßnahmen durchzuführen, sei die Arbeitsproduktivität gestiegen. Sie habe nach den Berechnungen des Wirtschaftswissenschaftlichen Instituts der Gewerkschaften (WWI) beispielsweise im ersten Vierteljahr 1958 gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres um durchschnittlich 5,6 Prozent, bei den Grundstoffindustrien um über 7 Prozent und bei der Nahrungsmittelindustrie sogar um 8 Prozent zugenommen. Das bedeute, daß der Produktivitätszuwachs auch in diesem Jahr wesentlich höher sei als die Einbuße an Arbeitsstunden und Arbeitszeitverkürzungen. Über 14 Millionen Arbeiter, Angestellte und Beamte seien seit der Verkündung des Aktionsprogrammes des Deutschen Gewerkschaftsbundes in den Genuß einer kürzeren Arbeitszeit gekommen.



Die Selbstkritik

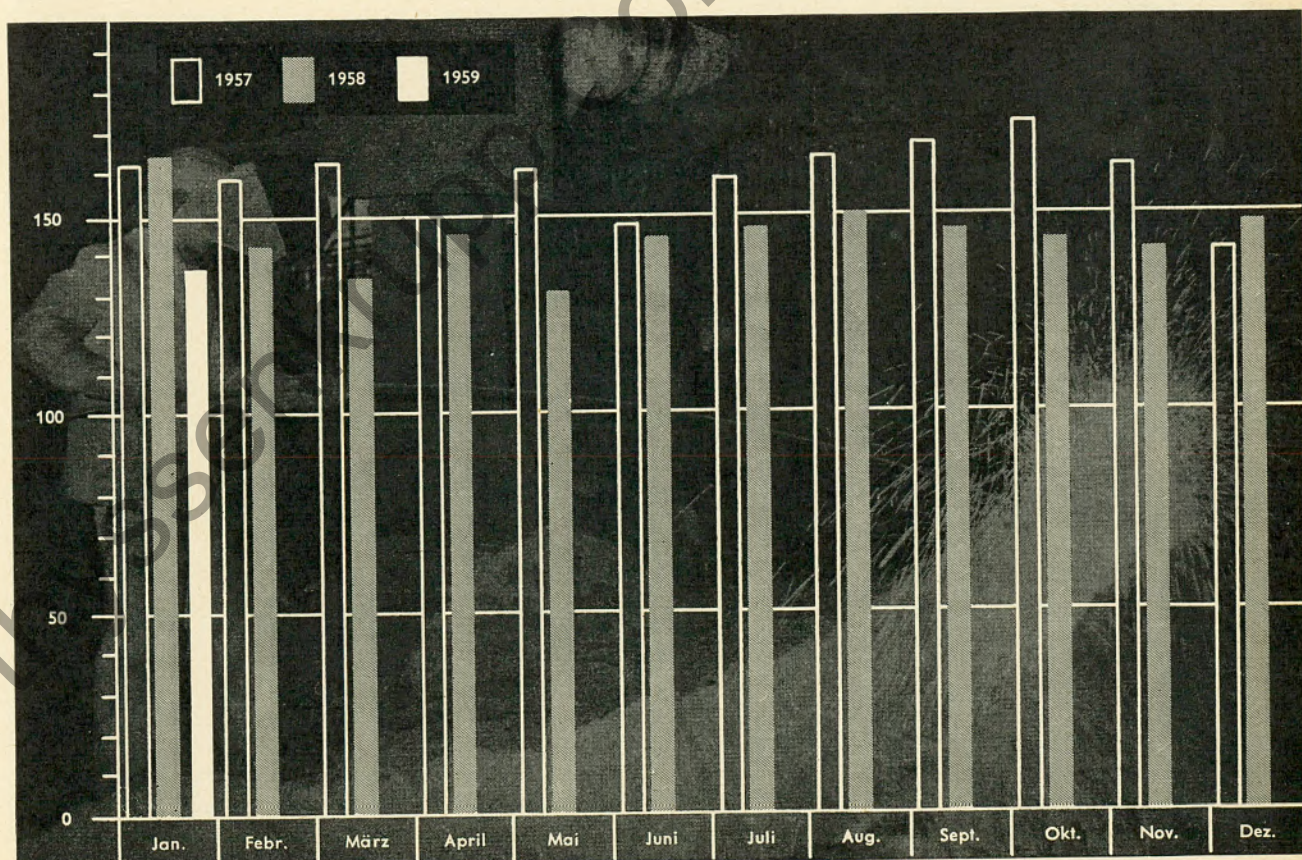
Die Selbstkritik hat viel für sich.
Gesetzt den Fall, ich tadle mich,
So hab ich erstens den Gewinn,
Daß ich so hübsch bescheiden bin;

Zum zweiten denken sich die Leut',
Der Mann ist lauter Redlichkeit;
Auch schnapp ich drittens diesen Bissen
Vorweg den andern Kritiküssen;

Und viertens hoff' ich außerdem
Auf Widerspruch, der mir genehm.
So kommt es denn zuletzt heraus,
Daß ich ein ganz famoses Haus.

(Lese- und Bildproben aus „Narheiten und Wahrheiten“, Büchergilde)

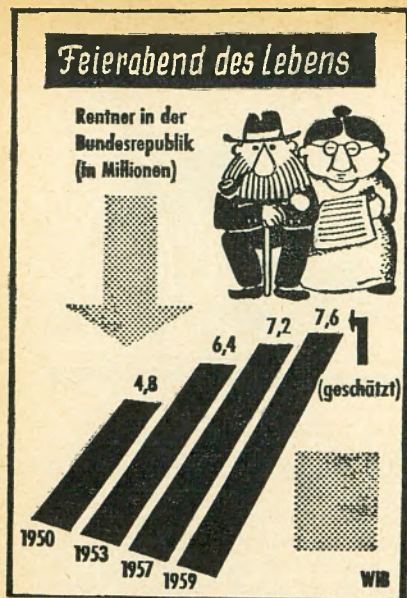
UNSERE ROHSTAHLERZEUGUNG IN 1000 TONNEN



Monatsdurchschnitt 1957 = 160164 t
Monatsdurchschnitt 1958 = 141635 t

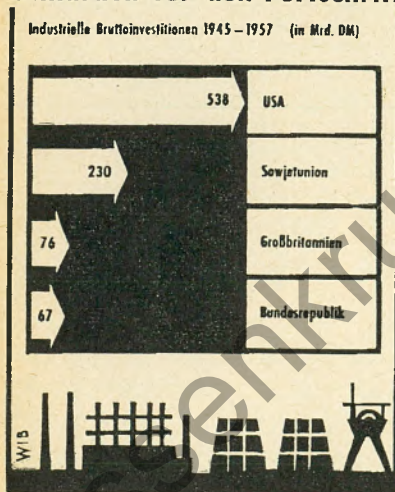
Nachkriegshöchstherzeugung Okt. 1957 = 175330 t

Vorkriegshöchstherzeugung März 1939 = 123536 t



Die Zahl der Rentner wächst, wie das Schaubild zeigt. Angesichts der steigenden Zahlen sind die Rentenversicherungsträger in finanzielle Bedrängnis geraten. Da sie — die Landesversicherungsanstalten, die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte und die Knappschaftliche Rentenversicherung — die Mittel nicht mehr in voller Höhe aufbringen konnten, hat der Bund seit 1956 einen Teil der Rentenausgaben übernommen. So steuerte er 1957 mit 4,5 Md. rund 32 Prozent zu der gesamten Aufwendung für Renten (14,3 Md.) bei. Die geplante Rentenerhöhung wird von Bonn weitere Mittel fordern.

Milliarden für den Fortschritt



Die Höhe des Investitionswertes in den Industriestaaten der Welt verdeutlicht die Anstrengungen, die man nach dem Kriege beim Auf- und Ausbau neuer Fabriken machte. Die Vereinigten Staaten sind hierbei mit Abstand Spitzenreiter. Rußland hat in dem Zeitraum 1945 bis 1957 etwas mehr investiert als die deutsche, englische, französische und italienische Industrie zusammen. Zwar stärkt Amerika das wirtschaftliche Rückgrat der westlichen Welt, aber die sowjetischen Bemühungen, den Anschluß nicht zu verpassen, sind nicht zu unterschätzen.

TECHNIK UND PRODUKTION

1958 = 7 v. H. Rohstahl weniger

Die deutsche Rohstahlerzeugung betrug im Jahre 1958 22 785 478 Tonnen. Das ist gegenüber 1957 mit 24 506 781 Tonnen einen Rückgang von 7 Prozent.

Walzstahlaufträge rückläufig

Der Auftragseingang an Walzstahl bei den Stahlwerken der Montanunion blieb 1958 mit 37,59 Millionen Tonnen um 6,6 Prozent gegenüber dem Auftragseingang des Jahres 1957 von 20,24 Millionen Tonnen zurück. Dieser Rückgang war auf die ungünstige Entwicklung der Aufträge aus der Montanunion zurückzuführen. Der Auftragseingang aus den nationalen Binnenmärkten war um 14,1 Prozent rückläufig und erreichte nur 24,07 Millionen Tonnen gegenüber 28,03 Millionen Tonnen 1957; die Bestellungen aus anderen Montanunionstaaten blieben ebenfalls hinter dem Vorjahr zurück.

Rund 1,5 Millionen Autos 1958 hergestellt

Die Gesamtproduktion der Automobilindustrie in der Bundesrepublik erreichte im abgelaufenen Jahr über 1,5 Millionen Einheiten gegen 1,2 Millionen Einheiten im Vorjahr. Die bisherigen Schätzungen werden damit bestätigt. Die Produktionszunahme gegen 1957 nähert sich mit 25 Prozent wieder der Höhe von 1955 mit 33,3 Prozent, während in den folgenden Jahren nur Zunahmen um 18,4 Prozent (1956) und 12,7 Prozent (1957) zu verzeichnen waren. Bei Pkw, Kombi- und Kleinwagen ergab sich mit rund 1 228 000 Einheiten nach den vorläufigen Angaben der Werke eine Produktionszunahme um 18 Prozent gegenüber dem Vorjahr mit 1 040 188 Einheiten. Allein die Ergebnisse dieser Produktionszweige übertrafen bereits die gesamte Kraftfahrzeugproduktion des Vorjahres von 1 221 232 Stück um 1,3 Prozent.

62 Milliarden DM Handwerksumsatz

Beim Handwerk hat sich das wirtschaftliche Wachstum 1958 nicht mehr in dem Maße fortgesetzt wie in den vorangegangenen Jahren. Nach einem Bericht des Präsidenten des Zentralverbands des Deutschen Handwerks, Joseph Wild, sind die Umsätze des Wirtschaftszweiges im vergangenen Jahre nur noch um 3 Prozent auf rund 62 Milliarden DM gestiegen, während sie sich in den beiden Vorjahren um 11 bzw. 6 Prozent erhöht hatten. In der 1958 eingetretenen Umsatzsteigerung kamen zum größten Teil die Preis- und Lohnerhöhungen zum Ausdruck. Die Zahl der Beschäftigten im Handwerk lag im Jahresdurchschnitt 1958 bei 3,93 Millionen Personen und hat sich gegenüber 1957 nur um 1 Prozent erhöht. Auch für 1959 rechnet Wild in der Handwerkswirtschaft nicht mit einer stärkeren Expansion. In Zukunft komme es darauf an, mit allen Mitteln das Handwerk krisenfest zu machen. Die Betriebe müßten im Zuge dieser Bemühungen durch Rationalisierungsmaßnahmen gefördert werden und vor allem um eine Verbreiterung und Stärkung ihrer Eigenkapitalbasis bemüht sein.

Gerät schreibt Kurzfassungen automatisch

Ein neuartiges Elektronengerät, das in der Lage ist, Artikel zu „lesen“ und Zusammenfassungen oder Kurzfassungen davon zu schreiben, ist von der „International Business Machines Corporation“ entwickelt und inzwischen weiter verbessert worden. Das Gerät, das die Bezeichnung „Auto-Abstract“ führt, arbeitet wie folgt: Der vollständige Text eines Artikels wird auf ein Magnetband oder einen Lochstreifen in Codeform übertragen, so daß ein Elektronenhirn den Text „erfassen“ kann. Die Maschine analysiert dann den ihr zugeführten Text Wort für Wort, um statistische Angaben über die Häufigkeit und die Verteilung einzelner Worte im Text zu gewinnen. Während dieses Vorganges bestimmt die Maschine den Grad der Bedeutung der einzelnen Worte und stuft jeden einzelnen Satz ebenfalls seiner Bedeutung nach ein. Dann zieht die Maschine diejenigen Sätze aus dem Gesamttext heraus, die die höchsten Wertgrade aufweisen, und druckt sie anschließend mit dem verbundenen Schreibwerk auf Papier.



Gemäßigte Lohnentwicklung

Der Anstieg der Löhne und Gehälter der Arbeitnehmer war 1958 nicht mehr ganz so stark wie in den beiden Vorjahren. Durchschnittlich stellt sich die Erhöhung der tariflichen Stundenverdienste im letzten Jahr auf nur etwa 6 Prozent, während sie 1957 bis zu 9 Prozent ausmachte. In dieser gemäßigten Lohnentwicklung kommt eine außerordentlich anzuerkennende Disziplin der Gewerkschaften zum Ausdruck, die entgegen allen Voraussagen am Jahresanfang eine begrüßenswerte volkswirtschaftliche Einsicht zeigten. Sie trugen der unterschiedlichen Konjunkturentwicklung, der Verlangsamung der Wirtschaftstätigkeit und den Folgen der Umstellungsphase gebührend Rechnung und hielten maß in ihren Forderungen. Die Tatsache, daß die Industriegewerkschaft Metall kürzlich in einem größeren Lohngebiet die fällige Tarifrückbildung aufschob, bis der Auftragseingang bei der Eisen- und Stahlindustrie besser zu überblicken ist, wurde von der Öffentlichkeit gebührend zur Kenntnis genommen und gewürdigt. Angesichts dieser Haltung braucht auch nicht befürchtet zu werden, daß im Jahre 1959 etwa eine neue Lohnwelle entsteht. Solange es gelingt, den Preisauftrieb ebenso zu bremsen wie in der Mitte des Jahres 1958, werden die Arbeitnehmervertreter ihre abwartende Haltung weiter bewahren.

(Frankfurter Rundschau)

Halfte der Bevölkerung erwerbstätig

Genau die Hälfte der Bevölkerung der Bundesrepublik steht nach dem jetzt herausgegebenen neuen Statistischen Jahrbuch des Internationalen Arbeitsamtes aktiv im Erwerbsleben. Die andere Hälfte sind Kinder, Studenten, Hausfrauen, Pensionäre und andere Menschen, die ihren Lebensunterhalt nicht selbst verdienen. Höher als in der Bundesrepublik ist der Gesamtanteil der Beschäftigten in Westeuropa nur in Österreich (51,2 Prozent) und in Island (52 Prozent). In den USA jedoch liegt er mit 41,3 Prozent der Be-

völkerung darunter. In einzelnen Ostblockstaaten — für die Sowjetunion liegen keine Zahlen vor — beträgt der Anteil fast 60 Prozent. Wie aus dem Statistischen Jahrbuch weiter hervorgeht, sind die Beschäftigtenzahlen im vergangenen Jahr, ausgenommen in den Vereinigten Staaten, in fast allen Staaten gestiegen. Die Aufwärtsbewegung der Löhne war im vergangenen Jahr in fast allen Ländern geringer als in den beiden vorhergehenden Jahren. Die erhöhten Löhne wurden, wie aus dem Jahrbuch hervorgeht, im allgemeinen zu zwei Dritteln von den gestiegenen Lebenshaltungskosten wieder aufgesogen.

(Badische Neueste Nachrichten)

Rang und Arbeitsplatz

Die Münchener Forschungsstelle für Betriebswissenschaft und Sozialpraxis hat eine interessante Untersuchung darüber angestellt, welche Kosten für die Schaffung eines betrieblichen Arbeitsplatzes aufzuwenden sind. Die Forschungsstelle beschränkte sich dabei zunächst auf eine Untersuchung der Arbeitsplätze im Bereich der Verwaltung... Der Durchschnittswert der Kapitalausstattung für den Arbeitsplatz einer Telefonistin ist, das ergab u. a. die Untersuchung, mit 14 100 DM am höchsten und für einen technischen Zeichner mit 1800 DM am niedrigsten. Für den Arbeitsplatz einer Stenotypistin werden durchschnittlich 2100 DM, für den der Chefsekretärin 4500 DM und für einen Maschinenbuchhalter 14 000 DM aufgewendet. Der durchschnittliche Mittelwert des Kapitalbedarfs für 14 verschiedene Arbeitsplatzarten liegt bei 7450 DM. Berücksichtigt man dazu noch die Aufwendungen für den Arbeitsraum, so erhöht sich der Mittelwert nach dem Ergebnis dieser Untersuchung auf 11 500 DM je Arbeitsplatz. In Kleinbetrieben ist die Ausstattung teilweise erheblich weniger kostspielig als in den Großbetrieben. Alle Arbeitsplatzarten in der Industrie sind hochwertiger ausgestattet als in der nicht-industriellen Wirtschaft.

(Rheinische Post)

Politik und Konjunktur

Der Zwang, zu vernünftigen Lösungen (in der Politik und in der Wirtschaft) zu kommen, war wohl niemals so greifbar nahe wie an dieser Jahresschwelle. Der Gedanke eines freien Europas jenseits der amerikanisch-sowjetischen Polarität

gäbe auch der weltwirtschaftlichen Diskussion, die sich manchmal festzufahren droht, eine neue Richtung. Die Verkrampfung zwischen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und den Partnern einer Freihandelszone könnte einem gesamteuropäischen Handelsgespräch weichen. Ob es gelingt, den Schritt über verkrampfte Vorstellungen vom „Kalten Krieg“ hinweg zu tun, wird deshalb auch über den Verlauf der Weltkonjunktur entscheiden. Die Möglichkeiten an Geist, Geld, Arbeit und Technik sind heute überall vorhanden. Sie müssen nur friedlich eingesetzt werden. Die Konjunktur von morgen erwächst aus dem Mut zu neuen Strukturen. Sie sind zunächst in der Politik zu bauen und somit Sache der berufenen Politiker. Die Staatsmänner müssen... zu neuen Ideen vorstoßen, wenn die alten nichts mehr taugen. Besonders die deutschen Politiker werden die Initiative für ein freies Land in einem freien Europa konkret zu formulieren haben. Es gibt Anzeichen dafür, daß die Welt dies von uns erwartet. Man will wissen, was wir wollen — und das ist wohl etwas mehr als der „Status quo“.

(Handelsblatt)

„Erschreckende Zahlen“

Im Jahre 2000 wird nach einer Voraussage eines privaten statistischen Instituts in Washington die Erde wahrscheinlich eine Bevölkerung von 5,5 Milliarden Menschen haben. Bereits im Jahre 1980 werden auf der Erde 4 Milliarden Menschen leben, im Vergleich zu den 2,79 Milliarden, die im Jahre 1957 die Erde bevölkerten. Das Institut stellte diese Schätzungen auf Grund des gegenwärtigen Verhältnisses der Zahlen für Geburten und Todesfälle auf. So seien beispielsweise im Jahr 1958 auf 108 Millionen Geburten 61 Millionen Todesfälle gekommen, so daß in diesem Jahr ein Steigen der Erdbevölkerung um 47 Millionen Menschen zu verzeichnen gewesen sei... Unter den einzelnen Staaten habe China im Jahre 1957 den stärksten Bevölkerungsanstieg mit 15 Millionen Menschen gehabt. In der gleichen Zeit sei die Bevölkerung Indiens um 6 Millionen, die der Sowjetunion um 3,6 Millionen und die der Vereinigten Staaten um 2,6 Millionen Menschen gewachsen. Ungefähr ein Drittel der gegenwärtigen Erdbevölkerung, nämlich eine Milliarde Menschen, leben in den Staaten des Ostblocks.

(Süddeutsche Zeitung)

Der tüchtige und zuverlässige Arbeiter achtet stets auf einwandfreies Werkzeug!



„Sehr geehrte Herren!“

Da sitzt man also an seiner Schreibmaschine und kaut symbolisch am Federhalter. Wie soll man bloß den Brief an die Krankenkasse anfangen, in dem man um Abstempelung einer ärztlichen Rezeptverordnung bittet? Es juckt einem in den Fingern, nach altgewohnter Art und Weise „Sehr geehrte Herren“ zu schreiben. Aber sofort melden sich Bedenken an. Am Telefon hat man doch immer mit einer freundlichen jungen Dame gesprochen, die für die Ausstellung der Krankenscheine verantwortlich ist. Auch sonst weiß man, daß in Krankenkassen meistens Frauen beschäftigt sind. Selbst in leitenden Positionen.

Also schreibt man ganz einfach „Sehr geehrte Damen!“. Doch halt, vielleicht ist für die Entscheidung dieses Falles gerade ein Mann zuständig. Und ihn unter Mißachtung alter männlicher Privilegien als Dame anzuschreiben, ist doch einfach undenkbar. Außerdem sträubt sich etwas in uns, einen Brief an Unbekannt mit „Sehr geehrte Damen“ zu beginnen. Obwohl es natürlich eine ausgemachte Unhöflichkeit ist, Frauen als Herren anzusprechen. Und eine Ignorierung ihrer mühsam erworbenen Gleichberechtigung obendrein.

Da sitzt man also und überlegt. Und weil „Liebe Krankenkasse“ zu albern ist, entschließt man sich am Ende notgedrungen doch zu dem altgewohnten „Sehr geehrte Herren“. Nicht ohne der netten jungen Dame am anderen Ende der Strippe insgeheim Abbitte zu tun, falls... Aber was soll man machen? Ein vertracktes Problem, das ganz offensichtlich zu einer Sprachneuregelung herausfordert.

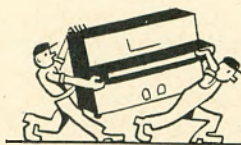
Der geschilderte Fall ist keine Seltenheit. Wie oft schreibt man heute geschäftlich oder privat an Gesellschaften und Firmen, bei denen man nicht weiß, wer der Kontrahent ist. Früher, als alle Schlüsselpositionen in der Wirtschaft noch mit Männern besetzt waren, war die Anrede „Sehr geehrte Herren“ durchaus am Platze. Aber heute? Wie viele Frauen haben sich auf Grund ihrer Tüchtigkeit, ihrer Fähigkeiten und ihres Fleißes in Stellungen hineingearbeitet, in denen sie alleinige Entscheidungsbefugnis haben.

Auf die Dauer muß es für solche Frauen eigentlich entnervend sein, wenn sie immer wieder in anonymem Schriftwechsel als Herren angesprochen werden. Zum Glück haben sie aber meist genügend

Selbstbewußtsein und Humor, um diese Unzulänglichkeit in unserer Sprachregelung mit Nachsicht zu übergehen. Vielleicht haben sie sich auch schon so daran gewöhnt, daß es ihnen gar nicht mehr auffällt.

Trotzdem: Man wird sich Gedanken darüber machen müssen, wie man die überlieferte Briefanrede durch eine passendere ersetzen kann. Die Gleichberechtigung und die Höflichkeit gegenüber unseren Frauen erfordern das.

Heinrich W.



Wohnungs-Tausch



Biete: 3 Zimmer, 42 qm, mit Bad, Neubau, I. Etage, Privatwohnung, Miete 54,— DM.

Suche: 3 Zimmer, mit Stall und Garten, im Vorort Dortmunds, Miete bis 55,— DM. (370)

Biete: 2 Zimmer, 41 qm, abgeschlossen, mit Toilette und Balkon, Altbau, I. Etage, Privatwohnung, Miete 35,— DM.

Suche: 2½—3 Zimmer, Miete bis 80,— DM. (371)

Biete: 3 Zimmer, 58 qm, mit Bad, Neubau, II. Etage, Privatwohnung, Miete 59,— DM.

Suche: 3½—4 Zimmer, Miete bis 90,— DM. (372)

Biete: 4 Zimmer, 54 qm, mit Bad, Neubau, Parterre, Privatwohnung, in Kamen, Miete 55,— DM.

Suche: 4 Zimmer, Werksnähe, Miete bis 50,— DM. (373)

Biete: 3 Zimmer mit Kochnische, 58 qm, mit nicht einger. Bad, Neubau, I. Etage, werksgeb. Wohnung, Miete 56,— DM.

Suche: 3½ Zimmer, Etagenwohnung, Miete bis 100,— DM. (374)

Biete: 2½ Zimmer, 40 qm, mit Bad und Abstellraum, Neubau, Parterre, werksgeb. Wohnung, Miete 40,— DM.

Suche: 3—3½ Zimmer, mit Bad, Etagenwohnung, Neubau, Miete bis 60,— DM. (375)

Biete: 3 Zimmer, 40 qm, mit Bad und Abstellraum, neu aufgebaute, werksgeb. Wohnung, IV. Etage, Miete 46,— DM.

Suche: 2 Zimmer, abgeschlossen, möglichst Hombruch/Barop, jedoch nicht Bedingung, Miete bis 40,— DM. (376)

Biete: 3 Zimmer, 52 qm, abgeschlossen, parterre, Altbau, Privatwohnung, Miete 42,— DM.

Suche: 2 Zimmer, Privatwohnung, Miete bis 30,— DM. (377)

Biete: 2½ Zimmer, 50 qm, mit Bad, Neubau, I. Etage, werksgeb. Wohnung, Miete 80,— DM.

Suche: 3 Zimmer, abgeschlossen, Altbau, in Hombruch oder Eving, Miete bis 50,— DM. (378)

Biete: 2 Zimmer, 58 qm, abgeschlossen, Mansarden, III. Etage, Altbau, Privatwohnung, in Hombruch, Miete 36,— DM.

Suche: 3 Zimmer, Miete bis 60,— DM. (379)

Biete: 2 Zimmer, 50 qm, Altbau, I. Etage, Privatwohnung, Miete 35,— DM.

Suche: 3 Zimmer, Miete bis 60,— DM. (380)

Biete: 3 große Zimmer, Werkswohnung, I. Etage, Werksnähe, Miete 32,— DM.

Suche: 3 Zimmer mit Bad, Miete bis 70,— DM. (381)

Biete: 2 Zimmer, 39 qm, mit Bad, II. Etage, Privatwohnung, Miete 38,— DM.

Suche: 3—4 Zimmer, abgeschlossen, möglichst mit Bad, Miete bis 70,— DM. (382)

Biete: 3 Zimmer, 45 qm, II. Etage, Privatwohnung, Miete 38,— DM.

Suche: 3 Zimmer, Parterre, Miete bis 50,— DM. (383)

Biete: 4 Zimmer, 55 qm, mit Bad, I. Etage, Neubau, Privatwohnung, Miete 53,— DM.

Suche: 5 Zimmer in Hombruch und Umgebung, Miete bis 110,— DM. (384)

Biete: 4 Zimmer, 80 qm, mit Balkon und Toilette, III. Etage, Altbau, Privatwohnung, Miete 60,— DM.

Suche: 4½ Zimmer mit Balkon, Miete bis 100,— DM. (385)

Biete: 3 Zimmer, 52 qm, mit Bad und Balkon, IV. Etage, Neubau, Privatwohnung, Miete 60,— DM.

Suche: 3 Zimmer mit Bad, möglichst am Stadtrand, Miete bis 50,— DM. (386)

Anfragen: Pressestelle, Stahlwerkstraße 119, Werkruf 4116 (Frl. Ottensmeyer)



Verzögert Wehrpflicht die Eheschließungen?

Dann und wann hören wir von frühen Eheschließungen. Bestürzt verweist der eine und andere auf eine allzu junge Mutter oder einen sehr jungen Vater. Das aber sind heute wieder Ausnahmen, denn es hat sich bei Ehen und Geburten eine normale Entwicklung angebahnt. Im Jahre 1957 wurden im Bundesgebiet einschließlich Saarland 462 513 Ehen geschlossen. Demnach kamen auf 1000 Einwohner neun Eheschließungen. Bereits beim 25. Lebensjahr ist mehr als die Hälfte aller Frauen verheiratet. Das Durchschnittsalter der aus dem Ledigenstand heiratenden Frauen betrug beispielsweise 1956 = 24,4 Jahre.

Andererseits haben sich aber die Erwartungen auf eine Zunahme der Eheschließungen nicht erfüllt. Die Zunahme der standesamtlichen Trauungen im Jahre 1955 und besonders 1956 hat sich 1957 nicht fortgesetzt. 1957 wurden nur 3000 Ehen mehr geschlossen als 1956, obwohl in zunehmendem Maße die starken Geburtsjahrgänge aus der Zeit vor Beginn des letzten Krieges in das für eine Eheschließung bevorzugte Alter kommen. Diese Entwicklung ist in allen Ländern des Bundesgebietes fast gleichmäßig erfolgt. Eine Ausnahme bilden das Saarland und Westberlin, wo ein stärkerer Anstieg zu verzeichnen ist. Es liegt nahe, den Grund für diese Entwicklung in der Einführung der Wehrpflicht im Bundesgebiet zu sehen. Die Männer, die bisher eingezogen worden sind, haben die Eheschließung hinausgeschoben. In Westberlin mit einem stärkeren Anstieg der Eheschließungen besteht keine Wehrpflicht. Im Saarland kommen die Gesetze erst nach und nach zur Auswirkung. Im Jahre 1957 wurden 874 285 Kinder lebend geboren. Auf 1000 Einwohner entfallen danach 17 Geburten. Auffallend ist dabei, daß in den Gemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern immer noch sehr viel mehr Kinder geboren werden als in mittelgroßen Städten und besonders Großstädten. Die Zahl der unehelichen Kinder ist von 7,3 im Jahre 1956 auf 7 im Jahre 1957 auf 100 Lebendgeborene zurückgegangen.

Die Hälfte aller Kinder wird von Frauen vor dem 28. Lebensjahr geboren. Der höchste Anteil der geborenen Kinder stammt von Frauen im 25. Lebensjahr. Jede sechste bis siebte Frau dieses Alters hat zum Beispiel 1955 und 1956 ein Kind geboren. Das Durchschnittsalter der Männer bei der Geburt ihrer Kinder liegt bei 31,8 Jahren. Es liegt damit um 3,5 Jahre über dem der Mütter. Die gleiche Differenz entspricht dem durchschnittlichen Altersunterschied von Mann und Frau. Seit Jahrzehnten liegt er bei den Eheschließungen zwischen drei und vier Jahren.

Mehr Kinder bei Unfällen als durch Krankheit getötet

In Europa kommen mehr Kinder durch Unfälle als durch Tuberkulose, Kinderlähmung oder andere Krankheiten ums Leben. Zu dieser Erkenntnis kam ein internationaler Kongreß für Kinderunfallverhütung, der unter der Schirmherrschaft der Weltgesundheitsorganisation in Spa bei Lüttich stattfand.

Der Kongreß wies nach, daß in der Bundesrepublik

35 v. H. aller Todesfälle

unter Kindern und Jugendlichen zwischen einem und 19 Jahren durch Unfälle verschuldet werden. Die Bundesrepublik steht damit auf einer Liste von 14 Ländern an fünfter Stelle hinter den skandinavischen Staaten Norwegen mit 40 v. H., Dänemark und Finnland mit je 37 v. H. und Schweden mit 36 v. H. Für Großbritannien wurden 26 v. H., für Frankreich 22 v. H. und für Italien 18 v. H. errechnet.

Was Frauen so tun

Frauen essen ein Drittel mehr Obst als Männer. Viele halten wegen der schlanken Linie komplette Obsttage ein, an denen sie lediglich von Frischobst, Obstkonserven oder Fruchtsaft leben.

Frauen arbeiten am besten in gemischten, zu 5 bis 35 Prozent der Belegschaft mit Männern durchsetzten Betrieben.

Frauen stehen unsicherer auf den Beinen als Männer. Während die weiblichen Beschäftigten an der Gesamtunfallzahl im Betrieb und auf dem Arbeitsweg mit 16 Prozent beteiligt sind, erhöht sich ihr Anteil auf über 40 Prozent, wenn nur die Unfälle betrachtet werden, die sich beim Gehen auf ebenem Boden ereignen.



Kläuschen — der Hüttenknirps

Bei Vati, im Werksgelände,
da ist an Verkehr was los:
Pkw, Elektrokarren,
Laster..., weil das Werk so groß.

Drum gibt's auch Verkehrskontrollen
durch den Werkschutz. Vati sagt,
wer sogar dort noch zu schnell fährt,
sein und anderer Leben wagt.

Denn da bringt — rotglühend — Eisen,
Schlacken die Werkseisenbahn.
Tonnenschwere Lasten hebt auch
überr den Weg manch großer Kran.

Vati denkt an seine Kinder,
fährt vernünftig, paßt schwer auf.
Aber ich, fahr' ich ans Werktor —
Mensch, ich hab ein Tempo drauf!

Gefährliche Ringe

Curd Jürgens ist in Damengesellschaft immer heftig umschwärmt. Als sich der beliebte Darsteller kürzlich bei einem Empfang wieder einmal gegen zahlreiche Vertreterinnen des zarten Geschlechts seiner Haut zu wehren hatte, fragte ihn ein Bekannter, warum er denn eigentlich heute nicht rauche; das sei doch sonst nicht seine Art. „Auf einer Gesellschaft tue ich das nie wieder“, meinte Jürgens trocken. „Als ich neulich in Gegenwart einer Dame rauchte und Ringe in die Luft blies, steckte sie in einen ihren Finger und erklärte kurzerhand, sie betrachte sich als meine Verlobte.“

Mißverständnis

Heinz Erhardt war bei einflußreichen Leuten zu Tisch geladen und bestrebt, die Gastgeberin möglichst anregend zu unterhalten. „Gnädige Frau“, begann er das Gespräch „halten Sie die Schnauze...“ Die Dame des Hauses prallte entsetzt zurück „...halten Sie die Schnauze des Wildschweins für schmackhafter oder die Ohren?“



Eine Tasche

für den Nachmittag

Jede elegante Frau kennt das Geheimnis der modischen Kleinigkeiten, die entscheidend das Bild der Mode bestimmen. Was liegt näher, als mit ihrer Hilfe das Soll und Haben im Kleiderschrank auszugleichen. An Möglichkeiten fehlt es nie.

Wer aufmerksam die Modeberichte verfolgt, wird in ihnen eine Fülle von Anregungen finden.

Unser Vorschlag: Arbeiten Sie sich eine Handtasche aus Samt oder Seide-Duchesse für den Nachmittag. Sie ist eine sehr

modische und persönliche Ergänzung Ihrer Gesellschaftsgarderobe, besonders wenn Sie das Taschenmaterial auf das Material des Kleides abstimmen. Also — zu allen schimmernden Kleiderstoffen wie Brokat, Duchesse oder Satin die Tasche aus Samt und zu den stumpfen Materialien die Tasche aus Duchesse arbeiten. Gerade diese Materialkontraste sind sehr wirkungsvoll.

Taschenbügel und Schnitte können Sie in den Handarbeitsgeschäften und Kurzwarenabteilungen erstehen. Falls noch Stoff übrig ist, arbeiten Sie noch einen etwa 10 cm breiten Schrägstreifen daraus, der — wie die Zeichnung zeigt — über die Hutkrempe drapiert wird. Wenn der Streifen lang genug ist, können Sie ihn auch zu einer Schleife binden und diese dann zum Kleid tragen oder sie am Aufschlag des Hutes befestigen.

Ein schmales Kleid — ein breiter Kragen

Ein schmales, ganz einfaches Kleid aus Seidenjersey oder Krepp läßt sich vielseitig tragen, wenn man aus dem Stoff des Kleides noch einen breiten Schal-kragen arbeitet, der an den Enden leicht gerafft und mit Haken geschlossen wird. Man kann das Kleid mit dreiviertellangen Ärmeln oder ärmellos arbeiten und den Kragenverschluss mit einer Samtschleife oder einer aus Seide gedrehten Rose schmücken — erlaubt ist, was gefällt!

Die Zeichnung zeigt drei Gesichter unseres schlichten Nachmittagskleides:

1. Modische Ergänzung ist eine dicke, farbige Glasperlenkette, wie sie Paris jetzt in vielen Variationen zeigt.
2. Der Kragen wird wie ein Fichu über die Schultern gelegt. Der Verschluss ist vorn.
3. Hier wird der Kragen „verkehrt“ herum getragen und fällt weich, wie ein Kuttengkragen.



Aus einem Seidenrest — ein modisches Blüschen

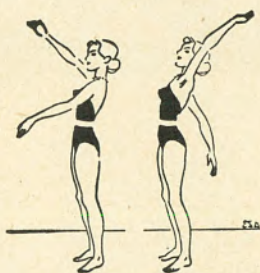
Aus einem Seidenrest kann man ein hübsches modisches Blüschen zaubern, das, zu einem weiten Samt- oder Taftrock getragen, einen schicken und sehr modischen Tanzstundenanzug ergibt.

Das Blüschen hat einen weiten, runden Ausschnitt und kleine, kurze Ärmelchen.

Er wird über dem Rock getragen. Ein Samtband in der Rockfarbe oder ein Band, das aus dem Rockstoff genäht wird, verleiht dem Blüschen den aktuellen „Empire-Look“ und schafft gleichzeitig die Verbindung zwischen Rock und Bluse.

Fünf Minuten Gymnastik

Aus der Schule entlassen, sehen wir uns unserer eigenen Willensstärke ausgeliefert, ob wir fortan „sportlos“ durchs Leben ziehen wollen oder irgend etwas zu unternehmen gedenken: Tennis spielen, schwimmen, Ski- oder eislaufen? Welchem Sport wir uns auch zuwenden, bedenken Sie immer, daß die Grundlage allen Sports die Gymnastik ist.



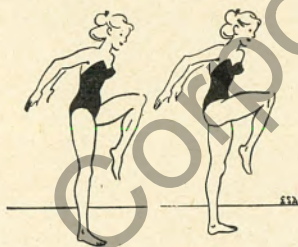
Mit Windmühlenflügeln: Wir stellen uns in aufrechter Haltung auf und beginnen zunächst langsam, dann schneller werdend, mit unseren Armen nach Art der Windmühlen ganze Kreise zu beschreiben. Gern verklemmt man bei dieser Lungen- und Brustkorbbeanspruchung die Atmung. Also: voll durchatmen! Beachten Sie, daß Sie die Ellenbogen nicht steif durchdrücken, sondern der Zirkulation halber eher graziös locker die Arme führen.



Etwas für schlanke Hüften: Nicht jede, die unsere zweite Übung jetzt prüft, wird über einen gleichschlanken Umfang verfügen wie unser Figürchen. Deshalb ist diese Übung so notwendig. Setzen Sie sich, unsere Zeichnung vor Augen, in der Ausgangsstellung auf den Boden. Ich höre Sie bereits ächzen und stöhnen. Im selben Augenblick, da Sie mit einem Halbkreis

zum Boden ihre Arme zur entgegengesetzten Seite führen, heben Sie sich vom Boden ab und verlagern ihr Gewicht aufs Knie. Bitte das Becken nicht hinten wegstrecken, sondern mit Rumpfkraft sich aufrichten.

Wer begeisterungsfähig für die Schönheit des menschlichen Körpers ist, wird nie aufhören, seinen eigenen Körper nach den Idealen der Schönheit auszurichten. Wichtigstes Gebot der Schönheit aber ist die richtige Haltung.



Storch im Salat: Probieren Sie einmal diese etwas sonderbar anmutende Übung. Sie werden nur zu bald merken, wie anstrengend es ist, bei gleichbleibend nach hinten gestreckten Armen und leicht vorgeschobenem Kopf einen solchen Parade-schritt bei hochgewinkeltem Bein durchzuhalten. Bauch einziehen, kein Hohlkreuz und trotz aller Anstrengung zügig atmen. Eine Übung, die eine Fülle von Muskeln in Bewegung setzt.



Springerle: Vielleicht haben Sie noch eine gute Erinnerung an die Tage der Jugend, da Sie leichtfüßig und federnd durch ein Seil sprangen. Mit oder ohne Seil: Wenn Sie keine andere Übung täten, als jeden Tag fünf Minuten elastisch wie über ein

Seil zu hüpfen — gehen Sie am besten in Ihren Keller, oder vielleicht besitzen Sie ein Gärtchen! —, so haben Sie genug für Ihre Lockerung getan. (Bei Nierensteinen eine ärztlich verordnete Übung!) Übrigens: Ein Springseil ist für jeden erschwinglich!

Der kleine Witz von der „Gumminastik“ ist wirklich recht treffend: Man sieht schon von weitem jedem Menschen, besonders Frauen, an, ob sie infolge von Training elastisch, eben gummiartig sich geben oder steif und bar jeder Harmonie daherkommen. Und noch eins: Gymnastikliebende Menschen sind fröhlich! Ein Grund mehr zu neuen Vorsätzen.



Die Amazone. Zuerst steht sie äußerst harmlos da. Die auf die Schultern gelegten Hände erinnern uns an unsere Schulzeit, man muß ein wenig lächeln. Mit einem Mal kommt Leben, Feuer in das Figürchen, hoppla — ein Ausfall seitwärts vorwärts in edler Streckung: Wo ist mein Speer? Dann zurück zur braven Grundstellung mit den gebändigten Händen, und wieder ein Parade-Ausfall, diesmal mit dem anderen Bein. Das ist doch Schwung, da wird man jung. Bitte jeden Morgen vor dem Frühstück.



Rumpf-Beugen: Daß Andacht und Gymnastik so häufig ineinanderfließen, ist nicht verwunderlich, sind doch Leib und Seele in so starker Wechselwirkung aufeinander abgestimmt, daß allein die ehrfurchtsvoll ausgeübte Rumpfbeuge vorwärts unsere Seele andächtig stimmt. Wir knien uns mit gespreizten Beinen auf den Boden. Bei sehr hochgewölbtem Rücken — das ist entscheidend wichtig! — und entspannt hängendem Kopf entwickelt die Übung ihre Kraft: Bauch- und Rippenmuskulatur sind stark angespannt, der Atem soll frei strömen. Bitte abwechselnd nach beiden Seiten.



Esperanto-Gruppenleiter Erich Schmidt bespricht mit seiner Gruppe organisatorische Maßnahmen, die für den Esperanto-Weltkongress in Dortmund (1.—7. August 1959) getroffen werden

Schon 1925 gab es auf Hoesch Esperantisten

„Wie bitte?“ — „Ci-tie estas ingeniero Alberto Flores el Volta-Redonda, Brazilo. Cu mi havas la gojon, paroli kun samideano Rosenträger, delegito de Universala Esperanto-Asocio?“

Die Telefonistin in unserer Zentrale, an englische, französische, spanische, holländische, schwedische und noch ein paar andere Laute gewöhnt, entschied bei sich: „Das alles ist es nicht.“ Aber sie hatte den Namen mitgekriegt: „Rosenträger“, und verstanden: „Esperanto“. Darum verband sie mit der Bauabteilung, 4360. Wenn sie in der Leitung geblieben wäre, hätte sie kurz darauf vernehmen können: „Jes, ci-tie parols Hans Rosenträger, membro kaj delegito de USA“.

Auf deutsch: „Hier ist Diplomingenieur Alberto Flores aus Volta-Redonda, Brasilien. Habe ich die Freude, mit dem Delegierten des Esperanto-Weltbundes, Gesinnungsfreund Rosenträger, zu sprechen?“ — „Ja, hier spricht Hans Rosenträger, Mitglied

und Delegierter des Esperanto-Weltbundes.“ — Der Brasilianer hatte vom Bahnhof aus Kontakt mit dem Vorsitzenden der Esperanto-Gesellschaft im Auslands-Institut der Stadt Dortmund gesucht.

In Brasilien beispielsweise wird mit großem Erfolg Esperanto gelehrt. Bücher, Zeitschriften, Rundfunksendungen in Esperanto — das gehört in Brasilien zum Tagesgeschehen. Aber auch in Leningrad und Moskau laufen seit etwa zwei Jahren ständig 15—20 Esperanto-Lehrgänge nebeneinander, von denen manche bis zu 200 Teilnehmern zählen. Und wenn in Jugoslawien die staatlichen Lehrerbildungsanstalten es sich angelegen sein lassen, die jungen Lehrer und Lehrerinnen auch in Esperanto zu schulen, wenn es z. B. in Japan nur noch wenige Universitäten gibt, an denen noch keine Esperanto-Klubs oder zumindest Esperanto-Arbeitskreise existieren, denen Professoren und Studenten angehören, dann ist das alles ein beachtenswertes Zeichen.

„UEA“ und „SAT“

Die Mitglieder der *Universala Esperanto Asocio* setzen sich aus Angehörigen von nicht weniger als 82 Nationen zusammen. Das Delegiertennetz der UEA erstreckt sich über 62 Länder der Erde.

Die große Arbeiter-Esperantoweltorganisation ist die „Sennacieca Asocio Tutmonda“, SAT, mit dem Sitz in Paris.

Dortmunds Oberbürgermeister,

Dietrich Keuning, war 1928 nach dreivierteljährigem Esperanto-Studium so weit, daß er selber die Leitung eines Kurses übernehmen konnte. Franz Gerboth, der Westfalenhütten-Esperanto-Lehrer, der jeden Montagabend ab 19.30 Uhr in der Lehrwerkstatt Esperanto-Kurse leitet, hat 1925 Esperanto gelernt und ist seit 1926, nur unterbrochen durch die NS-Jahre, lehrend tätig gewesen. Erich Schmidt, Gründer der „hütteneigenen“ Esperanto-Gruppe und ehemaliges Betriebsratsmitglied, hat einen interessanten Umweg gemacht, ehe er 1925 zum Esperanto fand: Sein Vater nämlich betrieb Volapük, den Vorgänger vom Esperanto.

Ein Flugblatt „Esperanto auf einem Blatt“ macht den Interessenten „in aller Kürze“ mit den Grundlagen der Aussprache, der Sprachlehre, der Wortbildung und mit dem notwendigen Wortschatz bekannt. Dieser Wortschatz besteht — wie im Englischen —

zu etwa einem Drittel aus germanischen, zu zwei Dritteln aus slawischen Wurzeln, wobei von vornherein jene Wortstämme bevorzugt wurden, die mehreren Sprachen gemeinsam sind bzw. die als Fremdwörter sich mehr oder weniger bei allen eingebürgert haben. Verbal- und Pronominalformen, Geschlecht und Artikel sind in Anlehnung an das Englische gebildet und auf logische Einfachheit beschränkt. Die Betonung liegt grundsätzlich auf der vorletzten Silbe. Bis auf Eigennamen und den Satzanfang wird alles klein geschrieben, und das Wesentliche: Alles wird geschrieben, wie man es spricht. Als Beispiel wollen wir hier einmal die Bezeichnung der Wochentage in Esperanto anführen, mit Sonntag beginnend: dimanco, lundo, mardo, merkredo, jaudo, vendredo, sabato.

Jeder, der in der Schule nur ein bißchen fremde Sprachen gehabt hat, erkennt gute alte Bekannte in neuem Gewande. Wer etwas vertrauter mit Sprachstämmen und Wortverwandtschaften ist, in dem erwacht, ob er will oder nicht, der sprachliche Spieltrieb bei willkürlich herausgegriffenen Gegenüberstellungen:

Latein.	Spanisch	Ital.	Franz.	Englisch
turris	torre	torre	tour	tower
novus	nuovo	nuevo	neuf	new

Deutsch Esperanto

Turm	turo
neu	nowa

In dem Bemühen, die Universalsprache als Brudersprache verstanden zu wissen, hoffen die Esperantisten, daß mit der Zeit ihre Sprache in den Stundenplan der Schulen aufgenommen wird. Nach 200 Stunden, meinen sie, kann jeder durchschnittlich begabte Volksschüler sich dann mit den Angehörigen anderer Völker zwanglos verständigen.

Das Jahr 1959 steht für die Esperantisten unter bedeutungsvollen Vorzeichen: Am 15. Dezember jährt sich zum hundertsten Male der Geburtstag des Schöpfers der internationalen Sprache Esperanto, des Warschauer Augenarztes Dr. L. L. Zamenhof. Deshalb wird der diesjährige 44. „Universala Kongreso de Esperanto“ Anfang August in Warschau stattfinden.

SAT-Weltkongreß in Dortmund

Die Dortmunder Esperantisten freuen sich ganz besonders darüber, daß es ihnen

Der „werkeigene“ Esperanto-Lehrer Gerborth (Mitte, mit Brille) berät seine Gruppe bei der Auswahl der Esperanto-Bücher

Alberto Flores und Hans Rosenträger, beide mit der Esperanto-Nadel, die den grünen fünfzackigen Stern auf weißem Grunde zeigt, bei der Sichtung von Esperanto-Literatur

Esperanto-Bilderfibel und magischer Esperanto-Roboter — da müssen Dagmar und Hans-Erwin ja Fortschritte machen

gelingen ist, den Esperanto-Weltkongreß der SAT in diesem Jubiläumsjahr nach Dortmund zu legen.

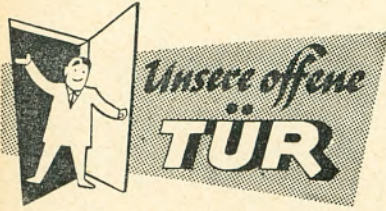
Treffpunkt unserer Esperanto-Gruppe

ist ein Schulraum der Lehrwerkstatt. Da ist noch so mancher dabei, der dem 1925 oder etwas später mit großer Begeisterung von vielen aufgenommenen Sprachstudium trotz aller Verbote, Haussuchungen und Verhaftungen zwischen 1933 und 1945 treu geblieben ist. Geschlossen hat diese Gruppe an dem Weltkongreß in Nancy 1954 teilgenommen. An den Gruppenabenden werden eingelaufene Briefe verlesen, Briefmarken, Zeitungen, Bücher und Noten

getauscht, z. B. Gitarrenoten mit Partnern, die an der äußersten Ostgrenze Rußlands wohnen... Da wird auch „auf Esperanto“ von Land zu Land Schach gespielt.

Am 11. März 1959, 17.15 Uhr, wird Hans Rosenträger im Jugendleseraum unserer Hauptbücherei, Oesterholzstraße 123, unseren Belegschaftsmitgliedern Gelegenheit geben, sich über Esperanto und die Arbeit der Esperantisten in aller Welt zu unterrichten. Umfangreiches Anschauungsmaterial, Filme, alles wird zur Stelle sein. Wir können eine Lehrprobe mitmachen und uns im übrigen von der Funktion der internationalen Sprache Esperanto überzeugen.





Hier waren es Äthiopier in der sie besonders interessierenden Lehrwerkstatt ...



Wir haben an anderer Stelle aufgeführt, daß in den letzten zehn Jahren rund 1000 Frauen und Mütter unserer Mitarbeiter die Hütte besichtigten, um den Arbeitsplatz ihrer Männer und Söhne kennenzulernen. Das wird von uns sehr begrüßt.

Im Laufe des letzten Geschäftsjahres haben 8065 Besucher unsere Werksanlagen besichtigt, von denen 919 Ausländer waren. Die bunte Fülle der Besuchergruppen erhellt aus folgender Zusammenstellung der Besucher aus den letzten Wochen:

20 Mitarbeiter der Fa. Gebr. Fendel, Köln; 32 Studierende der Staatsbauschule Essen; 40 Lehrlinge der Westfalia, Lünen; 33 Primaner des Humboldt-Gymnasiums, Dortmund; 14 amerikanische Studenten; 30 Lehrlinge der Maschinenfabrik Deutschland; 25 Angehörige des Wirtschaftlichen Arbeitskreises Essener Lehrer; 30 Kollegen des DGB, Bottrop; 35 Lehrlinge der Schichtanlage Kaiserstuhl; 15 Ärzte aus Hohenlimburg; 35 Schüler des Real-

gymnasiums, Dortmund-Mengede; 6 Lehrlinge der Fa. Gebr. Heimer, Gütersloh; 20 Belegschaftsmitglieder von Hohenlimburg; 40 Schüler aus Warendorf; 35 Bergschüler der Westf. Berggewerkschaftskasse Bochum; 30 Mitglieder der SPD-Ortsgruppe Wambel; 20 Besucher eines gewerkschaftlichen Institutes; 15 Schüler des Städt. Gymnasiums, Hagen; 6 Lehrlinge der Fa. Schade, Dortmund; 19 Schüler des Städt. Gymnasiums, Hagen; 10 Franzosen; 30 Lehrlinge der Berufsschule Hamburg; 40 Geistliche der Kommande Dortmund; 30 Lehrlinge der Berufsschule Hamburg; 15 Jugendreferenten aus Dortmund; 25 Schüler der Aufbauschule Mennighüffen, 40 Schlosserlehrlinge von der Bundesbahn Münster (Westf.); 20 Engländer, 30 Ägypter, 34 Studenten der Staatl. Ingenieur-Schule, Dortmund; 30 Schüler der Städt. Realschule, Marl; 13 Stoffprüfer der Dortmund-Hörder Hüttenunion AG; 22 Schüler der Wirtschaftsoberschule, Essen, und 40 Studenten der Pädagogischen Akademie, Dortmund.

... und hier Ehefrauen unserer Mitarbeiter bei der „ersten Belehrung“ (deshalb die ernsten Gesichter) durch den „Bärenführer“ Dipl.-Ing. Klein





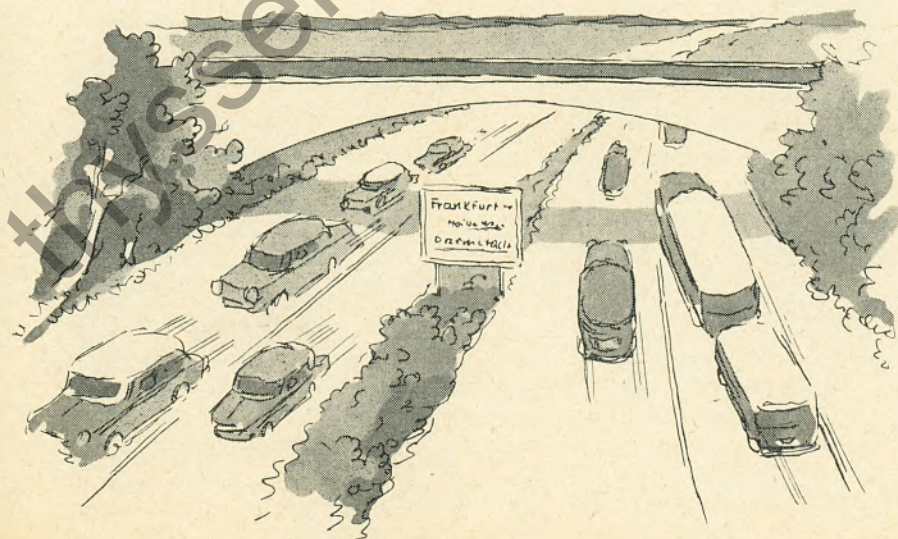
Auf den Straßen der Tugend

Die Straßen müssen wohl ein ganz besonderes Fluidum ausstrahlen, das außerordentlich schädlich auf den menschlichen Charakter einwirkt. Es ist ein merkwürdiges Phänomen. Eigentlich kaum zu erklären und wohl der Wissenschaft noch nicht zugänglich. Man braucht dabei keineswegs an finstere, dunkle Gassen zu denken, in denen sich „Gassenjungen“ herumtreiben oder „Straßenkötter“ tummeln. Solche Straßen verleiten eher zu besinnlicher Romantik und friedfertiger Beschaulichkeit.

Es sind vielmehr die großen, breiten Straßen, die Schlagadern des Verkehrs, wie man so schön sagt, denen die charakterverderbende Eigenschaft anzuhängen scheint. Es gibt Beispiele dafür. Wer würde es zum Beispiel wagen, sei-

nen Tischnachbarn kräftig in die Rippen zu boxen, nur weil er ihm gerade das größte Stück Braten vor der Nase weggeschnappt hat! Niemand. Sitte, Anstand und Höflichkeit verbieten es. Und wer sich schon das größte Bratenstück herausfischt, ist eben ein ungehobelter Patron. Doch auf der Straße, da schiebt und drängelt, knufft und pufft ein jeder sich vorwärts, ganz gleich, ob er nur zu Fuß geht oder per Rad oder mit Motorkraft sich fortbewegt. Man sehe sich nur einmal unseren heutigen Straßenverkehr an. Auch der größte Optimist wird zugehen: Die Straße hat keine Tugend. Nun sind zwar schon eine Reihe von klugen und einsichtigen Menschen zu der Erkenntnis gekommen, daß es nicht die Straßen sind, die keine Tugend haben, sondern die Menschen, die sie benutzen. Es sind die Vorsichtigen, die ständig von der Fahrlässigkeit der anderen bedroht sind, und die Rücksichtsvollen, denen die Rücksichtslosigkeit anderer nach dem Leben trachtet. Das Ergebnis zeigt sich deutlich in der Verkehrsunfallstatistik. Sie beweist, welche Erfolge Unvorsichtigkeit und Rücksichtslosigkeit erzielen können, wenn man ihnen freien Lauf läßt. Es ist eine traurige Bilanz: 25 Tote und 700 Verletzte täglich in der Bundesrepublik! Wenn man es recht bedenkt, könnte der moderne Straßenverkehr direkt ein Vergnügen sein, ein wirklich erfreulicher Fortschritt. Er würde nämlich keine Opfer mehr verschlingen, wenn wir alle ihm nur ein kleines Opfer bringen würden, ein kleines, bescheidenes Opfer, das *Vorsicht* und *Rücksicht* heißt.

—x—



Man soll nichts übertreiben, aber . . .

Sauberkeit, Hygiene? Natürlich, das ist doch für einen modernen Menschen selbstverständlich. Schließlich weiß doch längst jedes Kind, daß die Pest und die Cholera in erster Linie durch unsere neuzeitliche Hygiene aus Europa vertrieben wurden.

Natürlich haben Sie sich heute morgen gründlich gewaschen oder geduscht. Die Wäsche ist — wie jeden Tag — frisch gewechselt. Sie wissen, daß Sonne und frische Luft in die Wohnung gehören. Ihr Badezimmer, Ihr Waschbecken blitzt vor Sauberkeit. Der Wäscheschrank ist eine blütenweiße Pracht, denn die Waschmaschine arbeitet ausgezeichnet und so bequem. Mehr kann man doch wirklich nicht tun. Sogar Ihr kleiner Dieter wäscht sich die Hände vor jeder Mahlzeit trotz seiner fünf Jahre schon ganz von selbst. Denn Sie wissen, daß die Sauberkeit die Grundvoraussetzung für Ihre Gesundheit und für die Gesundheit Ihrer Familie ist. So ist es doch, nicht wahr?

Ja, so ist es. In Ihrer Wohnung. Aber ansonsten? Denken Sie einmal nach:

Wie war es heute doch?

In bester Laune schlossen Sie heute morgen die Wohnungstür, wohlgeappnet für den Alltag. Sahen Sie die kleinen Staubwirbel, die der frische Morgenwind auf der Straße im Sonnenschein tanzen ließ? Und dann in der Bahn. Voll natürlich, wie immer um diese Zeit. Der Haltegriff fühlte sich so schmierig an. Vom Schweiß Ihrer Vorgänger. Dachten Sie daran? Einer der Mitfahrer nieste in die Gegend. Na ja, er bekam sein Taschentuch im Gedränge nicht so schnell heraus. Nun, er war ein ordentlicher Mensch, er putzte sich dann doch die Nase. Hm, *sehr* sauber war das Taschentuch allerdings nicht gerade. Inzwischen verteilten sich die herumfliegenden Bakterien gleichmäßig auf die Kleider aller Mitfahrer. Wie gut, daß man sie nicht sehen kann, diese kleinen Bakterien. Sie hätten sich bestimmt furchtbar erschrocken, wenn Sie die Zahl dieser Kleinstlebewesen, die sich auch

auf Ihrer Jacke niederließen, hätten zählen können.

Im Büro

lief alles, wie gewöhnlich. Die Kollegen gaben Ihnen die Hand. Auch sie waren in überfüllten Bahnen und Bussen gekommen. „Haben Sie schon gehört? Herr Meier aus der B-Abteilung ist verschickt worden. Tbc!“ So, so, wie schade. Und alle dachten, es sei nur ein chronischer Husten gewesen. Dabei hat Herr Meier immer so nette Anekdoten erzählt. Das tat er gern und oft. Zwischendurch eine Scheibe Brot zwischen zwei Briefen. Endlich die Mittagspause. Selbstverständlich wuschen Sie sich vorher die Hände, das ist doch klar.

Am Nachmittag

telefonierten Sie schnell einmal in der Zelle unten mit Ihrem Radiohändler. Das Fernsehgerät mußte mal überprüft werden. Erinnern Sie sich noch daran, daß der Hörer noch warm war von den Händen Ihrer vielen unbekannten Vorgänger? Fräulein Möller hatte heute Geburtstag. Sie spendierte Kaffee und Kranzkuchen. Das war doch nett von ihr, nicht wahr?

Jeder Tag geht zu Ende,

auch der Arbeitstag. Die Bahnen waren nicht leerer. Jetzt hatten Sie aber einen Sitzplatz erwischt. Der Mann neben Ihnen, nun, auch er hatte gearbeitet. Man sah es seinen Händen und seiner Kleidung an. Der wird sich auch sicher auf seinen Feierabend freuen. Vielleicht auch auf eine Schüssel voll heißes Wasser. Vorher aber fing er Ihnen die Tasche auf, die Ihnen bei dem Geschüttele in den Kurven herabrutschte.

Und zu Hause

empfangen Sie wieder die behagliche Atmosphäre Ihrer Wohnung. Der Feierabend auch für Sie hatte begonnen. Als erstes gingen Sie ins Bad, denn Sie wissen ja, daß die Sauberkeit... Halt! Denken Sie noch einmal zurück. Wie oft wuschen

Sie sich tagsüber die Hände? Vor dem Mittagessen, natürlich. Aber auch, nachdem Sie den schmierigen Haltegriff in der Bahn anfaßten? Auch nach der Bearbeitung der Akten, die gestern vielleicht noch von Herrn Meier angehustet wurden, bevor Sie heute Ihre Scheibe Brot „zwischendurch“ aßen? Auch vor dem Kranzkuchen, nachdem Sie gerade vorher einige tausend Bakterien höchst ungewisser Art von Ihren Vorgängern am Telefonhörer übernahmen? Auch nachdem Sie die Fingerspuren Ihres Nebenmannes auf der Heimfahrt von der Tasche wischten? Ach ja, beim letzten Fall taten Sie es. Aber ansonsten?

Man soll nichts übertreiben,

das ist richtig, aber man sollte dennoch bisweilen etwas weniger gedankenlos sein. Meistens geht es gut, aber wie oft fragen sich doch die Leute, die urplötzlich von einer Krankheit befallen werden, wie sie dazu kommen. Die kleinen Dinge am Rande sind es dann, die unbeachtet blieben: eine Haltestange, der Straßenaub, ein Telefonhörer. Etwas mehr nachdenken, etwas mehr Wasser und Seife zur rechten Zeit — und nicht nur einmal am Morgen, das ist es!

Kleine Gebrauchsanweisung zur Babybehandlung

Erschrecken Sie bitte nicht, liebe junge Mutter — ich will Ihr Baby beileibe nicht zu einem „Gebrauchsgegenstand“ machen. Nein, die „Gebrauchsanweisung“, von der ich mit Ihnen sprechen möchte, gilt jenen Notwendigkeiten, die dieses kleine strampelnde Etwas fordert, um alle Wonnen seines liebenswerten Daseins in körperlicher Frische und Gesundheit durchleben zu können. Noch genauer gesagt: Sie gilt der Pflege und Erhaltung seiner Gesundheit und rosigen Schönheit, die uns immer wieder mit Entzücken erfüllt.

Das A und O

dieser Pflege ist das tägliche Bad vor dem zweiten Frühstück. Es sollte für Sie geradezu ein sakraler Akt sein, bei dem Sie immer wieder beglückt innerwerden, ein wie großes Wunder der Mensch ist. Die Reihe der feierlichen Handlungen beginnt damit, daß Sie all die mannig-

fachen Kleinigkeiten zur Pflege des kleinen Erdenbürgers umsichtig zusammenlegen. Wichtig ist zunächst das flauschige Badetuch, das nachher das Kindlein in sich aufnehmen wird wie ein weiter wärmender Mantel. Selbstverständlich gehört es Ihrem Baby ganz allein und ist stets von einer duftenden Sauberkeit. Ja, und dann kommen die übrigen Dinge hinzu, die Sie in der nächsten Viertelstunde benötigen. Eine zarte und hautmilde Seife, aber auch Creme und Puder werden sorgfältig bereitgestellt. Und unmittelbar neben ihnen liegen Haarbürste und Kamm sowie die unentbehrliche Nagelschere. Halt — noch eins sei nicht vergessen, zwei weiche und peinlich saubere Waschlappen und etwas Watte.

Nun kommt der feierlichen Handlungen zweiter Teil:

Die Bereitung des Badewassers

Es soll eine Temperatur von etwa 30 Grad haben. Messen Sie es ruhig mit dem Thermometer nach, und verlassen Sie sich nicht auf Ihr „Gefühl“. Man kann sich da — sehr zum Schaden des kleinen Lebewesens — oft erheblich täuschen.

Jetzt endlich steigt das eigentliche Badefest! Zunächst einmal feuchten Sie einen Wattebausch an und säubern damit sehr behutsam die Augen des Kindes. Dann wenden Sie sich dem schon kecken Naslein zu. Wischen Sie dabei mit zwei feuchten Wattetupfern die Nasenlöcher aus und wiederholen diesen Vorgang anschließend mit zwei trockenen Wattetupfern. Mit den Ohrchen ist es etwas einfacher — sie werden mit etwas Watte nur trocken ausgetupft.

Ehe Sie nun zu seinem

quiekenden Vergnügen

das ob der vorhergegangenen Prozeduren etwas unwillige Menschenkindlein — von der sicheren Hut Ihrer umfassenden Hände gehalten und geborgen — ganz dem Bade anvertrauen, seifen Sie ihm das Köpfchen und spülen es gleich mit Wasser wieder ab. Dann, wie gesagt, mit dem ganzen Körper hinein in das köstliche Naß und dabei nicht mit der milden Seife gespart. Auch die Poren von Babys Haut setzen sich zu und möchten wieder frei zum Atmen werden! Vielleicht werfen Sie bei allem einen

kurzen Blick auf die Uhr und achten darauf, daß das Waschfest zu Babys größtem Wohlbehagen nicht länger als etwa fünf Minuten dauert.

Aus dem Bade dann geschwind

in das frische Badetuch. Aber behutsam, junge Mutter! Du darfst deinen kleinen Sprößling nicht mit dem Tuch trockenreiben, sondern nur sanft trockentupfen. Allerdings geschehe das so lange, bis er überall — auch in den verborgensten Hautfalten — völlig trocken ist. Danach erst darfst du ihn einpudern.

Nun kommt die keineswegs unwichtige Nagelpflege an den rosigen Zehchen und den zerbrechlich kleinen Fingern. Selbstverständlich gehst du dabei — vor allem, wenn die Nägel geschnitten werden — mit ganz besonderer Vorsicht zu Werke, damit die Nagelschere keinerlei Schaden anrichtet. Diese Arbeit ist — auch wenn sie dir

bisweilen etwas Herzklopfen

macht — gesundheitlich von außerordentlicher Bedeutung. Es bewahrt deinen Liebling vor mancherlei Ansteckungsgefahren. Außerdem verliert sich dein Herzklopfen wieder, wenn du anschließend zu Kamm und Bürste greifst, um die vom Bade durcheinandergeratene Frisur wieder in Form und auf seidigen Glanz zu bringen.

Damit wäre das große Werk getan. Du kannst dein strahlende Frische atmendes Baby in die zuvor sorglich zusammengelegte Wäsche packen, die natürlich jedesmal genauso frisch gewaschen ist wie das gebadete Baby selbst, und ihm die zweite Mahlzeit reichen, auf die es bereits mit wahren Löwenhunger wartet.

Die leidigen

„Dreiviertel“

Die Körperpflege gehört zu den Selbstverständlichkeiten der Zivilisation. So mancher glaubt auch, in puncto Sauberkeit alles Notwendige zu tun. Er würde entrüstet auffahren, wenn man ihm vorwerfen würde, in Sachen Hygiene und Reinlichkeit nachlässig zu sein. Und doch ist das, was man vielleicht am treffendsten die „Dreiviertelpflege“ nennen kann, weiter verbreitet, als man glaubt. Dafür ein paar Beispiele:

„Selbstverständlich“

putzt man sich die Zähne regelmäßig. Morgens auf jeden Fall. Unterbleibt es aber nicht doch bisweilen am Abend, wenn es für die Zahngesundheit viel wichtiger ist?

„Selbstverständlich“

bürstet man sich jeden Morgen die Haare. Meistens sogar noch mit einer Frisiercreme oder mit einem Haartonicum. Wie oft aber wäscht man sich eigentlich die Haare, weil man nur so verklebten Schmutz und Staub wirklich entfernen kann?

„Selbstverständlich“

wäscht man sich täglich das Gesicht, Hals und Hände. Wäscht man sich aber ebenso oft gründlich auch die Füße?

„Selbstverständlich“

hat das Oberhemd immer einen sauberen Kragen. Sagt man sich aber am Abend nicht doch bisweilen nach einem prüfenden Blick: „Ach, einen Tage geht es wohl noch!“, wobei man nicht daran denkt, daß die Mitmenschen oftmals schärfere Augen haben als man selbst?

„Selbstverständlich“

trägt man stets saubere Unterwäsche. Wie aber kommt es dann, daß die Ärzte so oft die Augenbrauen hochziehen, wenn sie einen Blick auf die Unterwäsche eines Patienten tun, der nach einem unvermuteten Unfall in das Krankenhaus eingeliefert wurde?

„Selbstverständlich“

hat man stets ein sauberes Taschentuch bei sich. Warum zieht man dann im Notfall dennoch oft ein anderes hervor?

Diese Reihe der

„Selbstverständlich“

ließe sich noch eine ganze Weile fortsetzen. Leider läßt sich jedoch hinter jede dieser Selbstverständlichkeiten ein Fragezeichen setzen, jedes davon ein neuer Beweis, daß die Körperpflege in Wirklichkeit noch oft genug lediglich eine „Dreiviertelpflege“ ist. Es genügt aber nicht, daß man mit einer solchen Dreiviertelpflege nur den äußeren Schein wahr, auch der Kern muß sauber sein. Erst daran erkennt man den zivilisierten Menschen.



Der „dickste und stärkste Mann der Welt“

Drei Monate lang jubelte London, wenn der deutsche „Goliath“ einem lebendigen Tiger das Maul aufriß



Goliath, der Eisenkönig

Als jüngst eine Sturmflut an der deutschen Nordseeküste Deiche zerbrach und alles, was Hände hatte, mit Schippe und Sandsack dabei war, die Lücken zu stopfen, fragte der herbeigeeilte Deichgreve einen Dörfler, was denn die ältesten Leute im Dorfe zu dem Unglück sagten. „De öllsten Lü?“ fragte der und kratzte sich bedenklich den Schädel, „de öllsten Lü, de sün' bi us all dod!“

Bei der Erforschung der Geschichte vom „Eisenkönig“ Westphalen, der als „dickster und stärkster Mann der Welt“ einst auf Hoesch arbeitete, wäre es fast ebenso gegangen: die Ältesten, die ihn von Angesicht zu Angesicht kannten und über seine Lebensumstände etwas hätten aussagen können, die sind „all dod“, auch der „alte Hartmann“, der lange Zeit Westphalens Bodenstamper in seinem Spind aufbewahrte — fünfmal so schwer wie ein gewöhnlicher Bodenstamper. Aber die Alten, die noch jung oder in ihren besten Jahren waren, als ihnen der „Eisenkönig“ auf Hoesch für seine gewaltigen Finger gegossene Ringe schenkte, sprechen noch von ihm. In dieser und jener Werkstatt mag man auch solchen Ring noch aufstöbern, grau, rostig, unansehnlich, aber mit unverändertem Durchmesser von 5 bis 6 cm. Ja, da stecken wir das Handgelenk durch.

Die Familie, bereits in der vierten Generation auf Hoesch und Hütte vertreten, bewahrt pietätvoll Bilder auf vom Urgroßvater Carl, der nach Gewicht und Muskelkraft Modell gestanden haben könnte zum Übermenschen:

Größe	184 Zentimeter
Kopfweite	68 „
Brustumfang	132 „
Gewicht	305 Pfund

Kein Wunder, daß er doppelt soviel essen mußte wie andere Leute. Kein Wunder auch, daß er imstande war, dreimal soviel zu leisten wie seine Kumpels, die ihm nicht neideten, daß ihm der doppelte Lohn bezahlt worden sein soll, als er im alten Thomaswerk (Bessemerwerk und Dolomitbude) „für drei Männer Eisen abfuhr“.

Zwischen seiner ersten Beschäftigung bei Hoesch als Schmied und der Zeit, die er hier als „Doppel-Lohnempfänger“ verbrachte, liegen einige Fuhrmannsjahre in Paderborn. Wenn er Mehlsäcke ablud, dann lohnte es sich: Kein Bäcker war erstaunt, auf einen Sitz vier Zentner in die Backstube getragen zu bekommen — zwei Zentner auf der Schulter und zwei Zentner unterm Arm.

Einmal war auf dem Schlachthof in Paderborn ein Bulle ausgebrochen und stürmte, verfolgt von sechs Metzgergesellen, durch die Straßen. Alles flüchtete in die Häuser, und nachdem das Tier schon mehrere Schaufenster zertrümmert und in einem Porzellangeschäft in der Königstraße großen Schaden angerichtet hatte, kam ihm an der Ecke der ahnungslosen Westphalen entgegen. Der gereizte Bulle stürzte sich auf „Goliath“, doch dieser weicht nicht, packt vielmehr das wütende Tier bei den Hörnern, dreht ihm das Maul nach oben und ruft den herbeieilenden Metzgergesellen zu: „Hier habt ihr euren Bengel, jetzt aber festhalten, das ist ein schlimmer Bursche.“

War auf dem Bahnhof zu Paderborn schwere Fracht zu verladen, so rief man Westphalen. Ein Sprungherd, den vier Mann nicht heben konnten, war für ihn eine Kleinigkeit. Ein Dortmunder Schmied versprach ihm 10 Mark und zahlte sie auch, als „Goliath“ den Amboß aus der Schmiede auf den Hof getragen hatte. Da „Goliath“ sich nicht gern foppen ließ, kostete der Rücktransport nochmals 10 Mark.

Der deutsche Ärztekongreß, der 1888 in Düsseldorf tagte, berief den „Supermann“ telegraphisch, um Messungen an ihm vorzunehmen, und Virchow führte ihn in Berlin seinen Studenten vor. Von da an war und blieb der starke Mann auf Reisen durch Europa. Den größten Erfolg hatte er auf einer dreimonatigen Englandreise: In altdeutschem Kostüm, mit umgehängtem Rauschebart und schweren Ketten an den Handgelenken, pflegte er in „Piccadilly“ mit einem Tiger aufzutreten, dem er mit seinen gewaltigen Pranken das Maul aufriß. Gegen die Daumen, die ein Fünfmärkstück der Vorkriegszeit mühelos verdeckten, kam auch ein Tigerzahn nicht an.

Ja, dem dicksten und stärksten Mann der Welt war kein Feind gewachsen, keiner jedenfalls, der ihn von außen angriff. Der Feind, der ihn fällte, kämpfte mit Waffen, gegen die es damals keinen Schutz gab: 46jährig, erlag Westphalen der Zuckerkrankheit. Neben seiner kleinen, zierlichen Frau wurde er in ihrer Heimat Meschede begraben. Sein Sohn Anton, 43 Jahre lang Lokführer auf Hoesch, sein Enkel Otto, seit 36 Jahren in der Maschinen-Abteilung beschäftigt, sein Urenkel Anton, seit vielen Jahren beim Hochofen, sie alle schlagen dem starken Ahnen wenigstens in der Länge nach und in ihrer Vorliebe für kleine, zierliche Frauen.

Geben Sie Herrn Schmidt gern die Hand?



Er muß nicht gerade Schmidt heißen, aber nennen wir den Mann, der nachfolgend beschrieben wird, einmal so. Damit sei beileibe nichts gegen diesen Namen gesagt, aber irgendwie muß er ja heißen, dieser Typ des Junggesellen, mit dem wir Sie bekannt machen wollen. Vielleicht gibt es sogar auch in Ihrem Bekannten- oder Kollegenkreise einen solchen „Schmidt“: Krawatte mit neuestem Muster, aber nicht mehr ganz sauber, der Anzug war zweifellos einmal ein Staatsstück, jetzt sind jedoch die Bügelfalten nur noch andeutungsweise zu erkennen, und auch ohne Röntgenaugen stellt man fest, daß eine Reinigungsanstalt dem guten Stück bestimmt nicht schaden könnte. Kragen und Manschetten des Oberhemdes sagen aus, daß der Träger dieses eigentlich schon vor zwei Tagen ein sauberes hätte anziehen müssen. Gar nicht oder schlecht geputzte Schuhe vervollständigen das Bild. Unwillkürlich drängt sich einem dabei die Frage auf, wie es bei Herrn Schmidt mit der Unterwäsche bestellt ist, wie es an seinem Frühstückstisch aussieht und — nanu, was ist das? Herr Schmidt zückt sein Taschentuch. Daß dieses blütenweiß sein würde, haben wir sowieso nicht

mehr erwartet, aber daß die Fingernägel des „armen, alleinstehenden Herrn Schmidt“ Trauerränder zeigen, das ist denn doch zuviel! Denn unser Herr Schmidt arbeitet im Büro und kommt nicht etwa gerade von der Arbeit aus einer Werkstatt, vom Hafen oder aus dem Kohlenlager. Bis zum Taschentuch könnte man es — wenn man die Nachsicht auf die Spitze treibt — noch verständnisvoll entschuldigen:

„Na ja, so ein Junggeselle, um den sich niemand kümmert...!“

Aber die ungepflegten Hände sind auf jeden Fall zuviel, und jeder fragt sich: Wieso muß der eigentlich so umherlaufen? Es fehlt jetzt nur noch, daß ausgerechnet Herr Schmidt empört ist, wenn seine Kolleginnen manchmal nicht adrett angezogen sind, wobei er keineswegs daran denkt, daß die eine oder andere außer der Berufsarbeit noch eine Familie zu versorgen hat. Auf seinem hohen Roß sieht er den Balken im eigenen Auge nicht, er sieht nicht, daß er es ist, der vom Haar bis hinunter zu den Schuhen bisweilen mehr als nur schmutzig wirkt. Dabei hat Herr Schmidt eine kleine, aber moderne Wohnung, einmal wöchent-

lich kommt die Putzfrau, Wäschereien gibt's in jeder Menge, Reinigungsanstalten auch. Ab und zu könnte er sich doch auch einmal ein Hemd und die Strümpfe selbst auswaschen, das ist doch heute wirklich kein Problem mehr. Vor allen Dingen aber könnte er selbst wenigstens sauber sein!

Dabei ist der Schmidt gar nicht so dumm, aber als vor einigen Monaten ein besserer Posten zu vergeben war, hat ihn der Lehmann bekommen. Tüchtiger ist der Lehmann keineswegs, aber geht es Ihnen nicht auch so, daß Sie ihm z. B. viel lieber die Hand geben als dem Schmidt? Und so wird's sicher auch dem Chef gehen.

Unser Herr Schmidt stöhnt immer, daß er

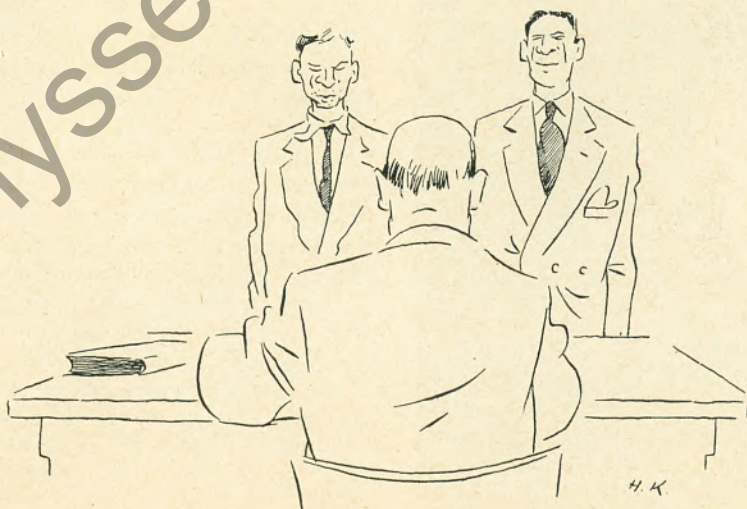
nicht die richtige Frau finden

könne, die Damen seien zu anspruchsvoll! Ob er eigentlich auch so, wie er jetzt vor uns steht, zum Rendezvous geht? Beim erstenmal vielleicht nicht, aber dann? Frauen jedoch haben für solche Dinge nun einmal sehr scharfe Augen und einen sechsten Sinn. Ist es wirklich so unverständlich, wenn sie adrette, saubere Männer bevorzugen?

Bei den meisten dieser „Schmidts“ liegt es an der Bequemlichkeit. Aber schon aus Rücksicht auf ihre Mitmenschen sollten sie ihrer Trägheit gerade auf diesem Gebiet energisch den Garaus machen. Und sei es nur aus Egoismus; denn wenn Herr Schmidt nicht dumm und nicht ganz instinktos ist, müßte es ihm doch auch auf die Dauer auffallen, daß gepflegte Männer im Beruf und bei Frauen mehr Erfolg haben.

Dann sollte jedoch auch ihm — wenn auch über diesen Umweg über den Egoismus — die Sauberkeit genau wie uns allen zu einer selbstverständlichen und lieben Gewohnheit werden. Nur dann werden die sich bald — wahrscheinlich zu seiner größten Überraschung — einstellenden Erfolge auch von Dauer sein.

Ob sich darüber nicht so mancher Herr Schmidt einmal Gedanken machen und über die Hürde seiner eigenen Bequemlichkeit springen sollte? Denn so hoch ist diese Hürde gar nicht!



Hansi von der Feineisenstraße

Das ist Hansi

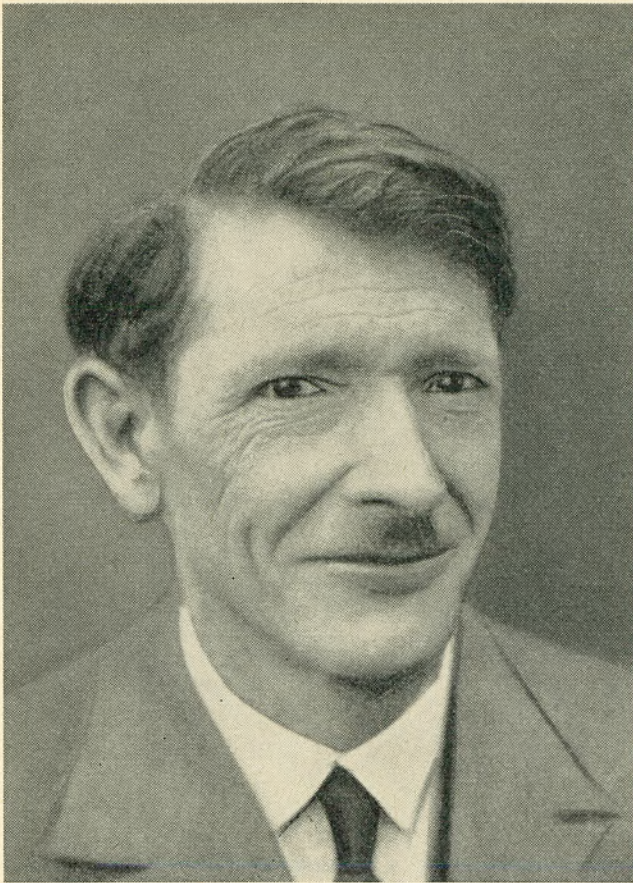


Sie hatten in der Feineisenstraße zu tun gehabt und wollten mit unserem Werksbus zurückfahren. Ein paar Minuten mußten noch vergehen bis zur Abfahrtszeit. Da sahen sie sie. „Sehen Sie doch, eine Taube!“ — „Eine ganz junge noch...“ — „Das arme kleine Ding. Ganz eingestaubt schon und ganz erschöpft...“ — „Hat wohl nicht weiterfliegen können...“ — „Man kann sie doch nicht einfach hier sitzen lassen!“ sagte Fahrer Dickhans. „Aber was macht man damit?“ sagte die mitleidige Putzfrau; sie selbst wohnte zu beschränkt, um dem Tierchen helfen zu können. „Ich bringe sie bei meinem Hauswirt unter, der hat Hühner“, sagte Helmut H. und griff schon nach dem Tierchen, das kaum mehr versuchte zu entschlüpfen.

Der Findling fuhr zunächst mit in die Versuchsanstalt und saß in einem zwecks Luftzufuhr durchlöchernten Karton, bis Feierabend war. Dann ging's zurück in Richtung seines Fundortes, ein bißchen weiter noch, nach Derne. „Was hast du denn mit heimgebracht?“ fragte Frau H. mehr erschrocken als erfreut angesichts des Paketes, in dem es raschelte und kraspelte. „Komm mit hinunter. Vielleicht kann die arme kleine Taube sich bei den Hühnern erholen.“

Sie konnte. Als sie Grund unter den Füßchen fühlte und Körner vor sich sah, kam dem Täubchen die Welt schon viel freundlicher vor. Als sie einen eigenen Namen bekam, „unser Hansi“, da guckte sie ganz anders aus den Federn: die waren nämlich gar nicht grau. Man mußte nur erst die Kraft wieder haben, um sie glänzend weiß zu putzen. Die Kraft gewann man mit jedem Tage aus dem Taubenfutter, das extra serviert wurde. Man mochte auch wieder die Flügel regen, als ein Abflugbrett angebracht worden war: „Paßt auf, jetzt fliegt sie dahin zurück, wo sie hergekommen ist...“

Hansi flog nicht. Wohl war sie einen Tag nicht zu sehen. Vielleicht hat sie Umschau gehalten in den Schlägen von Derne. Vielleicht hat sie die Heimat nicht gefunden, vielleicht aber noch sie schon so „nach Huhn“, daß sie daheim nicht mehr 'reingelassen wurde. Vielleicht auch gefiel es ihr nicht bei Nachbars Tauben, mit denen sie einmal ausflog. Jedenfalls macht sie kaum Gebrauch von der Freiheit. Die Felder in der Nähe, die mit allerlei Körnerdelikatessen lockten, reizen sie nicht. Vom ganzen Hause geliebt, bleibt sie — „Trautes Heim ist Glück allein“ — zu Hause und nährt sich redlich.



Heinrich Lersch

WERK UND MENSCH

Durch Weib und Kind,

Durch Amboß und Werk werde ich Leben, lebendiges Leben.

Sinn der Welt, Sinn aller Fruchtbarkeit,

Wie Sinn des Samens: Korn, Sinn der Wolke: Regen,

Sinn des Baumes: Frucht. Sinn des Menschen: Leben.

Kind: des Menschen Sinn.

Kind!

Korn wird Feld und Acker, wird Brot,

Baum um Baum wird Wald,

Mensch um Mensch wird Volk.

Ich bin in Weib und Kind, was ewig ist, ewig war, ewig bleibt:

Volk!

Mann und Schmied!

Der war Mann und Schmied, der für sich, für sein Volk

Im Liebesgluten stand, Fackel und Feuerbrand!

Der war nie Schmied und Mann,

Der nicht einstehn kann.

Der nicht in seinem Armhammer die Schöpferkraft spürt,

Die Wasser aus Steinen schlägt! Brot zeugt von unfruchtbaren Fels-
platten,

Brücken baut von Berg zu Berg,

Daß Leben zu Leben kann, Mensch zu Mensch, Werk zu Werk!

Durch Weib und Kind leb ich im Volk,

Durch Hammer und Amboß lebt Volk in mir;

Schwesterlich, brüderlich, Mann um Mann, Weib um Weib

Hämmern und schaffen, formen Werk, Seele und Leib —

Mensch und Werk, wir sind einander ein ewiges Werden

Unserer Heimat: die Erde.

Heinrich Lersch aus Mönchen-Gladbach (12. 9. 1889 bis 19. 6. 1936) gehört als Dichter einer kämpferischen Vergangenheit an, die für viele Menschen heute nicht mehr vorstellbar ist. Er ist der eigentliche Begründer der Arbeiterdichtung und ihr bedeutendster Vertreter. Sein Vater war Kesselschmied, er wählte zunächst den gleichen Beruf, bis er sich später als freier Schriftsteller niederließ. Als Geselle durchwanderte er die Schweiz, Österreich, Belgien, Holland und Deutschland, dem seine ganze Liebe galt. Er nahm am ersten Weltkrieg teil und wurde schwer verwundet. Seine Dichtung wurde aus der Not des Industriearbeiters, dem „Pulsschlag der Maschinen“ und aus seiner glühenden Natur- und Vaterlandsiebe geboren. In Ausdruck und Gestaltung ist sie der Walt Whitman vergleichbar.

Als Neuerscheinungen brachte die Buchergilde, der über 2500 Mitarbeiter — also jeder fünfte der Gesamtbelegschaft — als Mitglied angehören, im ersten Vierteljahr 1959 heraus:

Johann Wolfgang von Goethe **Briefe**

Buch 259, Format 12,5×20,7 cm, Ganzleinen, etwa 640 Seiten, 6,15 DM. — Gibt es ein persönlicheres Zeugnis eines Dichters als einen Band seiner Briefe? Der letzte Band der Goethe-Ausgabe bringt eine Auswahl von Briefen an zahlreiche Zeitgenossen Goethes, nicht zuletzt an Frau von Stein und die anderen Frauen in seinem Leben.

Berge der Welt 1958/59

Buch 442, Format 16,5×24 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 292 Seiten, 52 Bildtafeln, 10,80 DM. — Wieder erscheint ein Band, der die großartigen Leistungen der Bergsteiger in Berichten und Bildern zeigt.

Annedore Leber

Das Gewissen entscheidet

Buch 440, Format 19,5×25,5 cm, Ganzleinen, mit Schutzumschlag, 304 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 9,45 DM. — Eine Weiterführung des Buches „Das Gewissen steht auf“, zeigt dieses Werk Bereiche des deutschen Widerstandes von 1933 bis 1945 in Lebensbildern — Männer und Frauen, die innerlich und äußer-

lich sehr verschiedenen Lebenskreisen angehörten.

Gustav Mensching

Die Söhne Gottes

Buch 438, Format 18×25 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 524 Seiten und 64 Bildtafeln, 13,50 DM. — Das Werk bringt die heiligen Schriften der Menschheit in charakteristischen Ausschnitten, zeigt das Leben der großen Religionsgründer und hilft so, reich illustriert und allgemein verständlich geschrieben, dem Suchenden, die Lichtquellen der Religionswelt zu erschließen.

Boris G. Petroff

Sohn der Donau

Buch 441, Format 12,5×20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 238 Seiten, 4,05 DM. — Mitko und seine Kameraden wachsen an der unteren Donau auf, wo sie kilometerbreit die Länder trennt. Für Jungen ab 12 Jahre.

Thyde Monnier

Liebe — Brot der Armen

Buch 8, Format 12,5×20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 438 Seiten,

6,15 DM. — Zwei Frauen sind die tragenden Gestalten dieses schönen Romans: die tapfere Arnaude Desmichelle, Mutter dreier Söhne, und Sylvaine, die gegen alle Widrigkeiten ihr Glück erkämpft und findet.

Antonina Vallentin

Pablo Picasso

Buch 443, Format 14×22 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 472 Seiten und 32 Bildtafeln, 8,10 DM. — Die Verfasserin, die sich lange mit allen Äußerungen von und über Picasso beschäftigt hat, weiß hinter allem Ruhm und den Werken des Künstlers den Menschen Pablo Picasso zu entdecken. Die Biographie entstand in enger Zusammenarbeit mit Picasso selbst.



Mutter und Kind, 1922
Bildprobe aus „Pablo Picasso“

Stefan Zweig

Balzac

Buch 429, Format 12,5×20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, etwa 430 Seiten, 7,05 DM. — Balzac — seine Persönlichkeit, sein Leben, sein Werk: welche Welt von Widerspruch, Geheimnis und Dämonie! Das Leben des berühmten französischen Romanciers ist ein großer Stoff für einen großen Gestalter.

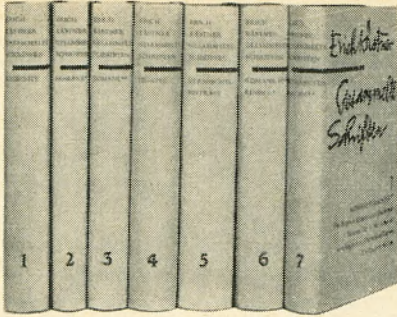
Ignazio Silone

Das Geheimnis des Luca

Buch 430, Format 11,5×19 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 208 Seiten, 4,05 DM. — Als alter Mann kehrt Luca nach fast lebenslanger Zuchthausstrafe in sein Bergdorf zurück. Ist er schuldig an dem Mord, der vor vierzig Jahren verübt wurde? Er leugnet, verweigert aber Aussagen, die zur Klärung führen könnten. Ein junger Lehrer versucht, das Geheimnis zu lüften.

„Das Gewissen entscheidet“





Erich Kästner

Gesammelte Schriften / 7 Bände

Buch 431—437, Format 12,5×20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag und Kassette, insgesamt 3200 Seiten, illustriert, 49,50 DM. — Die Bände werden nur zusammen abgegeben. Band 1: Gedichte, Band 2 und 3: Romane und Erzählungen, Band 4: Stücke, Band 5: Zeitung und Kabarett, Band 6 und 7: Romane für Kinder. Eingeleitet von Hermann Kesten, erscheint die Ausgabe zum 60. Geburtstage von Erich Kästner. Sie wird den zahlreichen Freunden Kästners viel Freude bereiten und auch denen, die ihn schon gut kennen, noch manche Überraschung bringen.



Louis Bromfield

Mrs. Parkington

Buch 425, Format 12,5×20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 358 Seiten, 5,35 DM. — Der bedeutende amerikanische Schriftsteller schrieb hier die Lebensgeschichte einer reichgewordenen, interessanten Frau, die Ende des vorigen Jahrhunderts lebte.

Wilhelm Busch

Narrheiten und Wahrheiten

Buch 427, Format 22×30 cm, Ganzleinen, 300 Seiten mit 1500 Abbildungen, 9,45 DM. — Die zweibändige Wilhelm-Busch-Ausgabe der Büchergilde, vom Direktor des Wilhelm-Busch-Museums in Hannover eingeleitet und zusammengestellt, wird alles enthalten, was wir von Busch schätzen und lieben. Lieferbar Anfang Februar. Der zweite Band erscheint im Herbst.



So zärtlich...

Margrit Roelli

Bum und Bless im Hundehimmel

Buch 439, Format 21,5×28,5 cm, Halbleinen, 34 Seiten, 4,05 DM. — Ein Bilderbuch, das der Phantasie der kleinen Betrachter reiche Nahrung bietet. Hunde gehören zu den ersten Freunden der Kinder.



Alexander Baron

Die goldene Prinzessin

Buch 416, Format 12,5×20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 460 Seiten, 6,15 DM. — Ein historischer Roman von außerordentlicher Spannung und Farbigkeit. Im Mittelpunkt steht die indianische Fürstentochter Marina, die dem Eroberer Hernando Cortez begegnet, seine Geliebte wird und zum christlichen Glauben übertritt, sich später aber dem spanischen Einfluß zu entziehen sucht.

Siegfried Lenz

So zärtlich war Suleyken

Buch 426, Format 16,2×24 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 172 Seiten, illustriert, 4,50 DM. Der Autor erzählt in diesen Geschichten verschmitzten Blickes von einer Gesellschaft höchst skurriler Gestalten, die in einem kleinen Ort in Masuren wohnen.

Lohn- bzw. Gehälterkasse einbehalten. Bei Anfragen wende man sich an den Vertrauensmann des Betriebes bzw. der Abteilung oder unmittelbar an die Pressestelle, Stahlwerkstraße 119, Werkruf 54 77 (Schamberger).

2. Fotoausstellung der Hauptbücherei

Die Zeit nähert sich, zu der die Hauptbücherei ein im vergangenen Frühjahr gegebenes Versprechen einlösen will: Die damals zum ersten Male aufgezugene Foto-Ausstellung für unsere Werksangehörigen soll in diesem Frühjahr wiederholt werden.

Aller Anfang ist schwer,

und die Foto-Ausstellung des vergangenen Jahres hatte nichts, woran man anknüpfen konnte. Trotzdem konnten etwa 190 Fotos gehängt werden, nicht gerade weltbewegende Spitzenleistungen, aber immerhin Bilder, denen man es ansah, daß ihre Schöpfer sich viel Mühe mit ihnen gegeben hatten. Das entsprach auch dem Sinn des damaligen Aufrufes.

Die Hauptbücherei ruft alle Werksangehörigen, die sich mit der Fotografie als Liebhaberei beschäftigen, zur 2. Fotoausstellung im Frühjahr 1959 auf. Wie im Vorjahre, so werden auch dieses Mal wieder die besten Bilder mit wertvollen Buchpreisen bedacht werden. Der genaue Zeitpunkt der Ausstellung wird noch bekanntgegeben, fest liegt jedoch heute schon der Ablieferungstermin: Die Bilder, die zur Ausstellung eingereicht werden, müssen bis Freitag, dem 13. März 1959, bis mittags 12.00 Uhr bei der Hauptbücherei eingegangen sein.

Wir wünschen uns, daß dieses Mal viel mehr Fotofreunde ihre Bilder einreichen. Die Ausstellung im Vorjahr, die übrigens eine erhebliche Besucherzahl hatte, wird hoffentlich manchem unserer Foto-Steckenpferdreiter Mut gemacht haben, der bisher seine guten Bilder verschämt in der Schublade liegenließ.

Selbstverständlich müssen an jedes Bild, das gehängt werden soll,

gewisse Mindestforderungen

gestellt werden. Aber so schwer sind diese Forderungen wieder auch nicht zu erfüllen. Sie sollen hier im wesentlichen zusammengefaßt werden.

1. Es sollen Bilder aller fotografischen Techniken und Aufnahmeverfahren eingereicht werden, also z. B.:

Papierbilder in Schwarz-Weiß und Farbe
Diapositive
Fotogramme

In der Motivwahl besteht keinerlei Beschränkung. Es ist hier lediglich zu bedenken, daß

im Rahmen einer Ausstellung nur allgemein interessierende Bilder brauchbar sind, ausgesprochene Erinnerungsaufnahmen scheiden von vornherein aus. Das soll aber nicht heißen, daß z. B. ein gutgelungenes Porträt abgelehnt werden müßte, es muß nur in der Bildaussage mehr sein als ein bloßes Erinnerungsbild.

2. Die einzureichenden Bilder müssen eine *bestimmte Mindestgröße*

haben. Bilder, die sich in ihrer Größe für ein Album als zweckmäßig erwiesen haben, sind in einer Ausstellung unbrauchbar. Als unterste, gerade noch tragbare Grenze gilt allgemein das Papierformat 13×18 cm. Das gilt für Papier-Einzelbilder, gleichgültig, ob in Schwarz-Weiß oder in Farbe.

Diapositive sind in allen Formaten brauchbar, da sie ja immer vergrößert betrachtet werden.

Für Bildserien und Bildreihen sind kleinere Formate möglich, jedoch nicht kleiner als eine Postkarte. Doch scheint die Zusammenstellung einer interessanten Bildserie oder -reihe Schwierigkeiten zu machen. Aus den Erfahrungen der vorjährigen Ausstellung muß gesagt werden: Drei x-beliebige Bilder ergeben zusammen in den seltensten Fällen eine Bildserie oder -reihe. Der thematische Zusammenhang ist unbedingt notwendig, und der muß interessant sein.

3. In bezug auf die Wahl der Papieroberfläche gibt es keine Vorschrift. Die Papieroberfläche kann

die Stimmung eines Bildes

gut unterstützen, sie kann aber auch, wenn sie unzweckmäßig gewählt wurde, die gewünschte Stimmung restlos zerstören. Wer sich nicht ganz sicher ist, sollte die neutrale Oberfläche wählen: Weiß halbmatt.

4. Es versteht sich eigentlich von selbst, daß offensichtliche Aufnahmefehler, wie Über- oder Unterbelichtung, ungewollte und motivwidrige Unschärfe, sowie unsaubere Vergrößerungen oder Abzüge keinem Bild nützen. Es kann keinem Besucher zugemutet werden, in einer Ausstellung, in der ja Qualität gezeigt werden soll, fehlerhafte Bilder zu betrachten. Selbstverständlich gibt es gewollte motivbedingte Unschärfen und

ähnliche üblicherweise als Fehler betrachtete Besonderheiten. Das Motiv entscheidet, ob solche Besonderheiten angebracht sind oder nicht.

5. Die Bilder, die zur Foto-Ausstellung eingereicht werden, sollen möglichst unaufgezogen, auf jeden Fall aber ungerahmt sein. Sie werden einheitlich in unserer Buchbinderei aufgezugene. Daraus ergibt sich, daß sie auch in aufgezo-genem Zustand zurückgeliefert werden. Weiter heißt das aber auch, daß solche Bilder nicht einzureichen sind, die die Behandlung mit üblichen Klebmitteln nicht vertragen, oder bei denen aus anderen Gründen ein Aufziehen nicht erwünscht ist.

6. Die Entscheidung, welche der eingereichten Bilder

in die Ausstellung

kommen, fällt ein Ausschuß, dessen Urteil endgültig ist. Diesem Ausschuß gehören an:

Hauptbücherei
Pressestelle
Foto-Abteilung
Foto-Gemeinschaft Westfalia e. V.

Ebenso wird in diesem Ausschuß entschieden, welche der eingereichten Bilder mit einem Buchpreis bedacht werden sollen. Auch diese Entscheidung ist endgültig.

Es ist noch zu sagen, daß die für die Ausstellung als nicht geeignet befundenen Bilder bis Ende März 1959 und die in der Ausstellung verwendeten Bilder etwa Ende April bis Mitte Mai zurückgegeben werden.

Wer ein Bild einreicht, muß natürlich dazu berechtigt sein, d. h., das Bild muß Eigentum — auch geistiges Eigentum — des Einreichers sein. Die Aufnahme muß von ihm selbst gemacht sein. Entwickeln, Kopieren und Vergrößern können andere besorgt haben. Das Einverständnis etwa abgebildeter Personen muß vorausgesetzt werden.

Die eingereichten Bilder werden mit der erforderlichen Sorgfalt behandelt. Trotzdem sind immer einmal geringe Beschädigungen möglich und in einer Ausstellung nicht restlos zu vermeiden.

Mit der technischen Durchführung der Ausstellung wurde wieder, wie im Vorjahr, die *Foto-Gemeinschaft Westfalia* beauftragt. Die Mitglieder dieser Foto-Gemeinschaft, überwiegend Werksangehörige, stellen sich gern für die Beantwortung aller Fragen im Zusammenhang mit dieser Ausstellung zur Verfügung. Übrigens: Man trifft sich jeden 2. und 4. Freitag im Monat um 20 Uhr in der Gaststätte Repöhl (früher Wieling), Robert-, Ecke Flurstraße. Werksangehörige, die die Fotografie als „Steckenpferd“ betreiben wollen, sind jederzeit hier gerngesehene Gäste



Grundfläche von $2,90 \times 1,80$ Meter stehen drei Bänke (in die das Bettzeug verstaut wird), ein versenkbarer Tisch, Kleiderschrank, Anrichte mit Fließwasser und Spülbecken, Geschirrschrank und Schubfächer für die Wäsche. Der Wagen bietet sieben Sitz- und vier Schlafplätze.

Auch als Transportanhänger verwendbar

Nach dem Urlaub kann man diesen Wohnwagen wieder zerlegen und auf dem Boden abstellen. Geschäftsleute können dann das Fahrgestell mit Kastenaufbau als Transportanhänger benutzen (und von der Steuer abschreiben!). Das Fahrgestell trägt 400 Kilogramm.

Durch den doppelwandigen Sperrholzaufbau kann dieser Wohnwagen — unter Benutzung einer kleinen elektrischen Heizung — aber auch für den Winterurlaub benutzt werden. Wintersportler werden deshalb künftig direkt am Steilhang parken.

(Ergänzende technische Angaben und der Konstruktionsplan mit Maßeinteilung können von der Redaktion angefordert werden.)

Ein Wohnwagen - gewissermaßen umsonst

Sie werden es aus eigener Erfahrung wissen: Vier Personen schlucken in einem vierwöchigen Urlaub 1500 DM Übernachtungskosten. Deshalb träumen viele Auto fahrende Väter von einem Wohnwagen. Bisher träumten sie nur davon, weil ihnen a) der Anschaffungspreis zu hoch erschien, b) der Schlafraum entweder nicht ausreichte, um alle ihre Lieben bequem schlafen lassen zu können oder aber das Gewicht mit der Zugkraft ihres Wagens der Mittelklasse nicht in Einklang zu bringen war. Hinzu kam oft, daß man nicht wußte, wo man das fahrbare Ferienhaus im Winter unterstellen sollte.

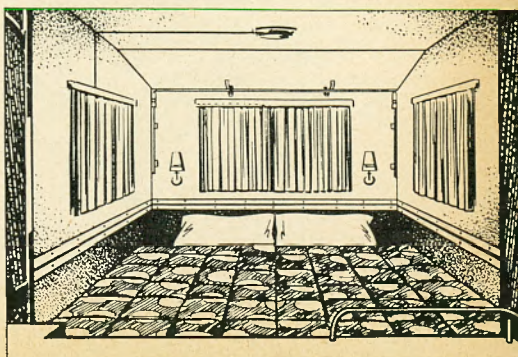
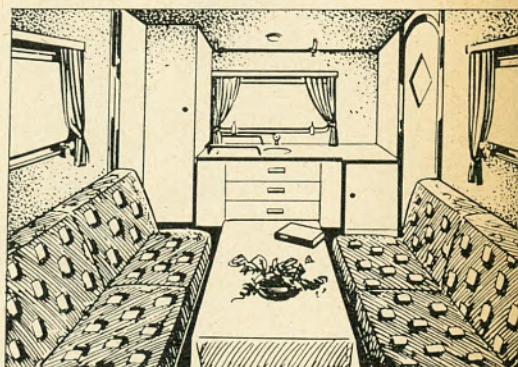
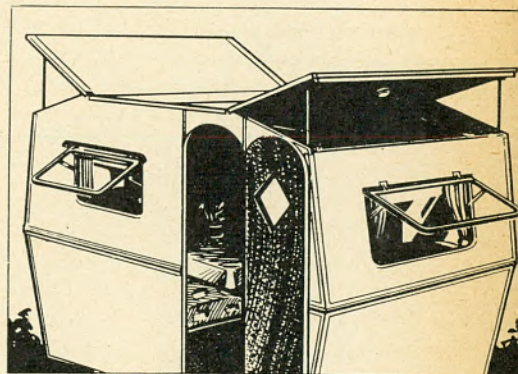
Diese Probleme wurden jetzt mit einem Schlag beseitigt. Man kann sich das bereifte und zugelassene Fahrgestell und alle zur Montage eines leichten und geräumigen Wohnanhängers vorgefertigten Einzelteile beschaffen und ihn selber montieren, ohne daß man dabei handwerkliche Kenntnisse besitzen muß. Bauplan und Arbeitsanleitung erhält man

mit den Einzelteilen. Der Clou dieser Sache: Dieser Wohnwagen kostet mit Innenausbau nicht viel mehr als die oben detaillierte Hotelrechnung — nämlich ganze 1800 DM! In einem einzigen Urlaub also kann man die Kosten für das Ferienhaus auf Rädern wieder herausgewirtschaftet haben! Wer die Selbstmontage scheut, kann den Anhänger für etwa 2800 DM auch fahrbereit mit Innenausbau erhalten.

Sperrholz schuf das leichte Gewicht

Die Konstruktion sieht einen doppelwandigen Aufbau aus Sperrholz vor, weil es sehr leicht ist, gleichzeitig aber bei einer hohen Gesamtfestigkeit ein beträchtliches Tragvolumen besitzt und obendrein allen Witterungseinflüssen gerecht wird. Das geringe Gewicht erlaubt es, diesen Wohnwagen auch an den VW zu hängen.

Der Anhänger besitzt vier große, weit zu öffnende Fenster und ein aufklappbares Vorder- und Hinterdach. Auf der



Spuk und Spaß und sonst etwas

Man sollte wohl meinen, daß die Menschen nicht nur in Dortmund, sondern auch im übrigen „Ausland“ — wozu lange Zeit schon Witten, Hagen und Unna gehörten — wenigstens nach den Wahnsinnszeiten der Hexenverfolgungen (die letzte Verbrennung soll im Jahre 1793 stattgefunden haben) nun endlich einen klaren Kopf bekommen und über „Düwelswerk“ wie Zaubereien und Hexereien nur noch gelacht hätten.

Aber dem war nicht so. Im Gegenteil. Jetzt gelangte der Aberglaube erst recht zur vollen Blüte. War der Teufel zuvor nur in einzelne Menschen gefahren, so trieb er nun sein Unwesen fast in jedem Winkel jeder Stadt, jeden Dorfes, in allen Wäldern und Feldern, auf allen Straßen und gar in den Häusern. Es spukte also, wenn man so sagen will, in jedem Kellerloch.

Heute sagen wir allerdings nicht mehr: „es spukt irgendwo“ (obwohl es gegenwärtig auch noch „Spökenkiekers“ geben soll), aber irgendwie geistert es in manchem von uns doch noch; und wer könnte sich ganz vom Aberglauben freisprechen? Wenden wir nicht zur „bösen Geisterbeschwörung“ unser „toi! toi!“ an, oder „drücken wir nicht beide Däumchen“ zuweilen?

Knallen wir nicht bei der Begrüßung am Skattisch mit der Faust energisch auf den Tisch (zur Vertreibung böser Unglücksmächte)? Oder welcher Dichter spuckt nicht auch mal (das Wort kommt vielleicht von Spuk her?) im Aberglauben, daß sein Gedicht vielleicht von einer Zeitung angenommen würde, auf den Briefumschlag, das sein teures Manuskript enthält, um die „bösen Gegengeister“ zu vertreiben?

Also: In „Düörpm“ blühte „Anno tobak“ der Weizen auch noch ganz schön für die Teufelsseher, -macher und -austreiber. Die letzteren besonders wußten die Leicht-(Aber-)gläubigkeit ihrer Mitmenschen häufig auszunutzen, um daraus einen materiellen Vorteil für sich zu ziehen. Dagegen waren die Teufelsseher direkt Waisenknaben in ihrem Fach; und die Teufelsmacher waren harmlose Spaßvögel.

Der gefrorene Teufelsspuk

So wird erzählt, daß einmal ein Kegelbruder — die gab es schon damals in schöner Zahl in Dortmund — glaubte, der Teufel habe ihn beim Hosenbein gepackt. Er war nämlich auf der Kegelbahn einer Wirtschaft, welche gemäß polizeilicher Verordnung um

9 Uhr abends geschlossen werden mußte, regelrecht „vergessen“ worden und, allein gelassen, nun selig entschlummert. Daran hatte das gute Dortmunder Bier in zweifacher Hinsicht schuld. Erstens schmeckte es ihm bei der anstrengenden Arbeit des Kegelschiebens zu gut, und nachher ... nun, da war er inmitten einiger verschütteter Bierreste, die sich auf seiner Bank breitmachten, unversehens „eingefroren“ oder, richtiger, festgefroren, denn es fror draußen, wie man zu sagen pflegt, Stein und Bein. Weil er die Kälte aber plötzlich an seiner unteren Rückenpartie deutlich unangenehm zu spüren bekam, erwachte er, wollte sich erheben und konnte es nicht. „Helpt, Lü!“ schrie er aus Leibeskräften los, so laut er nur konnte: „Helpt, Lü! Da Düwel hätt mie schnappt, he hält mie fast! Helpt!“ Er schrie gleich so heftig, daß der Wirt und mehrere Hausbewohner sofort, mit Stoch-eisen, Reiserbesen und sonstigen Schlagwerkzeugen bewaffnet, zusammenliefen. Und der Angstbebende, jäh aus allen seligen Träumen Gerissene, konnte lange Zeit nicht davon abgebracht werden, daß der Teufel ihm tatsächlich nicht im Genick gesessen hatte.

Besenbinder und Teufelsspuk

In der Bolmke, diesem kleinen Wäldchen zum Südwesten der Stadt hinaus, wo es abends noch heute nicht ganz geheuer sein soll, trieb der Teufel angeblich sein Unwesen in der Gestalt eines Werwolves. Es fanden sich genug Leute, die ihn wahr und wahrhaftig gesehen haben wollten. Auch auf dem Höchsten und Auf dem Schnee, wo früher die „Bessenbinner“, die Zunft der Besenbinder, zu Hause waren, wurden in den Spinnstuben viele Spukgeschichten erzählt. Weil die Besenbinder viel „in der Welt“ herumkamen, um ihre Ware abzusetzen, passierten, nach ihren Reden zu urteilen, da auf dem Nachhauseweg durch die dunklen Wälder oft die schauerlichsten Dinge. „Diers“ mit Augen so groß wie Wagenräder, laut krächzende, feuerspeiende Teufelsgestalten mit Pferdefüßen oder hohlwangige Gespenster hockten scharenweise irgendwo im verrufenen Ort.

Wenn es den anderen dabei kalt über den Rücken lief, lachte einer, Herm Wittkopp, verächtlich: „Ihr Bangebüxen! Wenn ich allein durch den Wald geh’, da hab ich keine Angst! Ich ruf’ sogar manchmal: Düwel, komm doch! Dem würd’ ich nämlich die Jacke genügend vollhauen, das weiß der!“

Darüber ärgerten sich zwei junge Burschen nicht wenig, und sie besprachen ein nettes „Stücksken“ miteinander, um dem Herm die Prahlucht ein wenig auszutreiben.

In einer Mondnacht zog dieser mit seinem kleinen Leiterwagen wieder im „Stockdustern“ nach Hause. Der Wagen war jetzt leer, aber er selbst hatte „schwer geladen“,

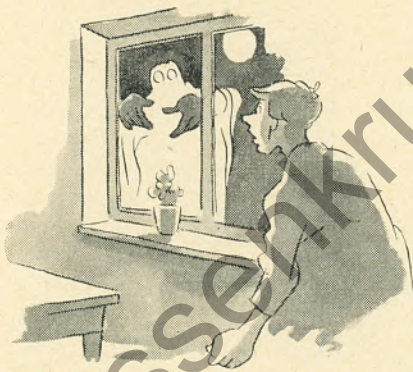


denn er war in eine bäuerliche Hochzeitsfeier hineingeraten, wo man ihn tüchtig traktiert hatte. Nun zog er fröhlich pfeifend durch den finsternen Wald. Plötzlich verging ihm jedoch das Flöten, denn aus einem Gebüsch am Wege klang ihm ein zorniges „Bu-uuh ... bu-uuh“ entgegen. Er war zwar nach seinem Gerede ein mutiger Kerl, aber jetzt beschleunigte er seine Schritte ein wenig. Kaum war er fünf Meter weiter, sprang ihm hinter seinem Rücken mit einem zweiten „Bu-uuh ... bu-uuh“ ein „grautet Undier“ mit Augen „ass wie zwei Pannen“ auf den Wagen. Im Mondschein glänzten sie kalkweiß.

Nun ließ Herm Wagen Wagen sein. Er lief, als gälte es sein Leben. Einmal schlug er längelang hin, aber er rappelte sich wieder auf und zitterte noch an allen Gliedern, als er daheim ins Bett kroch.

Im Wald aber lachten sich zwei Burschen bald halbkrank. Einer von ihnen trug einen Sack über den Kopf gestülpt, in den zwei Augen geschnitten waren, um die sich noch extra ein riesengroßer Kreidekreis zog.

Als unser Herm am nächsten Morgen im Hellen seinen Wagen holen wollte, stand er frei und unversehrt an derselben Stelle, wo er ihn hatte stehenlassen. Er schüttelte ratlos den Kopf: Hatte ihn nun wirklich ein Spuk genarrt? Doch klärte ihn ein Zettel, der im Wagen lag und nur von Menschenhand geschrieben sein konnte, genügend darüber auf, daß er nur auf natürliche Art und Weise genarrt wurde. Auf dem Zettel stand:



„Du wollst den Düwel doch verkloppen, nu fängste einfach an te loopen?“

Das verhexte Schwein

Es geschahen mancherlei Dinge, welche die Leute oft erschreckten, aber hinterher auch wieder erheiterten. So erzählte ein Mann, daß, als er abends spät in der Richtung auf Kurl zu nach Hause gehen wollte, plötzlich ein Hase neben ihm hergelaufen sei. Und als er drauflosschlagen wollte, da wären es gleich zwei geworden.



„Jau“, erwiderte sein Zuhörer ernsthaft: „do hesse glikz twee Doppelkörner tovüll gedrunken, Kähl, dat passeiert mie ok mol!“ — Aber der andere blieb dabei: die beiden Hasen wären dann „so grout aß twee Doggen worden“ und unter einem greulichen Geheul im Walde verschwunden. Dagegen konnte sein Partner nun nicht mehr aufkommen. Auch nicht, daß einem Bürger der Stadt „vorlängst“ (im Jahre 1496 soll das passiert sein) in Eichlinghofen von einem Bauern ein Schwein verkauft wurde, das sich schon, als er sich Dorstfeld näherte, in einen einfachen Reiserbesen verwandelte. Vielleicht aber verwandelte sich das Schwein erst *hinter* Dorstfeld in einen Reiserbesen, denn in Dorstfeld, an dem uralten, verkehrsreichen Hellweg gelegen, gab es schon früh allerlei Wirtschaften!

Zuweilen waren die „witten Fruuen“ auch „schwatte“!

Spuk und Gespenster, Teufel und „graute Diers“, die wurden meistens „in einen Pott“ geworfen, das heißt, man kam im gegenseitigen Klöhnen „vom Höltken aufs Stöckken“. Es soll neben den „witten Fruuen“ auch „schwatte“ gegeben haben. Angeblich trugen die weißen Frauen weiße Handschuhe, es waren die glückbringenden, die schwarzen dagegen, die Unglückbringerinnen, trugen schwarze Handschuhe.

Eine solche „schwatte“ Frau begegnete einem Burschen, der seinen Weg von Dortmund nach Hörde nahm, in einer lauen Sommernacht. „Komm mit mir“, sagte die schwarz-weiße Dame, „ich habe einen Goldschatz vergraben, und ich kann ihn allein nicht wiederfinden. Wenn du mich aber erlösest, so kann ich ihn dir zeigen.“

„Ja, und wie kann ich dich erlösen?“ fragte der junge Mann neugierig.

„Das weißt du doch“, erwiderte der holde Spuk, „du mußt dreimal eine Kröte küssen!“ (Tatsächlich wurde das damals ernstlich geglaubt).

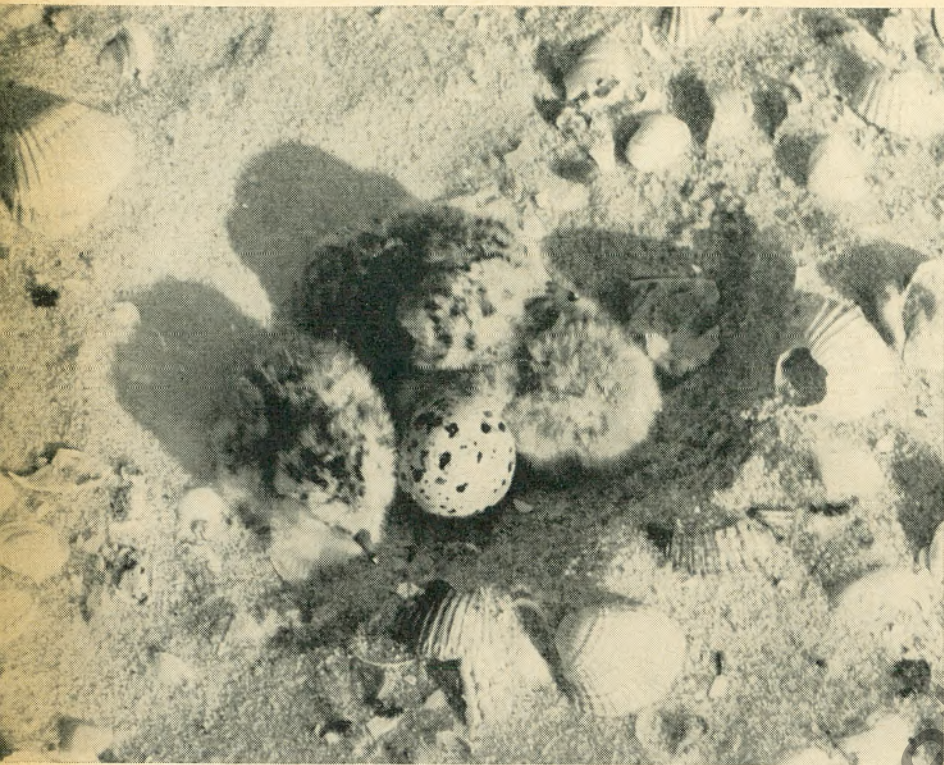
„Brr...“ jener schüttelte sich „...eine Kröte? ... Wenn du es noch wärest so würde ich kein weiteres Wort darüber verlieren! Übrigens trägst du ja schwarze Handschuhe ... da will ich nichts mit dir zu tun haben!“ Und er entfernte sich eilig. Hinter sich hörte er aber noch die Stimme: „Dann komme ich und hole dich!“

Der Junge erzählte von seiner Begegnung den Eltern daheim, die ihn, den zweitgeborenen Sohn, gegen seinen Willen gern mit einer reichen Erbtöchter verheiraten wollten. Er hatte aber schon eine Liebste. „Es ist nur gut, daß du standhaft geblieben bist!“ sagte die Mutter.

Doch als er am nächsten Tag berichtete, es habe nachts zuvor an seinem Fenster geklopft, die „Witte“ mit den „schwatten“ Handschuhen habe vorm Fenster gestanden und ihn aufgefordert, mitzukommen, da wurde die Mutter ängstlich. „Ach“, jammerte sie wieder einen Tag später, „nun hat sie ihn geholt, ach herrjemine! Nu hat sie ihn warraftig geholt!“

Der Sohn war verschwunden und wurde nicht mehr gesehen. Weinend lief sie in die Nachbarschaft.

Na, na! dachte mancher, der von der geplanten Hochzeit wußte, leise schmunzelnd: Ob dat nich'n scheunen Schwatt-hannel mit Liebe waß? (Sofern das Wort Schwarzhandel zu jener Zeit schon gebräuchlich war; sonst hat man sich vielleicht entsprechend anders ausgedrückt. Piffäße Köpfe hat es ja schon immer gegeben; vor allem in Sachen der Liebe).



Wenige Meter von uns entfernt kuschelten sich drei junge Zwerg-Seeschwalben zwischen den Resten ihrer Eierschalen zusammen

Vorsicht — Zwerg-Seeschwalben

Mit aufgeplustertem Gefieder hütete die Mutter ihre Jungen. Tollpatschig versucht sich eines der Kleinen aus dem mütterlichen Schutzbereich zu entfernen



Urlaub an der Nordseeküste. Wir beide — Vater und Sohn — haben uns vorgenommen, in den Ferien die interessante Tierwelt zu beobachten und zu fotografieren. Die eigentlichen Vogelschutzgebiete blieben uns natürlich verschlossen, aber bei einer Strandwanderung liefen wir ahnungslos in ein Fotoparadies hinein.

Von einem erhöhten Muschelfeld, das von der Flut unberührt bleibt, stiegen dicht vor uns mehrere Vogelpaare auf, umkreisten uns mit Geschrei und stießen im Sturzflug auf uns nieder. Vorsicht! Hier brüten Zwerg-Seeschwalben! Mit sorglich gebeugten Köpfen, die spähenden Augen stets auf den Sand gerichtet, machten wir noch ein paar Schritte und standen vor einem Gelge. Zwischen den bunten Muschelschalen großartig getarnt lagen in einer flachen Mulde die dunkelgescheckten Eier. Eines war schon angepickt. Drinnen rumorte es. Und wenige Meter weiter kuschelten sich drei Junge zusammen. Hübsche Flaumbällchen waren es — dunkelgefleckt wie der Schalenrest zwischen ihnen. Auf ihren schwarzen Schnabelspitzen leuchtete der weiße „Eizahn“, ein Kalkhöcker, mit dem sie das Ei von innen aufgeritzt hatten. Flink nahmen wir die Kamera zur Hand, und da sie sich bei dem Geschrei der kreisenden Altvögel ganz ruhig verhielten, konnten wir gleich einige gute Aufnahmen machen. Dann holten wir aus dem Rucksack Stöcke und Sackleinwand. Im Nu richteten wir daraus in unmittelbarer Nähe der Nestmulden ein kleines Tarnzelt für die künftigen Beobachtungen her. Kaum hatten wir uns entfernt, kehrten die Vögel wieder zu ihren Gelegen zurück.

Am folgenden Morgen schlüpften wir in unser Zelt, als noch keine Gefahr bestand, neugierige Badegäste herbeizulocken, denn zu leicht hätten sie ahnungslos die Eier oder die Jungen zertreten, die nur geübte Augen trotz der Tarnung erkennen. In die Zeltleinwand schnitten wir nach verschiedenen Richtungen kleine Schlitze, durch die wir hinausspähen und das Kameraobjektiv schieben konnten.

Und nun vollzog sich vor unseren staunenden Augen ein großartiges Schauspiel. Mit aufgeplustertem Gefieder hütete die Mutter ihre Jungen. Immerfort spähten die schwarzen Augen in die Runde. Eines der Seeschwalbenkinder kroch tollpatschig taumelnd hervor — schnell — schnell die Kamera scharfgestellt — und: Klick! Plötzlich wurde die Mutter unruhig: Der Vater kam vom Fischfang mit silberschimmernder Beute im Schnabel. Sogleich schlüpfte ein Kleinkind zwischen den Schwanzfedern der Mutter hervor und bettelte mit hocherhobenem Köpfchen und wedelnden Flügelchen. Atemlos verfolgten wir beiden vom Zeltschlitz aus sein angestrengtes Schlucken. Die Mutter hielt inzwischen Wache und

rührte sich nicht. Aufgeregt beobachteten wir das spannende Geschehen im Sucher. Mit Sekundenschnelle klickte die Kamera, keiner von uns hätte jetzt mit dem Film sparen mögen.

Zwar schmorten wir stundenlang in der Hitze und Enge des Zeltes, aber was hält man nicht alles aus, wenn man solch interessante und selten gewordene Tiere ganz aus der Nähe beobachten darf! Was sonst der Wanderer für kurze Augenblicke mit dem Fernglas entdeckt, das konnten wir in allen Einzelheiten auf dem Film festhalten, der den flüchtigen Augenblick unvergänglich macht. Und da wir sorglich alles vermieden, was die Tiere etwa geängstigt oder verscheucht hätte, blieb das Familienidyll ungestört.

Als wir nun daheim in der Dunkelkammer die Bilder entwickelten, waren wir begeistert. Mögen diese schönen Vögel an ihrer heimlichen Brutstätte allen Gefahren entgehen, die ihnen vor allem der Mensch in seiner Gedankenlosigkeit bereitet. Und wir hoffen: Wer sich an diesen Bildern erfreut, wird helfen, die bedrohten Vögel zu schützen.



Die Mutter hat sich für einige Augenblicke entfernt. Der Vater — im Schnabel trägt er einen soeben erjagten Fisch — hält die Wacht

Die ganze Familie ist versammelt. Der Papa sorgt für die Verpflegung



Wenn Arbeit keine Freude macht



Wie oft hat man sonntags schon gesagt: „Morgen geht das 6-Tage-Rennen wieder los!“ Oder: „Der Samstag ist mir viel lieber, heute graut mir schon wieder vor dem Montag!“ Am Montag sind viele schlechter Laune. Am Dienstag und Mittwoch finden sie sich — knurrend — mit der Tatsache ab, daß man auf der Welt nichts geschenkt bekommt. Ab Donnerstag werden sie heiter; denn jeder freut sich auf das Wochenende. Bleibt als Ergebnis: Viele sind die meiste Zeit ihres Lebens mißvergnügt.

Unsere Wünsche eilen voraus

Wie oft sagt einer: „Man müßte 100 Mark mehr verdienen; dann wäre alles in Ordnung!“ So dachte er aber schon vor 10 Jahren. Inzwischen hat sich sein Einkommen um ein Drittel erhöht. In 10 Jahren wird er wiederum mehr verdienen. Aber auch in 10 Jahren wird er sagen: „Man müßte 100 Mark mehr verdienen, dann wäre alles in Ordnung!“ Man sieht: Wir werden nie „genug“ verdienen. Unsere Wünsche werden unserem Geldbeutel stets vorausziehen. Wir haben bisher von Jahr zu Jahr mehr verdient. Unsere Ansprüche sind gewachsen, und wir konnten uns mehr leisten.

„Die reinste Schikane“

Reden Sie nicht mitunter so, wenn Sie einen Tadel erhalten? Meist hat es der Vorgesetzte aber gar nicht auf Sie persönlich abgesehen. Sie sind im Unrecht, wenn Sie sich grundsätzlich gegen einen Tadel wehren. Ein Tadel kann von Nutzen sein, denn nur, wer hin und wieder Kritik erfährt, kommt in die Lage, an sich weiterzuarbeiten und sich zu verbessern. Die schlimmste Strafe, die einen treffen kann, heißt: nicht getadelt werden. Sie heißt nämlich: ignoriert werden. Und wer möchte schon, unbeachtet und ohne jede Chance, am Rande des Betriebsgeschehens dahinleben?

Nörgeln kann jeder

Andere schimpfen über dies und das: über die Urlaubsregelung, über die Arbeitszeit, über die Akkordsätze und vieles andere mehr. Ob sie bedacht haben, daß sie nur einige von 15.000 Mitarbeitern sind? Die

Betriebsleitung kann nicht jeden um Rat fragen, wenn eine Entscheidung getroffen wird. Sie trifft aber alle Entscheidungen erst nach sorgfältiger Prüfung und im Interesse des Betriebes, sehr oft unter Einschaltung des Betriebsrates. Unser Betrieb ist ein lebendiger Organismus. Jeder hat das Recht, Verbesserungen vorzuschlagen, und nicht nur solche technischer Art. Tragen Sie mit Ihren Ideen und Vorschlägen auch zur Besserung des Betriebsklimas bei. Beweisen Sie durch sachliche Kritik, wenn sie notwendig ist, daß Sie sich mitverantwortlich fühlen. Nörgeln kann jeder!

„In eine schöne Clique bin ich geraten“

Wer keinen guten Kontakt zu den Kollegen findet, sollte nicht allein den Kollegen die Schuld geben. Meist ist auch er schuldig. Vielleicht hält er sich abseits, nennt die Kollegen eine Clique. Die Kollegen wiederum nennen ihn einen Eigenbrötler. Haben Sie sich einmal in Ruhe die Sorgen Ihrer Kollegen angehört? Haben Sie sich schon einmal bereit erklärt, einem Ihrer Kollegen im Betrieb oder zu Hause zu helfen? Sind Sie schon einmal einer Einladung Ihrer Kollegen gefolgt? Haben Sie schon einige eingeladen? Wer sich gut mit seinen Kollegen versteht — wird viel mehr Freude an der Arbeit gewinnen.



„Warum denn immer gerade ich?“

So fragte Maier verdrossen, als ihm wieder einmal eine unschöne Arbeit übertragen wurde. Viele sehen in solchen Sonderaufgaben eine Strafe. Es gibt aber im Betrieb keine „Strafarbeit“. Jeder sollte wissen, daß die sogenannten unbeliebten Arbeiten, bleiben sie unerledigt, zu Produktionsstockungen, Arbeitsunfällen und Maschinenschäden führen. Jeden Auftrag — und sei er noch so unbeliebt — mit größter Sorgfalt durchgeführt, ist immer noch die beste Art, mit ihm fertig zu werden.

„Nichts als Ärger hat man hier“

Eine stehende Redensart. Oft ist es aber in den Betrieb getragener häuslicher Ärger. Und das ist den Kollegen gegenüber genauso unfair, wie es der Frau gegenüber unfair ist, dienstlichen Ärger mit nach Hause zu bringen. Der Sohn hat eine schlechte Note im Zeugnis. Die Tochter hat sich einen Freund geangelt, der vielleicht „das Letzte“ ist, was einem ins Haus kommen kann. Der Nachkömmling wird täglich großmäuliger. Die liebe Hausfrau kann es sich nicht abgewöhnen, die Zigaretten nachzuzählen, die man raucht. Ärger genug, fürwahr! Aber was hat er im Betrieb zu suchen? Nichts!

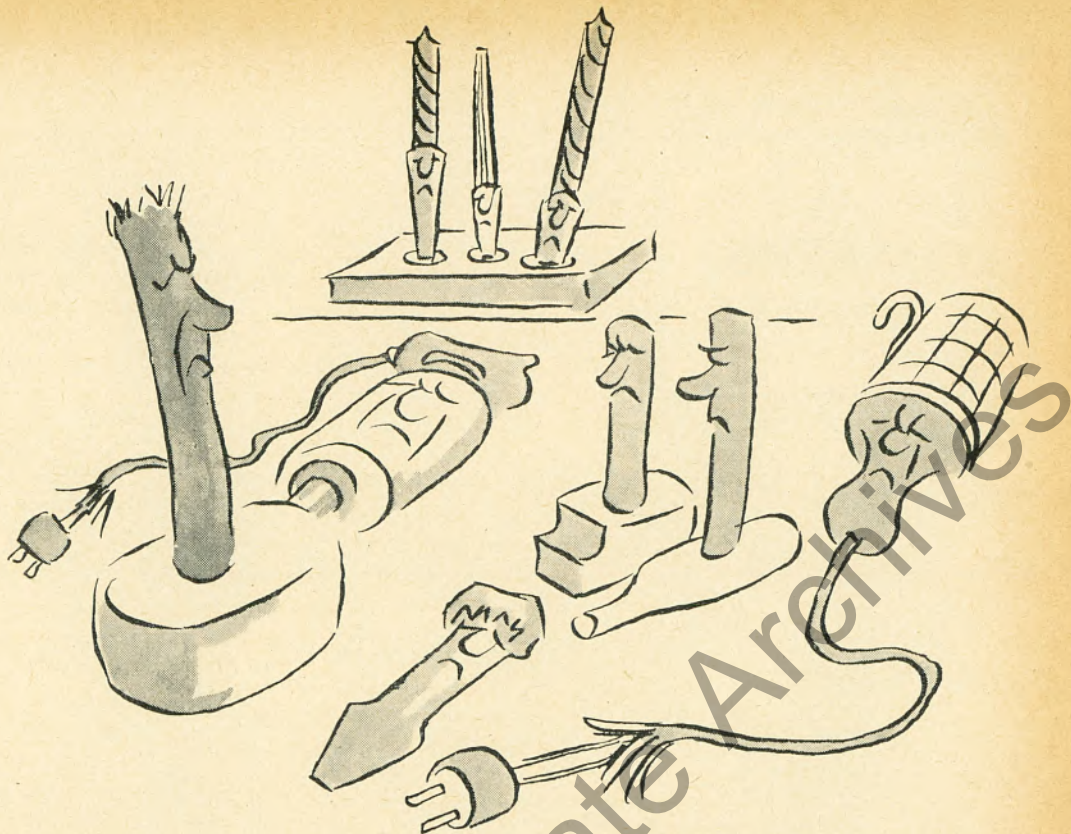


Eigene Einstellung wichtig

Kurzum: Leicht kommen wir in Versuchung, den Betrieb, die Kollegen, die Vorgesetzten für unsere Unzufriedenheit verantwortlich zu machen. Meist tun wir damit unrecht: denn oft ist unsere eigene Einstellung zu unserer Arbeitsumwelt falsch. Betriebsleitung, Vorgesetzte und Kollegen sind uns meist besser gesinnt, als wir glauben. Löhne, Akkorde und Arbeitszeit werden auf gerechtere Weise festgesetzt, als wir mitunter meinen. Der Betrieb ist an unserer Initiative, an unserer Mitarbeit und an unseren Vorschlägen mehr interessiert, als wir gewöhnlich wahrhaben wollen. Es liegt fast immer am einzelnen, wenn ihm die Arbeit keine Freude macht.

N. M.

Verschwörung in der Werkzeugstube



Soeben hat die Sirene den Schluß der Arbeit verkündet. Allmählich verklängt das hohe Lied der Arbeit. Die letzten Schlosser haben ihre Werkzeuge gegen ihre Marken in der Werkzeugstube abgegeben und verlassen die Werkstatt. Ruhe ist eingetreten, und nur von ferne hört man noch leise das Summen und Sausen von Rädern und Riemen. — Doch horch! — Was war das? Das klang ja wie ein Stöhnen. — Richtig, aus der Werkzeugstube kommt es, jammernd und klagend, und plötzlich höre ich leise, aber deutlich die tiefe Baßstimme des zopfündigen Vorhammers, des Seniors und Vaters der Werkzeuge: Was habt ihr denn heute wieder so zu klagen, daß einem das eiserne Herz fast stehenbleibt, hat man euch wieder so gequält und mißhandelt? — Ja, ja, ja, erschallt es im weiten Kreis aus Schränken, Fächern und Regalen, und als erster beginnt ein kleinerer Vorhammer sein Leid zu klagen: Sieh mich nur an, wie ich hier stehe, ohne Keil in meinem Stiel und dieser von der Trockenheit so ausgedörrt, daß ich darauf nur so hin und her rutsche und bei jedem Schlag glauben muß, meinen Halt zu verlieren und durch die Luft zu sausen. Total erschöpft bin ich durch mein krampfhaftes Festhalten am Stiel. Macht denn die Verabreichung eines kleinen Wasserbades und das Einschlagen eines Keiles so große Mühe? — Und wir, riefen Setzhämmer, Schrottmeißel und Stieldorne im Chor, sind so fest auf unsere Stiele gezwängt, daß wir kaum Luft kriegen und uns nicht regen können, obwohl wir doch gerade lose und spielend auf unseren Stielen sitzen müssen. — Und weiter klagen die Meißel aller Art, die Dorne, Durchschläger und Nietdöpper, daß

sie schon seit Wochen und Monaten nichts mehr sehen könnten, weil ihnen die Köpfe so zerschlagen wären, daß dicke Ränder, Blumenkohl, ihren ganzen Kopf umgibt. Auch die Fräser, die Bohrer und Reibahlen stöhnen mit verdorrter Stimme ihr Leid. Ohne jeden Tropfen Wasser oder Öl müssen sie sich einfressen im härtesten Werkstoff. Blau, ja rot ließe man sie anlaufen, und könnten sie dann nicht mehr, so würde der Vorschub erhöht, daß sie glauben, brechen zu müssen. Ihr an sich kurzes Leben würde hierdurch noch schneller zu Ende sein. — Und wir, erhebt die große elektrische Handbohrmaschine, als Sprecherin ihrer Artgenossen und der elektrischen Kabellampen ihre leidende Stimme, werden geworfen, gestoßen und strapaziert, als hätten wir gar keine Seele. Unsere Kabel bluten aus vielen Wunden, kein Stecker ist heil, keine Anschlußkappe mehr ganz; bald sind wir am Ende unserer Kraft. Wir auch, wir auch erschallt es im Chor der ganzen Werkzeuge. So wehrt euch doch, vernehme ich wieder die tiefe Stimme des Seniors, denn wenn der Mensch euch nicht als Freund und Helfer betrachten und pflegen will, so werdet eben seine Feinde und schädigt ihn, wo ihr könnt, denn ihr habt doch stets dazu Gelegenheit. Jawohl, wir rächen und wehren uns, schreit der kleine Vorhammer. Wenn ich morgen wieder benutzt werde, fliege ich gleich beim ersten Schlag in rasendem Flug vom Stiel und werde einen meiner Peiniger zu treffen wissen, und dann gnade ihm Gott. Richtig so, wir machen mit, erklingt es im Kreise der großen und kleinen Hämmer. Die Setzhämmer, Schrottmeißel und Stieldorne aber beschließen, durch Prellschläge die Finger,

Hände und Arme ihrer Peiniger zu verstauchen und zu verrenken. Ein arg zerschundener Flachmeißel schlägt vor, durch Splitterwirkung von seinem zerschlagenen Kopf Hände und Gesicht der Menschen zu verletzen, ja speziell auf das Auge zu zielen oder auch vom Werkstück abzuspringen und mit der Wucht des letzten Schlages den gesplitterten Kopf in die Hände der unbarmherzigen Menschen zu graben. Mit zynischer Freude wird dieser Vorschlag von allen Meißeln, Dornen und Döppern angenommen. Und wir, beschließen die Bohrer, die Fräser und Reibahlen, werden jedes Werkstück, das nicht in der Zange gespannt ist, durch die Kraft unserer Umdrehung aus den Händen dieser leichtsinnigen Menschen reißen und ihnen dadurch Verletzungen jeder Art heibringen. Aber unser höchstes Ziel soll es sein, den oft so lose sitzenden Arbeitsanzug unserer Peiniger zu erwischen, und dann aber — ade, schöne Welt! — Und weiter höre ich, wie die elektrischen Werkzeuge und Kabellampen beschließen, sich in Zukunft so zu drehen und zu wenden, daß der böse Mensch unbedingt mit ihren stromführenden Teilen in Berührung kommen muß, um ihn dann durch elektrische Schläge zu Boden zu werfen, eventuell von Gerüsten herunter, zu verbrennen und, wenn es geht, zu töten; „Denn wie du mir, so ich dir.“

Und die Moral?

Vorsicht, Arbeitskameraden! Begegnet dieser Verschwörung mit Überprüfung, Instandhaltung und Pflege eurer Werkzeuge.

*Pensionär Fritz Kornfeld
früher Hauptschlosserei*

AUS UNSERER HEIMAT

Karneval in Alt-Dortmund

*Seit 100 Jahren
immer wieder Versuche*

Westfälischer Humor zu derb?

Vor 100 Jahren hat man schon in Dortmund Karneval gefeiert. Es war im Jahre 1845, da ließ ein Komitee eine Einzeichnungsliste bei den begüterten Dortmundern herumgehen zu einem Maskenball im „Römischen Kaiser“. Etwa 120 Personen nahmen daran teil. Nach damaligen Verhältnissen war das ein teures Vergnügen, wie das Festlokal schon vermuten läßt. Es war ein Fest der reichen Leute. Die Allgemeinheit hatte keinen Teil daran. Eine

Wiederholung fanden diese Feste vorerst nicht. Es mag sein, daß die politische Zuspitzung von 1848 oder der beginnende Bahnbau die Gemüter mehr aufregte.

Erst nach dem Kriege von 1870/71 tauchte der Karnevalsgedanke in Dortmund wieder auf. In den Gründerjahren wurde viel Geld verdient. Aus ganz Deutschland strömten die Menschen nach Dortmund. Die Fremden gaben den Nährboden für den Karnevalsgedanken, denn bei den Dortmundern als Träger einer solchen Sache wäre das Ganze eine steife Sache geblieben.

So schon wir denn Anfang der 70er Jahre die Karnevalsvereine wie Pilze aus der Erde schießen. Viele von diesen Vereinen haben sich bis zur Jahrhundertwende gehalten. Aus dem Gedächtnis nennen wir: „Verein Rheinland“, der mit seinen von rheinischem Humor sprühenden Festen die Spitze hielt. „Die große Karnevalsgesellschaft“, „Die große und kleine Narrenhalle“, „Der große und kleine Rat“, „Wir sind die Lustigen“, „Die fidele Narrenhalle“, „Der Cylinder-Schutzverein“. Schon diese Zahl genügte für das damals eben 70000 Einwohner zählende Dortmund. Der Gewerbeverein hielt ebenfalls jedes Jahr einen Maskenball in seinen eigenen Räumen an der Kuhstraße. Daneben hielten die Gesang- und Turnvereine Kappensitzungen bzw. Bälle ab. Daß die damals beliebten Theatervereine in diesem bunten Treiben nicht fehlten, versteht sich am Rande.

Trotzdem: Mit ganz wenigen Ausnahmen war der westfälische Humor zu

grobkörnig, zu derb. Man verstand bei uns nicht, das Herbe des menschlichen Lebens mit dem Glanz des goldenen Humors zu umkleiden. Dafür einige Beispiele: Nach den fetten Gründerjahren folgte die Zeit der ersten großen Krachs. In Dortmund gingen die Volksbank und die Paulinenhütte (heute Rote Erde) in Konkurs. Darüber herrschte in der Stadt große Aufregung und Erbitterung vor allem bei den kleinen Sparern, die ihre Taler aus dem Strumpf geholt und sie der Industrie geopfert hatten in dem Glauben, auf leichte Art viel Geld zu verdienen. Dem Generaldirektor Kamp von der Paulinenhütte wurden die Fensterscheiben eingeworfen. Auf einem Wagen im Karnevalszuge der 70er Jahre sah man einen umstürzenden Schornstein, den die Pauline, das war die Frau des Generaldirektors, stützte. In anderen Fällen wurden pikante Ehezerwürfnisse zu Theaterstücken zusammengestellt, die später vor dem Richter den Schlußakt erlebten. Einzelne Vereine machten eine rühmliche Ausnahme, wie vor allem der Gewerbeverein und der „Verein Rheinland“. Über das Mittelmaß erhob sich aber nichts. Später kamen die karnevalistischen Konzerte am Fredenbaum und der Kronenburg hinzu.

Erst vor dem letzten Krieg schien sich eine Besserung anzubahnen. Es bildeten sich Vereine, die in Saalfeiern dem Prinzen Karneval huldigten in echtem Humor, leicht und spritzig, ohne die Härten des Alltags empfinden zu lassen.

Die „Räuberhöhle“ am Körnerplatz

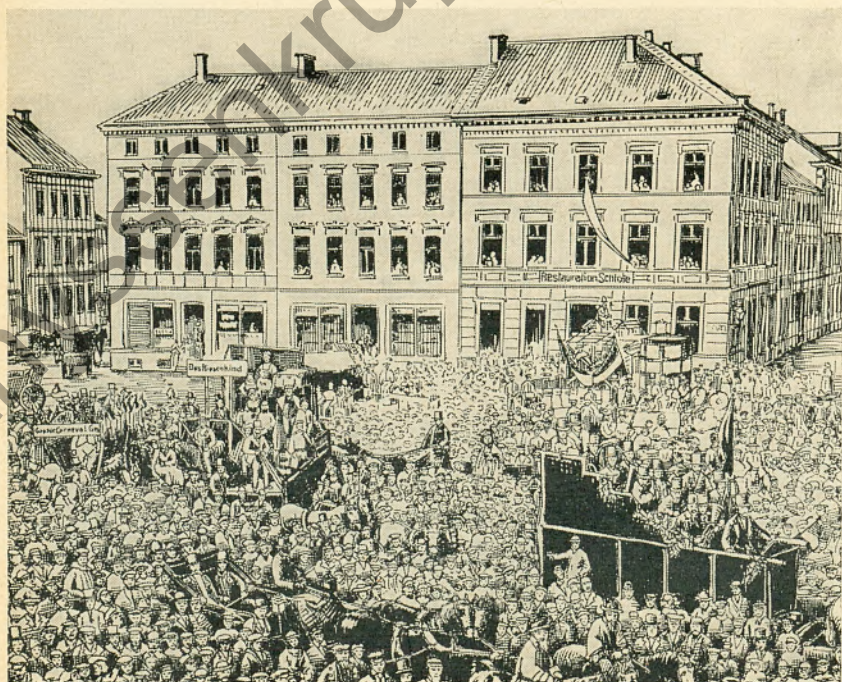
*Sie war
„Im Krug zum grünen Kranze“
Gäste begannen den Abbruch*

Zu den bekanntesten Gaststätten Dortmunds gehörte das Haus Körnerplatz Nr. 1. Dieses Haus wird schon 1341 erwähnt. Als Besitzerin ist eine Witwe Kromberg verzeichnet. In dieser Familie verblieb das Grundstück bis zum Jahr 1797. In diesem Jahre wurden Haus und Hof zum freihändigen Verkauf gestellt. Der Dortmunder Bürger Kost erstand den ganzen Komplex. Auch einen Brand hat das Fachwerkhaus erlebt. Dachstuhl und obere Etage brannten im Jahre 1782 ab.

Sonntags webte die Hausfabne

In den neunziger Jahren war ein Wirt Ferdinand Kleinrahm Inhaber. Der bekannteste Wirt und letzte Inhaber war

Karneval





Alt-Dortmund, Körnerplatz

unstreitig August Kneupper. Er war es auch, der dem Haus den Namen gab „Im Krug zum grünen Kranze“. Nach dem ersten Weltkrieg kam dann die zweite Benennung dazu. „Sau fast as Düöpm“. Damit das Haus zu dem erstgenannten Namen paßte, flaggte August Kneupper jeden Sonntag seine Hausfahne, die einen riesigen Blumenstrauß zeigte. Die eigentliche Wirtschaft war klein und bestand aus nur zwei Stübchen. Aber gemütlich war es darin. Der Tresen war nach damaligem Geschmack mit allerhand ulkigen Raritäten geschmückt. Das zweite Zimmerchen nannte der Wirt Räuberhöhle. Statt Tapeten bedeckten die Wände die an den Wirt von seinen Gästen geschriebenen Ansichtskarten. In dieser Alt-Dortmunder Kneipe verkehrte reich und arm. Zu jedermann war August Kneupper

gleich freundlich und aufmerksam. Weiter mag erwähnt werden, daß Bier der Adler-Brauerei aus Unna verzapft wurde. Brauherr dieses Betriebes war August Klönne. Ja, Klönne baute nicht nur Brücken und Gasometer, sondern er braute auch Bier und besaß in Königsborn einen bekannten Pferdezuchtbetrieb.

Als August Kneupper aus dieser Welt schied, setzte seine Frau, Tante Dorchen, den Betrieb fort. Sie war zwar nicht resolut, wie es eine Wirtsfrau sein muß, eher sanftmütig. Sie wußte aber ihre Gäste, gleichviel, ob alt oder jung, richtig anzufassen. Das können besonders die alten DSG-95er bezeugen, die hier nach dem sonntäglichen Spiel die Sieges- oder Nachfeier hielten. Manchmal wurde diese Feier montags wiederholt, weil's so schön war. Bei solchen

Anlässen taute auch Tante Dorchen auf. Hatten ihre „Jungs“ aber des Bieres genug, kochte sie unermüdlich Kaffee.

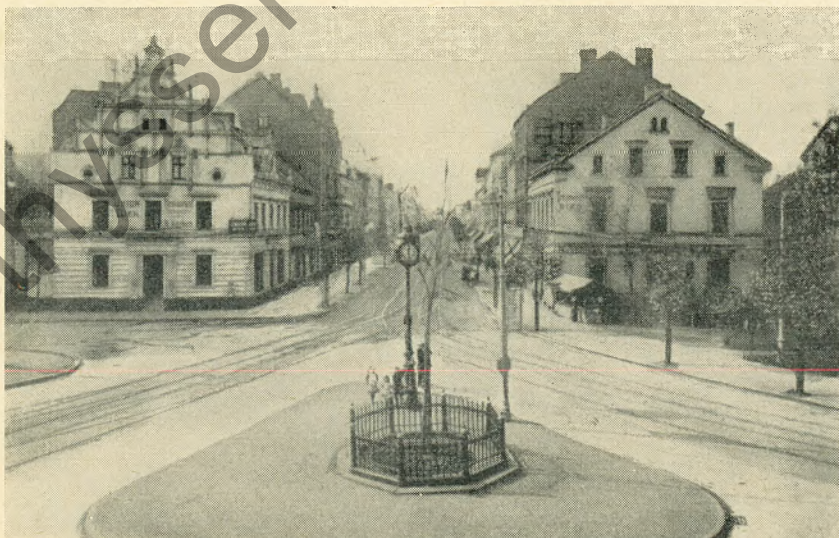
Die Sache mit dem Hanomag

Unter ihrem Regiment sind auch die vielen Späße ausgeheckt worden, die noch heute unvergessen sind. So der Scherz mit dem Hanomag!

„Ein Kilo Blech, ein Kilo Lack,
Das ist der kleine Hanomag!“

sang man damals allgemein. Aber der Hanomag leistete allerhand. Kommt da eines Abends ein 95er ins Lokal, Vertreter seiner bürgerlichen Berufung nach, und erzählt voll Besitzerstolz vom Neuerwerb eines Hanomag. Alles ist Ohr, mit Glückwünschen und guten Rat-schlägen bei der Hand. Man geht hinaus und bewundert das neue Zwergenauto. Darauf muß man natürlich einen heben, es können auch mehrere gewesen sein. Niemand hatte bemerkt, daß sich zwei Sportfreunde aus der Runde entfernt hatten und einige Zeit fortblieben. Das konnte auch nicht auffallen, da das bewußte Örtchen hinten im weitläufigen Hof sich befand. Endlich brach man auf. Der Autobesitzer voll Stolz, den Heimweg zu fahren, die anderen einigermaßen neidisch. Doch was war das? Der Hanomag war fort. Alles Suchen war vergebens. Die Polizei wurde verständigt. Am anderen Morgen klärte sich die Sache auf. Auf unserem Bilde links oben sehen wir eine Obstbude. Der Händler stellte nach Feierabend die Kisten und Körbe im Hof unter. Als er am nächsten Morgen seinen Stand aufbauen wollte, fand er alle Kisten fein säuberlich im Viereck aufgestapelt. Voll Ärger über die Flitzenfänger von Jungen gab er sich ans Beiseiteräumen, und siehe da, inmitten stand der Hanomag. Die zwei Sportsfreunde hatten den kleinen Hanomag in den Hof geschoben und mit Kisten zugedeckt. Das Ende vom Liede waren etliche Wiedergutmachungsrunden, ohne die es im alten Dortmund nicht abging. Solche Scherze nahm man nicht übel, sie gehörten zur Würze des Lebens.

Körnerplatz mit Rheinischer Straße



Balken waren fest gefügt

Aber auch für das alte Häuschen schlug die letzte Stunde. Die Stammgäste fingen spätabends beim Kehraus mit dem Abbruch an, indem sie die Fachwerkwände zum Hof hin Herausschlugen. War das auch eine leichte Arbeit, so war das Gebälk desto fester gefügt. Das schwere Eichenholzgebälk machte den Abbrucharbeitern viel zu schaffen, und tagelang dauerte es, die einzelnen Verzapfungen zu lösen. Die Holzbildhauer warteten schon auf das vielbegehrte und kostbare Material.

Das gute Buch

Zeitgemäße Küche für dich

Es kam dem Verlag Herder, Freiburg, darauf an, sowohl ein sachlich gut informierendes und praktisch anleitendes Werk zu bringen als auch ein ansprechendes Buch, das man gern verschenkt oder sich schenken läßt; denn es ist ja bekannt, daß es im häuslichen Rahmen so manchen leidenschaftlichen Koch oder Köchinnen gibt, die mehr als ein vorzügliches Kochbuch besitzen. Aber auch der jungen, anfangenden Hausfrau, der Berufstätigen, dem Junggesellen oder dem Küchenchef einer Jugendgruppe erteilt dieses Buch guten Rat. Im Textteil sind noch einmal 120 Zeichnungen enthalten, die nicht nur auflockern, sondern auch zeigen, wie man es macht. Es gibt einen eigenen Abschnitt über Campingküche, über Nationalgerichte und Rezepte aus aller Welt, aber das sind gewissermaßen nur Rahmenartikel, den Grundstock bildet eine solide, neuzeitliche Behandlung aller für die Küche wichtigen Gebiete, angefangen von der Ernährungs- und Nahrungsmittellehre bis zu den Speisezetteln für die Festtage, den Rezepten für Kinder- und Krankenkost und für das Einkochen.

Herders Gesundheitsbuch

Das Buch erfüllt durchaus die Absicht des Verlages: praktische Beratung im Krankheitsfall mit dem deutlichen Hinweis, wann es angezeigt ist, zum Arzt zu gehen; instruktive Darstellung alles dessen, was zur häuslichen Kranken- und Gesundheitspflege gehört (einschließlich Säuglings- und Wöchnerinnenpflege, Diät, Kost, Wasseranwendungen, Gymnastik, Erste Hilfe und Hausapotheke); plausible und ausreichende Behandlung aller Fragen bezüglich der Krankenversicherung, Gesundheitsfürsorge und der einschlägigen staatlichen Bestimmungen.

Der Große Herder Atlas

Herausgegeben von Professor Dr. Carl Troll, Bonn. XIV und 792 Seiten im Format 18×25,5 cm mit 202 Karten und 32 ganzseitigen Bildtafeln sowie zahlreichen Illustrationen und Tabellen im Text. In Leinen 122 DM, in Halbleder 132 DM, in Halbfranz 137 DM.

Das ist ein bedeutendes Werk. Die 77 physikalisch-geographischen Karten sind nach einem neuartigen Verfahren

hergestellt, das patentiert wurde. Hier ist der Versuch gelungen, eine wirklich plastische und farbharmonische Oberflächendarstellung mit einem reichen Karteninhalt zu vereinigen. Auch die 125 thematischen (angewandten) Karten zeigen ein angenehmes, anschauliches Kartenbild. Sie behandeln die klimatischen, wirtschaftlichen, geschichtlichen, politischen und kulturellen Verhältnisse der einzelnen Länder. Jeder dieser Karten liegt ein Originalentwurf eines Fachwissenschaftlers zugrunde, mit dessen Namen sie auch gezeichnet ist.

Die Länderkunde bietet 127 informative, lebendiggeschriebene Artikel über Weltall, Erde, Erdteile, alle Staaten der Erde sowie die Länder Deutschlands einschließlich der deutschen Ostgebiete. Die Artikel sind reich illustriert und mit authentischem, neuestem Tabellenmaterial versehen. Bei aller wissenschaftlichen Gründlichkeit sind sie flüssig geschrieben und leicht lesbar. Jeder Artikel ist von einem namhaften Fachkenner verfaßt, der entweder in dem betreffenden Lande wohnt oder es durch Forschungsreisen aus eigener Anschauung kennt.

Karten und Länderkunde werden auf neuartige Weise ergänzt durch einen besonderen Bildteil auf Kunstdrucktafeln. In 63 großformatigen Fotos werden „die Elemente der Landschaft“, und zwar der Natur- und Kulturlandschaften, einander gegenübergestellt.

Ein Tabellenanhang bietet auf 9 Seiten genaue Informationen auf Grund des neuesten statistischen Materials. Außer diesen Tabellen sind in den Textteil zahlreiche weitere Statistiken, Tabellen und Diagramme eingestreut.

Endlich schlüsselt ein über 200 Seiten umfassendes Register die 80 000 Ortsnamen des Karten- und Textteils auf. Ein eigenes Sachregister enthält andere wichtige Stichwörter.

Am Großen Herder Atlas, der von dem Bonner Geographen Professor Dr. Carl Troll herausgegeben wurde, haben etwa 150 führende internationale Wissenschaftler mitgearbeitet. Dies und die Tatsache, daß er durch neuartige Karten, kombiniert mit Bild und Text, eine

außerordentliche Anschaulichkeit und Wirklichkeitsnähe erreicht, gibt dem Großen Herder Atlas seine Stellung unter den modernen Atlas-Werken.

Tabellenbuch für Metallgewerbe

Zum Unterricht in Fachkunde, Fachrechnen und Fachzeichnen der Berufs-, Berufsfach- und Fachschulen sowie zur eigenen Fortbildung und zum praktischen Gebrauch für Metallgewerbler, Techniker und Werkmeister. Bearbeitet von Adolf Teml. 869. bis 891. Auflage. Dümmler-Verlag, 224 Seiten, 5,40 DM.

Das verbreitetste Fachbuch der Welt, Friedrichs Tabellenbuch A für Metallgewerbe, ist soeben in einer neuen Großauflage erschienen und hat damit eine Gesamtauflage von 2,85 Millionen erreicht, wohl der beste Beweis für die besondere Güte und Brauchbarkeit des „Friedrich“ in Schule und Praxis.

Die vorliegende Neuauflage des „Friedrich“ ist wie jedes Dümmlerbuch sorgfältig durchgesehen und auf den neuesten Stand der Normung und der Technik gebracht worden. Völlig neu wurde unter anderem der Abschnitt über das wichtige Gebiet der Kunststoffe gestaltet. Auch die Ausstattung des „Friedrich“ wurde weiter verbessert, wie der zellophanierte Umschlag zeigt. Die bewährten Registerkarten ermöglichen es dem Benutzer, mit einem Handgriff den gewünschten Abschnitt aufzuschlagen.

„Und woher das Geld zum Bauen/Kaufen?“

Von Fritz Wübbenhorst, öffentl. best. u. vereid. Sachverständiger, Oldenburg (Oldbg.), Lange Straße 7, Selbstverlag, 15. Auflage, 3,— DM.

Nach 30 Monaten erschien diese Schrift jetzt schon in der 15. Auflage, inzwischen noch wesentlich ergänzt und auf den neuesten Stand gebracht. Von einem erfahrenen Praktiker für die Praxis geschrieben, ist auf 72 Seiten der umfangreiche Stoff klar und übersichtlich dargestellt.

Kollege Hättich

„Ja! –
Hätt'ich mir
Zeit genommen,
die alte Leiter
umzutauschen,
hätt'ich jetzt nicht
so elend viel
Zeit; – –
Ja, hätt'ich!“



JAPAN — vor hundert Jahren eröffnet

Der Verfasser dieses Aufsatzes, Wilfred Owen, ist der Autor zahlreicher, vielbeachteter Artikel über Wirtschafts- und Transportfragen und hat gerade ein Buch mit dem Titel „The Metropolitan Transportation Problem“ herausgegeben. Auf Einladung der japanischen Regierung gehörte er zu einer Beratergruppe, die Transportprobleme und Möglichkeiten der wirtschaftlichen Entwicklung Japans studierte.

„Es ist schwer, zu entscheiden“, schreibt Lily Abegg, die bekannte Fernost-Spezialistin, „welches eigentlich das historische Jahr der Eröffnung — korrekter der Wiedereröffnung — Japans gewesen ist. Im Jahre 1853 erschien Commodore Perry mit seinen ‚Schwarzen Schiffen‘ zum ersten Male an der Küste Japans, und es gelang ihm 1854 nach einigen Mühen, einen Freundschaftsvertrag zwischen Japan und den Vereinigten Staaten abzuschließen. — Andere Staaten folgten bald nach. — Auf Grund dieses Vertrages durfte dann der amerikanische Generalkonsul Townsend Harris in dem Gyokusenjitempel bei Shimoda wohnen, während bis dahin nur einige holländische Kaufleute in einer abgeschlossenen, winzigen Niederlassung bei Nagasaki geduldet worden waren. Harris brauchte fast zwei Jahre, um den ersten Handelsvertrag mit Japan unter Dach und Fach zu bringen. Man mag daher auch 1858, als das erste praktische Resultat erzielt wurde, als das Jahr der Eröffnung Japans bezeichnen.“

Heute ist Japan ein Land, in dem man die Musik der Samisen ebensooft hört wie die Benny Goodmans, in dem man Holzschuhe — Geta — und bunte Söckchen trägt, in dem Schubkarren und Dreiradwagen neben Jaguars und Cadillacs fahren, in dem Geishatänze mit Mambo und Rock'n' Roll abwechseln und in dem Tankstellen ebenso häufig zu sein scheinen wie Shintoschreine. Die alte dramatische Kunst des Nohspiels und des Kabuki hat nichts von seiner Anziehungskraft verloren, aber ebenso gut vermögen die „extra kurvenreichen Atomic Girls“ die Range des Kokusatheaters zu füllen, und Tokios Fernsehpublikum in den Bars der unglaublich engen Straßen von Shimbashi ist von einem Sumoringkampf ebenso begeistert wie von Elvis Presley, der jetzt auch schon japanische Konkurrenten hat.

Den ersten Eindruck dieser Gegensätze bekommt man auf dem San Franziskoer

Flughafen beim Besteigen einer Maschine der Japan Air Linie, die — wie alle Flugzeuge dieser Gesellschaft — die Aufschrift „Flügel des Neuen Japan“ trägt. Die Stromlinienform des Flugzeuges täuscht nämlich. Kaum ist man in der Kabine, spürt man den alten, unaufdringlichen Charme Japans: kaum hat man Golden Gate hinter sich gelassen, servieren östlich aussehende junge Damen in farbenprächtigen Kimonos eine endlose Folge ebenso wohlschmeckender wie exotischer Gerichte: Reiskuchen und Reiswein, Vorgerichte aus Soyabohnen, eingewickelt in Seetang, dünne Scheiben rohen Fisches, Ingwerwurzeln, grünen Tee und japanisches Bier. Und während man selbst mutig mit den Stäbchen zu essen versucht, benutzt ein Japaner auf der anderen Seite mit größter Selbstverständlichkeit eine Gabel.

Auf der Fahrt vom Flughafen Haneda nach Tokio hinein überrascht einen aufs neue die Fähigkeit der Japaner, Altes und Neues harmonisch miteinander zu verbinden. Unter ununterbrochenem Hupen bahnen sich Tokios Taxifahrer mit unglaublicher Geschwindigkeit ihren Weg durch die von Menschen und Autos wimmelnden Straßen. Chromblitzende neue japanische Prince- und Toyopetwagen veranstalten mit Datsun- und Nissanlastern ein Wettrennen um Lücken in der endlosen Verkehrsschlange, durch die sich auch noch rund 12000 Taxis, mit jeder nur denkbaren Last beladene Dreiradlieferwagen, Motorroller und Motorräder winden. Dazwischen tummeln sich schließlich noch Sobamänner auf Fahrrädern mit Tablets voller Schüsseln mit heißen Nudeln hoch über dem Kopf, während anscheinend träumende Fußgänger bis zur letzten Sekunde ihre Verachtung für das Zeitalter des Kraftverkehrs zur Schau tragen.

Die wirtschaftliche Entwicklung Japans seit 1945 ging mit solch raschem Tempo voran, daß die letzten Jahre einzigartig in der

Japanisches Familienleben — Die weiche, geräumige Mattenfläche auf dem Fußboden ist zum Malen ebenso geeignet wie zum Spielen mit Blumen- oder Gedichtkarten. Mit diesem Spiel, das sich oft stundenlang hinzieht, vertreibt man sich um den Jahreswechsel herum die Zeit





Verbreitet ist das Leben auf den Booten — Japan hat die größte Fischerei der Welt

langen und turbulenten Geschichte dieses Inselreiches dastehen. Heute liegt die Gesamtproduktion an Waren und Dienstleistungen um 75 % höher als in den besten Jahren vor dem Kriege. Die Industrieproduktion hat sich innerhalb von zehn Jahren verdoppelt. Zwar konnten die Japaner als sparsames Volk, das mehr als ein Fünftel seines Einkommens beiseite zu legen pflegt, große Kapitalsummen für ihre Investitionen beschaffen, sie reichten jedoch nicht für alle notwendigen Vorhaben aus. Trotz dieses Kapitalmangels ist der Umfang des Wiederaufbaues bewundernswürdig. Fast überall sind die sichtbaren Spuren des Krieges verschwunden. In den zerbombten Stadtteilen Tokios, Yokohamas, Osakas, Kobes und Fukuokas sind neue große Büro- und Warenhäuser entstanden, und der Aufbau im Kriege zerstörter Industrieanlagen hat — ähnlich wie in Westdeutschland — zur Folge, daß Japan heute über modernste Werke und Maschinen verfügt, die seine Wirtschaft wieder in die Reihe der führenden Industrieländer der Welt gestellt haben. Japans Werftindustrie ist an der Neubautonnage der Welt mit etwa 25 % beteiligt. Die chemische Industrie hat ihre Produktion seit 1946 verdreifacht. Die

japanische Stahlkapazität hat sich mehr als verdoppelt, und die japanische Automobilindustrie steht jetzt in der Welt an achter Stelle.

Der Erfolg dieser Bemühungen eines arbeitswilligen und zu Opfern bereiten Volkes ist wachsender Wohlstand; gutgekleidete Käufer in wohlgefüllten Läden; Scharen von Touristen, die zum Wochenende die vielen Hunderte von Schreinen und Tempeln besuchen; glücklich und gesund aussehende Kinder, die über die Straßen in die Schule wandern; überfüllte Strandbäder, Parks, Theater, Kinos und „Pachinkos“ — lustige und laute Kegelklubs. Bei diesem fröhlichbewegten Bild darf man jedoch nicht vergessen, daß Japan seinen Wohlstand unter schwersten Bedingungen erreicht hat. Auf seinen Inseln, die auf eine europäische Karte projiziert zwar von Hamburg nach Palermo reichen, die aber so schmal sind, daß an der breitesten Stelle der Hauptinsel Honshu die Küsten nicht weiter voneinander entfernt sind als Hamburg von Frankfurt am Main, auf diesen Inseln lebt eine Bevölkerung von rund 90 Millionen Menschen, die sich noch dazu jährlich um rund eine Million vermehrt. Dabei gehen die felsigen Küsten rasch in eine zerklüftete Gebirgslandschaft über,

und von dem gesamten japanischen Gebiet sind nur 15 % landwirtschaftlich nutzbar. — Diese Anbaufläche entspricht ungefähr der Größe Niedersachsens.

Da Japan kaum über nennenswerte Rohstoffvorkommen verfügt, muß es Grundstoffe, wie z. B. Wolle, Baumwolle, Eisenerze und Erdöl, und auch noch Nahrungsmittel importieren und seine Einfuhren mit Exporten von Gütern bezahlen, die es ausführen kann. Der Export muß zudem noch ständig gesteigert werden, um die Einfuhren auszugleichen, die natürlich in ähnlichem Maße wachsen, wie die Bevölkerung ihren Lebensstandard erhöht. Außerdem müssen jährlich 700 000 neue Arbeitsplätze geschaffen werden, um der sich stetig vergrößernden Bevölkerung Erwerbsmöglichkeiten zu bieten. In diesem Zusammenhang bereitet die zunehmende Zahl der Akademiker besondere Sorgen. 40 % all derer, die ein Universitätsstudium beendet haben, finden kein befriedigendes Betätigungsfeld für ihre Talente und Fähigkeiten. So heißen Japans Ziele für die kommenden Jahre: steigende Nahrungsmittelproduktion, Entwicklung einer leistungsfähigen Industrie mit niedrigen Produktionskosten, Vollbeschäftigung und Ausweitung der Ausfuhren, die zur Auf-

rechterhaltung des Wirtschaftslebens unablässig sind.

Die Japaner erzeugen heute rund 80% ihres Nahrungsmittelbedarfs im eigenen Lande. Die Landwirtschaft wird hier so intensiv betrieben, daß sie höhere Erträge je Hektar bringt als in jedem anderen asiatischen Land, und die Fischerei ist so leistungsfähig, daß Japan sogar noch Fischkonserven ausführen kann.

Zwei von fünf Japanern arbeiten in der Landwirtschaft. Fast auf jedem Stückchen einigermaßen ebenen Landes wird Reis angebaut. Während man früher ganze Familien gebeugt in den überfluteten Feldern stehen sah — die Mütter oft mit schlafenden Babys auf dem Rücken —, tauchen heute immer häufiger Maschinen auf, Pflegegeräte, Sprenger, Zerstäuber, Enthüllungs-, Dresch-, Strohschneide- und Bündelmaschinen. Die durchschnittliche Größe der landwirtschaftlichen Betriebe ist jedoch so gering — 0,5 bis 1 Hektar —, daß eine Mechanisierung in großem Maßstabe nur dort möglich ist, wo sich mehrere Bauern zusammenschließen. Nur auf diese Weise kann der Motoreinsatz auf den Reisfeldern größer und größer werden und die Bauern von der althergebrachten, knochenbrechenden Plackerei befreien.

Bei der Fischerei ist die Mechanisierung schon sehr viel weiter fortgeschritten. Besonders hier hat das Erdöl die Leistungsfähigkeit erheblich gesteigert. Heute besitzt Japan rund 140000 motorisierte Fischereifahrzeuge, die aus der See bis hin nach Hawaii und Indonesien die „Früchte des Meeres“ herbeischaffen, und Japans Fischereiindustrie — die größte der Welt — hat es erreicht, daß Fisch sozusagen das tägliche Brot der Japaner ist. Überall ist man Fisch, in den Restaurants ebenso wie zu Hause, roh, gekocht, gebraten, mit Chrysanthemenblättern, Eierkuchenteig und Sojasoße. Exportiert werden Thunfische, Lachs, Krebse sowie Walfischtran, von dem allein 1957 über 70000 Tonnen ausgeführt wurden.

Wo man auch hinblickt in der japanischen Wirtschaft, überall erkennt man die Rolle, die Erdöl beim Wiederaufbau spielt. Japans Mineralölverbrauch ist heute fünfmal so hoch wie vor 20 Jahren. Die Raffineriekapazität hat sich gegenüber dem Höchststand während des Krieges verdreifacht, und von allen privaten ausländischen Unternehmen hat die japanische Schwestergesellschaft der Esso AG die größten Investitionen vorgenommen.

Das rasche Wachsen der japanischen Wirtschaft hatte eine gewaltige Steigerung des Personen- und Frachtverkehrs zur Folge,

Kleinschlepper helfen den japanischen Bauern bei der Feldbestellung

Mit Motorrad und Lautsprecher ist dieser japanische Goldfischhändler ausgerüstet





Die riesigen Zedern des Nikko-Nationalparkes wurden vor 300 Jahren gepflanzt

die wiederum zu einer Überbeanspruchung des zwar leistungsfähigen, aber bereits stark belasteten Bahnnetzes führte. — Die japanische Bahn befördert z. B. zehnmal soviel Passagiere wie alle Bahnen der USA zusammen. — Dieses Verkehrsdilemma war nur durch eine verstärkte Heranziehung des Straßenverkehrs zu lösen, und innerhalb der letzten zehn Jahre hat sich die Zahl der Kraftfahrzeuge um das Zehnfache erhöht, da drei Faktoren die Transportverlagerung von der Schiene zur Straße noch beschleunigten: kurze Entfernungen, kleine Frachtstücke und verstreut liegende Industriebetriebe. Überall sieht man deshalb heute die hellgelben Lastwagen des Nippon-Express, eines großen Speditionsunternehmens, das eine Tochtergesellschaft der Japanese National Railways ist. Daneben gibt es auch viele private Transportgesellschaften, die meist Dreiradwagen — wegen ihres Motorengeräusches „Bata-Bata“ genannt — beschäftigen. Diese kleinen, stabilen und wendigen Fahrzeuge können zwei Tonnen transportieren, werden aber oft mit sechs Tonnen beladen und sind dann unter den gewaltigen Lasten von Reis, Holzkohle oder Telegraphenmasten kaum noch zu sehen.

Eine Schauspielertruppe, die auch in Westdeutschland gastiert



Es fällt den Japanern nicht immer leicht, sich an das Zeitalter des Autos zu gewöhnen, und Verkehrspolizisten und Signallampen sind ein seltener Anblick, obwohl es in den Städten viele Kreuzungen gibt, über die innerhalb von 12 Stunden mehr als 50000 Fahrzeuge rollen. Kein Wunder, daß die Zahl der Verkehrsunfälle in Yokohama z. B. die von New York um das Sechzehnfache übertrifft. — Der Anstieg des Straßenverkehrs hat die Landesregierung und die Kommunalbehörden überrascht, und in Japan haben zur Zeit kaum 6% der Straßen eine feste Decke. Fast alle Land- und Stadtstraßen sind in demselben Zustand wie vor der starken Motorisierung.

Gegenwärtig macht Japan jedoch alle Anstrengungen, um der Straßenmisere Herr zu werden. Ein Programm zum Ausbau und zur wirksamen Instandhaltung ist vom Parlament genehmigt worden, und die Arbeiten an der ersten modernen Schnellverkehrsstraße von Kobe nach Nagoya haben bereits begonnen. Sie ist der erste Abschnitt eines ausgedehnten modernen Straßennetzes. Bis diese Straßen fertig sind, ist allerdings eine Autofahrt durch die atemberaubend schöne Landschaft zwischen Tokio und der alten Hauptstadt Kyoto ein Genuß für das Auge, aber eine Strapaze für den Körper. Man kann diese 530 Kilometer im Auto in zweieinhalb Tagen zurücklegen, d. h., wenn Fahrer und Wagen robust genug sind.

Ein wohlausgebautes Straßennetz hat aber in Japan nicht nur für den Transport große



Die Wakayama-Raffinerie gehört zu den bedeutendsten Mineralölverarbeitungswerken Japans

Bedeutung. Es kann auch ein Anziehungspunkt für Touristen werden, die mit ihren Devisen die japanische Volkswirtschaft erheblich unterstützen könnten.

Japans wirtschaftliche Zukunft hängt in großem Maße davon ab, ob es den Japanern gelingt, ausreichende Absatzmärkte in der übrigen Welt zu finden. Hierbei richten sich ihre Bemühungen natürlich besonders auf asiatische und fernöstliche Länder. Japan

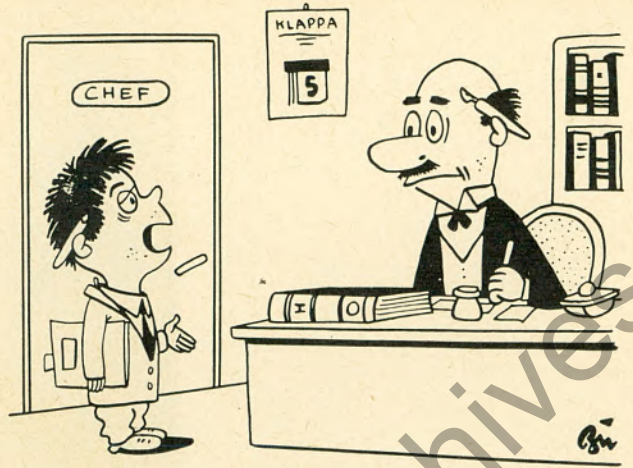
liefert jetzt z. B. nach Indonesien, Burma und den Philippinen Investitionsgüter auf Reparationskonto in der Erwartung, diese Märkte nach dem Ablauf der Reparationsabkommen zu gewinnen. Daneben plant Japan, wie Dr. Spandau — deutscher Beobachter bei der UN-Wirtschaftskommission für Asien und den Fernen Osten — berichtet, eine Wirtschaftshilfe für Indien und andere Länder. Damit möchte Japan seinen Außenhandel von Westeuropa und den USA unabhängiger machen und den Vorsprung der europäischen und amerikanischen Konkurrenz einholen, zumal sich Europa und die USA gegen japanische Massenimporte sperren. Japan kauft z. B. jährlich Waren und Rohstoffe im Werte von mehr als 4 Milliarden DM von den USA, während die Vereinigten Staaten nur Güter im Werte von rund 2 Milliarden DM abnehmen, und Westdeutschland, das 1957 an 16. Stelle der japanischen Ausfuhr stand, exportierte in demselben Jahr Güter für knapp 500 Millionen DM, importierte aber aus Japan nur für 230 Millionen DM, besonders Walöl, Ferrolegierungen, Nickel und Gewebe, wie Zellwolle, synthetische Fasern und Baumwolle.

Die japanischen Exportanstrengungen werden von manchen Industrieländern natürlich nicht gerade mit Begeisterung wahrgenommen. Doch Japan bleibt kein anderer Weg, es muß sich neue Absatzmärkte erschließen, wenn seine Wirtschaft kräftiger und stabiler werden soll, und letzten Endes sollte das auch im Sinne aller anderen handeltreibenden Länder liegen, denn der Handel zwischen industrialisierten Ländern ist viel intensiver als der zwischen reinen Rohstofflieferanten und deren Abnehmern.

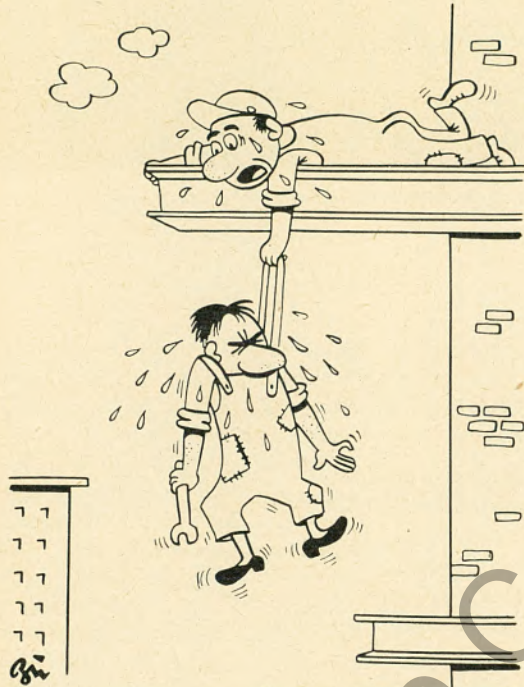
Bäuerinnen beim Unkrautjäten auf einem Reisfeld



Kurz gelacht



„Knolle, Sie sind ein alter Esel!“
 „Aber Herr Bürovorsteher, ich bin doch erst siebzehn Jahre alt!“



„A propos, würdest du mir wohl fünfzig Mark leihen?“



„Eine Sekretärin muß drei Eigenschaften haben: Sie muß aussehen wie eine Frau, denken wie ein Mann und arbeiten wie ein Pferd.“



„Stier-Geborene werden die Bekanntschaft hilfsbereiter Menschen machen und einen vorübergehenden Wohnungswechsel vornehmen!“

Das Rätsel

Kreuzwort-Rätsel im Zeichen der Jungfrau

Lösung aus dem Januarheft,

Auflösung

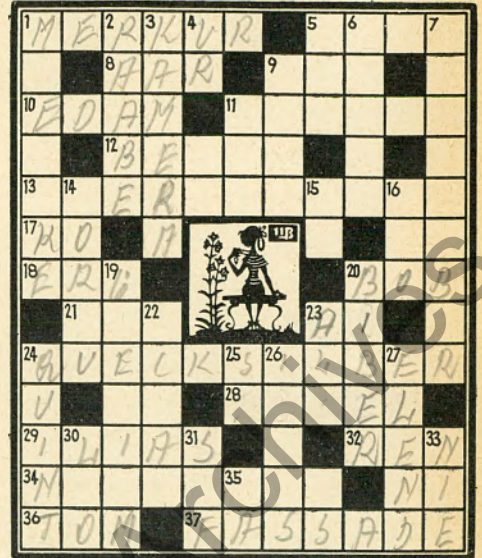
„Unser Fasching-Kreuzwort-Rätsel“

Waagerecht: 1. Dame, 5. Hase, 9. Geld, 12. Eger, 13. Aralle, 14. Rain, 15. Rede, 16. Dank, 18. Laub, 20. Kali, 22. Renate, 24. res, 26. Acht, 28. es, 29. Tarif, 31. Tisch, 34. Sorel, 35. Saba, 37. Aktien, 38. Spur, 39. le, 40. urig, 42. Span, 43. Ikarus, 44. Nerv, 45. Avis, 48. Olaf, 52. List, 53. Labe, 54. Leid, 55. lies, 56. Else, 57. Zelt, 58. Rumba, 61. Talmi, 64. Salm, 66. Ode, 67. Edam, 70. Ar, 71. Okapi, 72. Gauch, 73. Herr, 74. AG, 75. Eros, 76. Ameise, 78. Isar, 80. Ball, 81. Oslo, 83. Sir, 84. Iran, 87. Mimose, 88. Epos, 90. Eile, 91. Marc, 92. Zeugnis, 74. Heu, 95. Rabe, 96. Geranie.

Senkrecht: 1. „Der Kater ist der moralische“ (Gerichtsvollzieher), 2. Aga, 3. Meiler, 4. Erna, 5. Haube, 6. Ar, 7. Sack, 8. Elba, 9. Gerichtsvollzieher, 10. Lid, 11. Drei, 16. Dress, 17. Aesop, 19. Urfa, 21. Lack, 23. Tal, 25. Star, 27. Thea, 30. Iser, 32. Sage, 33. Inn, 36. Bus, 39. Ia, 41. in, 45. alle, 46. viel, 47. Isis, 49. Laie, 50. Abel, 51. Fest, 59. Maare, 60. Arioso, 61. Toga, 62. Adagio, 63. Leu, 64. Sahib, 65. Arena, 68. Adonis, 69. Misere, 77. Esseg, 79. Ali, 82. Leinen, 83. so, 85. Anzug, 86. nie, 87. Messe, 88. Emir, 89. Para, 93. Uhr.

Waagerecht: 1. Planet, der als Geburtsherrscher des Zeichens Jungfrau gilt, 5. Planet, der astrologisch die Zeichen Widder und Skorpion beherrscht, 8. der König der Vögel, 9. gibt es nur im Märchen, 10. Stadt in Holland, 11. altpersischer Statthalter, 12. Kau- und Genußmittel der Malaien, 13. liegt zwischen Riesen- und Lausitzer Gebirge, 17. Begriff im Boxsport, 18. Arbeitseinheit, 20. Sportschlitten, 21. Tropenvogel, 23. Faultier, 24. das flüssige Metall, das dem Zeichen der Jungfrau zugeschrieben wird, 28. geographischer Begriff, 29. griechisches Epos, 32. Hirschart, 34. Gattung der Tintenschnecken, Perlboot genannt, 36. amerikanischer Männername, 37. Vorderfront.

Senkrecht: 1. Ein schwäbischer und 2. ein niedersächsischer Dichter, beide am gleichen Tag in der Jungfrau geb., 3. Lichtbildgerät, 4. Stadt des Altertums, 5. Honigwein, 6. Staatsschutz, 7. Geburtsmonat der obigen Dichter, 9. schmutziggelb, 11. Gewässer, 14. Stadt in der Niederlausitz, 15. Verhältniswort (umgeben von etwas), 16. in Fremdwörtern: Erde, 19. Körperschaft, 20. der Baumeister unter den Nagetieren, 22. ein Schmuckstein des Zeichens Jungfrau, 23. dänischer Name einer Insel im Kleinen



Belt, 24. fünfter Ton der Tonleiter, 25. italienische Bejahung, 26. indischer Strom, 27. mißliche Verhältnisse, 30. hinterindischer Volksstamm, 31. Gattin des Thor, 33. Verneinung, 35. franz. Artikel.

Reißverschluß-Rätsel

In die Zeilen der Figur sind waagerecht fünfbuchstabile Wörter folgender Bedeutung einzutragen:

1. Name eines Berliner Flugplatzes, 2. Heidepflanze, 3. großer Gasthof, 4. Raubtier, Großkatze, 5. dickflüssiger Zuckersaft, 6. höchster Berg Griechenlands, 7. Sternbild des Tierkreises, 8. Schanktisch, 9. italienischer Vulkan am Golf von Neapel, 10. Flachland, 11. Katzenjammer, 12. Laubbaum, 13. Ehrentitel für türk. Sultane, 14. asiatisches Königreich am Himalaya.

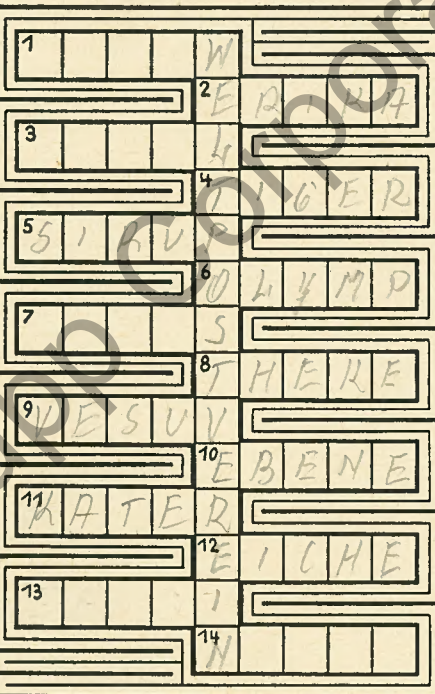
Nach richtiger Lösung nennen die End- bzw. Anfangsbuchstaben in der mittleren senkrechten Reihe — von oben nach unten gelesen — ein heutiges Sonderorgan der UN, dessen Gründung 1874 durch Heinrich von Stephan angeregt wurde.

Zerlegerätsel

„WAS DREI WISSEN, DAS ERFAHREN HUNDERT“

Aus den 31 Buchstaben des vorgenannten Sprichworts sind 5 Wörter nachstehender Bedeutung (Buchstabenanzahl in Klammern) zu bilden:

1. Wärmemeßeinheit in angelsächsischen Ländern (10)
2. Flüssigkeit (6)
3. WUNDER mit dem Verstand nicht zu begreifendes Geschehnis (6)
4. Halbinsel in Nordwestpommern (5)
5. NEID schlechte menschliche Eigenschaft (4)



Magisches Quadrat

Die Buchstaben a — a — a — a — a — a — a — b — b — b — c — c — c — k — k — n — n — o — o — r — r — r — r — sind so in die Figur einzutragen, daß waagerecht und senkrecht gleichlautende Wörter nachfolgender Bedeutung entstehen: 1. Sturm, 2. deutscher Dichter (1831 bis 1910), 3. Gewichtseinheit für Edelsteine, 4. Abweichendes, Spielart, 5. Gegensatz zu brutto.

1	0	2	R	3	K	4	A	5	N
2	R	A	A	B	E				
3	K	A	R	A	T				
4	A	B	A	R	T				
5	N	E	T	T	O				



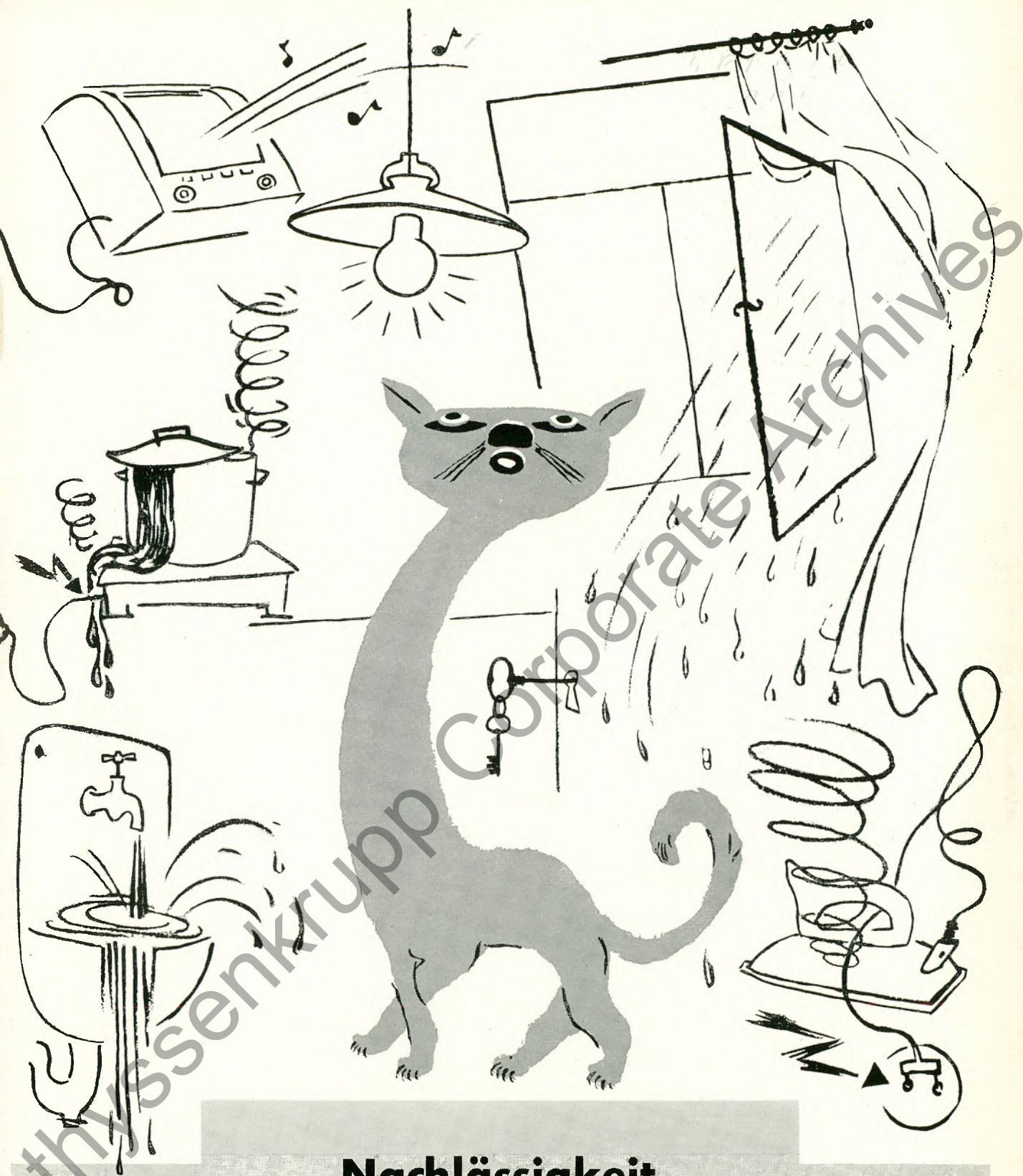
Der Hüttenkieker

Unser neues Jahr — wir haben
 schnell wie nie uns dran gewöhnt,
 laut und leise — sei'n wir chrlich —
 auch darüber schon gestöhnt.
 Fragt uns wer, warum wir stöhnen,
 nehmen wir die Frage krumm:
 „Dieses neue Jahr taugt auch nichts,
 weil's nicht besser wird, darum!“
 Unsres Alltags Problematik —
 was kann denn das Jahr dafür,
 (das ja kaum erst aus den Windeln?),
 kehr'n wir selber vor der Tür!
 Jahr und Welt wird sich nicht ändern,
 wenn's für sich nicht jeder tut.
 Hat, dem ändern zu bekennen:
 „Ich hab unrecht“, wer den Mut?
 Wer ihn hätte, der erlebte,
 daß dem ändern's ähnlich ging...
 Wenn aus zweimal „falsch“ dann „richtig“
 wird, das ist ein prima Ding.
 Im Betrieb fühlt man das Klima
 gleich, wo's so geschieht, entspannt.
 Und hat man den Anfang mal, dann glätet
 sonst sich auch noch allerhand.
 Wer das Glück sucht auf dem Bildschirm,
 der erlebt bald „Sendeschluß“;
 wer ihm nachläuft, holt's nicht ein, weil
 er zu oft verschnaufen muß...
 Doch in die bescheidene Stille
 kommt es (anders, als man denkt):
 Friede ist's, den die Entscheidung:
 „Ändern wir den Kurs!“ uns schenkt.
 Froh wird nicht vom Groß-Gewinn,
 wer's zuvor nicht innen drin.
 Liegt der Winter in den letzten
 Zügen, dann ist's stets soweit,
 daß ringsum die Leute klagen
 über Frühjahrsmüdigkeit.
 Fände wer dafür das Rechte,
 Mann, der würde Millionär,
 weil mit Gold die eingesparte
 Zeit nicht aufzuwiegen wär'.
 In Chicago eine Firma
 überlegt sich — ohne Witz! —,
 ob für ihre Angestellten
 der „Betriebsschlaf“ wohl von Nütz.
 Mittags „nur ein Viertelstündchen“,
 meint ihr, daß das einem frommt,
 wenn er satt aus der Werkschänke,
 aus dem Gästehause kommt?
 Fürsorger Professor Buren
 sagt, die Leistung steigt enorm,
 wenn durch Schlaf (obligatorisch)
 wieder man gebracht in Form.
 Daß ein Auge voller Schlaf so
 wirksam wie Kaffee und Tee,
 leuchtet ein, doch mich macht's müde,
 wenn im Geist ich Betten seh
 und darauf uns alle schnarchen...

Wo auch sollten wir das tun?
 Nein, wir finden schon was Bessres,
 als uns mittags auszuruhen.
 Wirksamer als Vitamine,
 als Hormone, Lebertran,
 schlägt bei dem, der frühjahrs müde,
 ganz bestimmt das Hobby an.
 Leute, die ein Hobby haben,
 bleiben froh und auch entspannt,
 drum sind ihnen Herzanfälle
 fast so gut wie unbekannt.
 Die Gefäße und der Kreislauf
 funktionieren akkurat...
 Kurz, für den, der länger leben
 will, ein Hobby ist probat.

(„Das Steckenpferd ist das einzige Pferd,
 das uns über jeden Abgrund trägt“,
 hat schon Johann Peter Hebel gesagt.)

Nicht nur Basteln, Formen, Sammeln
 füllt die Freizeit glücklich aus:
 Mensch, man lernt sogar Vokabeln,
 wenn man weiß: da kommt was draus!
 Mancher, der dies Heft gelesen,
 wird vielleicht Esperantist,
 weil beim Weltkongreß in Dortmund
 dann viel zu erleben ist.
 „Wir sind jung, die Welt ist offen“,
 ob der Kopf grau auch und kahl —
 und wir suchen auf der Erde
 Freunde dann nach unsrer Wahl.
 Nur wer sich selbst aufgegeben,
 der fragt ängstlich: „Ist nun Schluß?“
 Frischer Wind drum in die Segel,
 weil's doch weitergehen muß.
 Eingelegt wird uns vom Leben
 immer mal 'ne „kalte Schicht“.
 Dann muß man halt „reparieren“,
 wissen auch: „So bleibt es nicht.“
 Nehmt nur mal den kleinen Zirkus,
 der am Steinplatz lange stand,
 weil für Affen, Bär und Löwen
 sich sonst keine Bleibe fand.
 Nur von „Tellersammlung“ leben,
 ach, das ist ein karges Brot.
 „Kalte Schicht“ auch für die Tiere,
 kleine Brocken, große Not...
 Wer Ideen hat, dem kehrt selbst
 dann noch der Humor zurück:
 aus der stolzen Löwenmähne
 (Löwenhaare bringen Glück)
 kämmt Frauchen gelbe Büschel
 (für den eben, der dran glaubt!),
 und der Leu bekam zu fressen
 für das Haar von seinem Haupt...
 Haben wir denn nicht bestanden
 bisher jeden Aderlaß?
 Spricht von Frühling der Kalender,
 macht das Leben wieder Spaß.



**Nachlässigkeit
hinterläßt sichtbare Spuren!**



Deine Nachlässigkeit

war die Ursache!